SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Offene Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten aus Sicht von Jugendlichen: Eine empirische Studie zur Bedeutung von Einrichtungen in Hamburg

Voigts, Gunda; Blohm, Thurid

Veröffentlichungsversion / Published Version
Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Voigts, G., & Blohm, T. (2023). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten aus Sicht von Jugendlichen: Eine empirische Studie zur Bedeutung von Einrichtungen in Hamburg.* Opladen: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.3224/84742711

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Diese Version ist zitierbar unter / This version is citable under:
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-90546-3

Gunda Voigts
Thurid Blohm

Offene Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten aus Sicht von Jugendlichen

Eine empirische Studie zur Bedeutung von Einrichtungen in Hamburg

Verlag Barbara Budrich

Gunda Voigts • Thurid Blohm
Offene Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten
aus Sicht von Jugendlichen

Gunda Voigts
Thurid Blohm

Offene Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten aus Sicht von Jugendlichen

Eine empirische Studie zur Bedeutung von Einrichtungen in Hamburg

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://portal.dnb.de abrufbar.

Die Open-Access-Publikationsgebühr wurde durch den Open-Access-Publikationsfonds der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg gefördert.
Das Forschungstransferprojekt "Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten aus Sicht von Jugendlichen" und diese Veröffentlichung wurden von acht Stiftungen finanziert (Nennung siehe Abb. 4 Seite 22).

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier, CO_2-kompensierte Produktion

© 2024 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International
(CC BY 4.0): https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.
www.budrich.de

Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84742711).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.
ISBN 978-3-8474-2711-7 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1880-1 (PDF)
DOI 10.3224/84742711

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: shutterstock.com
Typographisches Lektorat: Lisa Maucher, Thurid Blohm
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Europe

Inhalt

1 Einleitung und Dank ... 9

2 Einbettung in die Gesamtforschung: Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten ... 15
2.1 Zur Wichtigkeit der Perspektive Jugendlicher ... 15
2.2 Kontextualisierung der Befragung Jugendlicher ... 17
2.3 Fördergeber*innen und Unterstützer*innen ... 21

3 Methodisches Design: Nutzer*innen Offener Kinder- und Jugendarbeit befragen ... 23
3.1 Gruppendiskussionen mit Jugendlichen als Erhebungsmethode ... 23
3.2 Sample, Feldzugang und Befragungssettings ... 25
3.3 Datenaufbereitung und Auswertung ... 30

4 Auswertung der Gruppendiskussionen: Bedeutung von Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht von Jugendlichen ... 33
4.1 Gründe für die Nutzung von Einrichtungen ... 33
4.1.1 Einführung ... 33
4.1.2 Bedeutung als (Rückzugs-)Ort im Alltag von Jugendlichen ... 34
4.1.3 Bedeutung und Rolle der Mitarbeitenden ... 37
4.1.4 Bedeutung als Ort attraktiver Angebote zur Freizeitgestaltung ... 39
4.1.5 Bedeutung als Ort sozialer (Peer-)Kontakte ... 41
4.2 Beziehungen zu den Mitarbeitenden in den Einrichtungen ... 44
4.2.1 Einführung ... 44
4.2.2 Einfluss von Corona-Regelungen auf den (Einrichtungs-)Alltag ... 45
4.2.3 Mitarbeitende als verlässliche Beziehungspartner*innen ... 49
4.2.4 Corona-Zeit als Beziehungsverstärker ... 51
4.3 Unterstützung für Alltag und Krisen, Schule und Übergänge in den Beruf ... 54

4.3.1 Einführung 54
4.3.2 Alltägliche und besondere Unterstützungsleistungen durch Mitarbeitende 55
4.3.3 Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort schulischer Unterstützungsleistungen 60
4.3.4 Unterstützung im Übergang von der Schule in den Beruf 69
4.4 Partizipation in den Einrichtungen und im Sozialraum 75
4.4.1 Einführung 75
4.4.2 Partizipation bei der Ausgestaltung des Einrichtungsalltags 75
4.4.3 Partizipation bei einrichtungsbezogenen Rahmenbedingungen 81
4.4.4 Partizipation in Gremien, im Sozialraum, sozialen Bewegungen und Kampagnen 86
4.5 Wünsche für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit 89
4.5.1 Einführung 89
4.5.2 Erhalt der Einrichtungen und Aufmerksamkeit für das Arbeitsfeld 90
4.5.3 Angebote und Ausstattungen, Öffnungszeiten und Räumlichkeiten 96
4.5.4 Auswirkungen der Corona-Pandemie 100
4.6 Schlussbemerkungen der Jugendlichen 102
4.6.1 Einführung 102
4.6.2 Fehlende Bekanntheit und Wertschätzung der Einrichtungen und des Arbeitsfeldes 103
4.6.3 Jugendleben und die Bedeutung Offener Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie 108

5 Zusammenfassung der Ergebnisse: „Ich wünsche mir, dass die Einrichtung so lange wie es geht hierbleibt. Bis die Welt untergeht.“ 110
5.1 Sicherer Hafen und Freiraum, Treffpunkt und Ort attraktiver, kostenloser Angebote 110
5.2 Mitarbeitende als verlässliche Beziehungspartner*innen und wichtige Unterstützer*innen in Krisenzeiten 112

5.3 Ort bedarfsgerechter Unterstützung und persönlicher, niedrigschwelliger Beratung in Alltagsfragen und Krisen 114
5.4 Ermöglichungsraum für Peer-Kontakte, Peer-Learning und Engagement..... 116
5.5 Partizipation in den Einrichtungen und im Sozialraum..... 117
5.6 Support für schulische Anforderungen und beim Übergang von der Schule in den Beruf..... 119
5.7 Sorgenvoller Blick auf die Zukunft von Einrichtungen 122
5.8 Bekanntheit und Anerkennung Offener Kinder- und Jugendarbeit steigern..... 124
5.9 Ergebnisse auf einen Blick..... 126

6 Einblicke in weitere Perspektiven..... 128
6.1 „Offene Kinder- und Jugendarbeit ist so viel mehr als eine Anlaufstelle im Alltag von Jugendlichen“ – ein Beitrag des Kinder- und Jugendvorstandes des CLIPPO Boberg und CLIPPO Lohbrügge in Hamburg..... 128
6.2 Perspektiven junger Menschen mit Behinderungen auf Angebote der Kinder- und Jugendarbeit – ein Beitrag von Katharina Przybylski 131
6.3 Erlebnispädagogik mit jungen Menschen in der Corona-Pandemie: Erkenntnisse aus qualitativen Interviews mit Erlebnispädagog*innen – ein Beitrag von Ronja Kuchler 138
6.4 „Die Stimmen Jugendlicher hörbar machen“ – 10 Perspektiven zur Jugendbeteiligung als Ergebnis eines partizipativen Forschungstransferprojektes an der HAW Hamburg – ein Beitrag von Gunda Voigts 145

7 Perspektiven Jugendlicher – Perspektiven von Fachkräften 151
7.1 Nutzer*innen-Perspektiven im Kontext der 15 Handlungsempfehlungen 151
7.2 Forschungstransfer: Konsequenzen für Praxisentwicklung und Politikberatung in Hamburg..... 158

8 Fazit und Ausblick 169

9 Veröffentlichungen im Kontext der Gesamtforschung 173
9.1 Bücher, Zeitschriften, Buchartikel 173
9.2 Padlet, Podcast, Hörfunkbeiträge, Aufzeichnungen 175

10 Literaturverzeichnis 177
10.1 Literaturverzeichnis zu Kapitel 1-5 und 7-8 177
10.2 Literaturverzeichnis zu Kapitel 6 179

11 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 183

12 Autor*innen-Verzeichnis 185

1 Einleitung und Dank

„[…] aber seit Corona habe ich das Gefühl, dass es mir so weggenommen wurde, also ich kann nicht so wie ein Jugendlicher leben, sage ich mal. Das würde ich noch sagen."

„[…] als ich angefangen habe hierher zu kommen, da war ich in einer sehr schweren Lebensphase gewesen, auch wegen Arbeit damals und privat wegen zu Hause, [die Einrichtung] hat mir sehr viel Hilfe und Beistand und Unterstützung und einfach diesen Support gegeben. Und ich bin mir ziemlich sicher, […] wenn ich die Einrichtung damals nicht gehabt hätte, ich würde hier jetzt wahrscheinlich nicht sitzen."

„Ja also, für mich ist es auch so ein Ruheort, ein Rückzugsort, ein Ort wo man halt irgendwie immer gleichzeitig auch was erleben kann. […] also ich treffe mich auch einfach sehr gerne hier mit Freunden. […] Und das ist eben halt auch so ein Ort für mich, wo es so richtig viele Möglichkeiten einfach gibt." (Zitate von Jugendlichen aus den Gruppendiskussionen)

Den Perspektiven junger Menschen Raum zu geben, ist insbesondere in den aktuellen gesellschaftlichen Krisenzeiten wichtig. Junge Menschen haben etwas zu sagen, sie wollen ihre und unsere gemeinsame Welt mitgestalten. Sie haben Ideen für das Land, die Stadt, die Bezirke, die Sozialräume, in denen wir gemeinsam leben. Junge Menschen wollen Einfluss auf die Gestaltung ihrer konkreten Lebensräume nehmen – und haben ein Recht darauf (BMFSFJ/DBJR 2022; Peyerl/Züchner 2022; Voigts 2023a).

Zugleich haben viele Jugendliche und junge Erwachsene in den Pandemie-Zeiten erlebt, dass ihre Anliegen und Interessen zu wenig berücksichtigt wurden (Andresen et al. 2022). Ihre psychische Gesundheit und ihre Lebensqualität hat gelitten (Deutscher Ethikrat 2022; Ravens-Sieberer et al. 2023). Dabei haben sich soziale Unterschiede verschärft. Gerade junge Menschen, die auf Hilfen zur Erziehung oder andere Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe bzw. sozialstaatlicher Systeme angewiesen sind, haben unter den Corona-Bedingungen Einschränkungen in ihren Entwicklungsoptionen erfahren (Aghamiri/Streck/van Rießen 2022).

Einer der Orte, an denen jungen Menschen zusammenkommen können, ihnen Ermöglichungs- und Gestaltungsräume sowie niedrigschwellige Unterstützungen geboten werden, sind Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Das gilt insbesondere in einer von den Differenzen zwischen arm und reich geprägten Großstadt wie Hamburg.

In Hamburg leben mehr als 360.000 junge Menschen im Alter von sechs bis 24 Jahren (Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein 2023, Stichtag 31.12.2022). Hinzu kommen knapp 320.000 (junge) Menschen im Alter zwischen 25 und 34 Jahren, worunter der Anteil der bis 27-Jährigen zur dezidierten Zielgruppe des SGB VIII – Kinder- und Jugendhilfegesetz und damit auch der Kinder- und Jugendarbeit als dort im §11 geregelten, ver-

pflichtenden Angebot gehört. Diesen jungen Menschen stehen in Hamburg 220 regional geförderte Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zur Verfügung, wobei Kindertreffs, Angebote für Kinder in Kulturzentren und Bauspielplätze in diese Zahl mit einbezogen sind (Sozialbehörde Hamburg 2023, Stand 31.03.2023).

Studien während der Corona-Pandemie haben in Hamburg (Voigts/Blohm 2022a) und Nordrhein-Westfalen (Deinet/Sturzenhecker/Icking 2022) aufgezeigt, wie wichtig diese Orte der Kinder- und Jugendarbeit für einen Teil der Jugendlichen besonders in Krisenzeiten sind. Die empirischen Erkenntnisse gehen dabei im Schwerpunkt auf quantitative wie qualitative Befragungen von Fachkräften zurück. Mit diesem Band werden die Perspektiven der jungen Menschen, welche Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nutzen, ergänzt und in den Mittelpunkt gestellt. Damit soll ein Beitrag geleistet werden, die Stimmen junger Menschen hörbar und empirisch greifbar zu machen, so dass sie in die wichtigen Debatten um die Zukunft von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit einfließen können.
Kinder- und Jugendarbeit ist sozialgesetzlich verankert ein von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen bestimmter Ort. Deren Perspektiven müssen daher dringend in sämtliche konzeptionelle, programmatische wie politische Debatten zu diesem Handlungsfeld einbezogen werden. Die hier vorgelegte Forschung ermöglicht, dass dies auf empirischer Basis möglich wird.

Diese Erhebung – als Teil der Gesamtstudie „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“ – war selbst mit zentralen Herausforderungen versehen. Die anhaltende Corona-Pandemie zum Jahresbeginn 2022 und die Folgen der beiden vorherigen Jahre haben es enorm erschwert, Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg durchzuführen. Einrichtungen waren immer wieder kurzfristig wegen Corona-Erkrankungen von Mitarbeitenden oder Jugendlichen geschlossen. Jugendliche, die Termine zugesagt hatten, fielen krankheitsbedingt kurzfristig aus. Das gilt auch für Mitarbeitende im Projekt. Die rigiden Corona-Eindämmungsverordnungen scheinen zum Rückgang der Besucher*innenzahl in vielen der Einrichtungen geführt zu haben. Auch das hat es erschwert, die Zielgruppe der Forschung in für diese sinnvoll zusammengeführten Gruppen zu erreichen. Das gilt ebenso für die Schwierigkeit der Einrichtungen, in diesen Zeiten neue Nutzer*innen zu erreichen. Die Pandemie hat an einigen Orten eine Lücke gerade in den Altersgruppen hinterlassen, die für die Diskussionen gesucht wurden.

Trotzdem ist es mit viel Unterstützung von Fachkräften der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gelungen, 87 junge Menschen in 20 Einrichtungen zu finden, die engagiert an Gruppendiskussionen teilgenommen haben. Der

besondere Dank gilt diesen Jugendlichen und jungen Erwachsenen für ihre Mitwirkungsbereitschaft und ihre offenen Aussagen in den Gruppendiskussionen. Der Dank gilt auch den Fachkräften in den Einrichtungen, die bei der Kontaktaufnahme und Organisation unterstützt haben. „Die Mitarbeitenden sind super!“, sagte eine Jugendliche. Dem lässt sich nur zustimmen. „Unsere Jugendlichen sind einfach klasse!“, sagte ein Mitarbeiter. Auch diesem Lob kann nur gefolgt werden.

Als alle Gruppendiskussionen geführt und ausgewertet waren und diese Publikation mitten im Prozess war, wurde die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW Hamburg) Ende 2022 Opfer eines kriminellen Cyberangriffes. Die gewohnte IT-Infrastruktur stand in Folge über Wochen, zum Teil über Monate nicht zur Verfügung. Zum Zeitpunkt des Schreibens dieser Einleitung kann mehr als sieben Monate später noch immer nicht davon gesprochen werden, dass der Normalzustand wieder erreicht wäre. Das hat viele Energien gekostet und von vielen Geduld erfordert, da dieser Band später erscheint als geplant. Der Dank geht an alle, die uns in dieser Zeit besonders unterstützt haben – darunter vor allem die Kolleg*innen aus der IT an unserer Fakultät Wirtschaft und Soziales in der Alexanderstraße.

Diese Forschung wäre nicht möglich gewesen, hätte es nicht Menschen gegeben, die sich für die Förderung dieses Projektes eingesetzt hätten. Das hat die sogenannte „Bildungsrunde“ der Stiftungen in Hamburg getan. Dieses Forschungsprojekt wäre ohne die Finanzierung von acht Stiftungen in Hamburg nicht möglich gewesen. Durch ihr Zusammenwirken sind insgesamt 47.000 Euro zur Verfügung gestellt worden, womit die Erhebung wie diese Veröffentlichung zum großen Teil finanziert werden konnten. Dafür gilt diesen Stiftungen ein besonderer Dank! In Kapitel 2.3 sind sie mit ihren Logos alle aufgeführt.

Die Stiftungslandschaft in Hamburg ist eine besondere und es ist gut zu wissen, dass die Anliegen von jungen Menschen in vielen Stiftungen in den Programmen und Förderlinien im Blick sind. Dazu gehört auch, dass die Arbeit in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit dort wertgeschätzt wird. Das im Prozess dieser Forschung in der Zusammenarbeit mit den zuständigen Leitungen in den Stiftungen immer wieder erfahren zu können, war sehr unterstützend.

Deshalb gilt diesen Personen aus den Stiftungen in Hamburg namentlich der ausdrückliche Dank für die stets interessierte, engagierte und konstruktive Zusammenarbeit! Diese sind:

- Julia André, Bereichsleiterin Bildung, Körber-Stiftung
- Dr. Jessica Bönsch, Bereichsleitung Bildung und Wissenschaft, Nordmetall-Stiftung
- Christine Geupel, Bereichsleitung Bildung & Schule, Claussen-Simon-Stiftung
- Dr. Alexandra Gerstner, Bereichsleitung Persönlichkeitsbildung, Joachim Herz Stiftung
- Dr. Tatiana Matthiesen, Bereichsleiterin Bildung und Erziehung, Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius
- Evamarie Peters, Vorsitzende, und Iris Gietzelt, Projektkoordinatorin, H. D. Bartels-Stiftung
- Fritz Rummel, Programmleitung Bildung, Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.
- Birgit Schäfer, Geschäftsführerin, Hans Weisser Stiftung

Diese Publikation wurde zusätzlich aus dem Open-Access-Publikationsfonds der HAW Hamburg finanziell gefördert. Auch dafür sei gedankt.

Weiterhin unterstützt wurde das Forschungsvorhaben und durchgeführte Veranstaltungen ideell und engagiert auf sehr unterschiedliche Art und Weise von Leitungs- und Fachkräften aus einer Vielzahl von Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit, Fach- und Wohlfahrtsverbänden, den Bezirksämtern und der Abteilung Gestaltung der Jugendhilfe der Sozialbehörde, Studierenden Sozialer Arbeit an der HAW Hamburg und Netzwerken im wissenschaftlichen wie fachpolitischen Kontext. Es ist unmöglich, diese Personen alle namentlich zu nennen, aber der Dank gilt ebenso herzlich auch ihnen.

Ein Forschungsvorhaben wie dieses kann nur zum Erfolg führen, wenn es engagierte Forscher*innen und diese unterstützende Mitarbeiter*innen gibt. Die zentrale Forscherin dieses Projektes ist Thurid Blohm. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin für dieses Projekt an der HAW Hamburg hat sie maßgeblich die Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen konzipiert und organisiert, häufig selbst durchgeführt und vor allem ausgewertet. Sie hat die Kontakte ins Forschungsfeld gesteuert und mit großem Engagement dafür gesorgt, dass auch in den beschriebenen, schwierigen Zeiten das Projekt zu einem erfolgreichen Ende geführt worden ist. Aufgrund der beschriebenen Verzögerungen konnte sie diese Publikation nicht in ihrer Rolle bis zum Ende begleiten. Trotzdem war sie ansprechbar und bin ich ihr persönlich ein zweites Mal für die Zusammenarbeit bei einem für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg wichtigen Forschungstransferprojekt sehr dankbar.

Ein großer Teil der Texte in diesem Buch entstammt ihren Formulierungen. Thurid Blohm gilt dafür ein besonderer Dank!

Weitere Unterstützung in diesem Projekt haben als studentische oder wissenschaftliche Mitarbeitende bei Organisation, Moderation und Transkription der Gruppendiskussionen, Aufbereitung und Auswertung des Materials oder von Vor- und Nachbereitung von Veranstaltungen Claudio Chaves Tannus, Thomas Glauß, Marie Goethert, Eva Häfner, Natalie Belotelev, Milena Jennrich und Katharina Ringe geleistet. Für den Satz und die Endkorrektur hat Lisa Maucher gesorgt. Auch ihnen allen gilt ein herzlicher Dank!

Mit den Texten in Kapitel Sechs ist es gelungen, einen Blick über den Rand des eigenen Forschungsprojektes zu werfen und den Band mit diesen zu ergänzen. Allen, die diese Möglichkeit unterstützt und genutzt haben, sei ebenfalls an dieser Stelle gedankt.

Ein Dank geht auch an die Kolleg*innen im Verlag Barbara Budrich, die uns gewohnt kompetent und geduldig durch den Prozess der Erstellung dieser Veröffentlichung begleitet haben.

Hamburg, im Juli 2023
Prof. Dr. Gunda Voigts, HAW Hamburg

2 Einbettung in die Gesamtforschung: Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten

Gunda Voigts

2.1 Zur Wichtigkeit der Perspektive Jugendlicher

Wie blicken junge Menschen auf Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit? Welche Bedeutung haben diese für das Leben ihrer Nutzer*innen? Welche Rolle haben dabei die hauptberuflichen Fachkräfte in den Einrichtungen? Welche Unterstützungsleistungen bieten Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit jungen Menschen gerade in Krisenzeiten?

Die genannten Fragen haben das Forschungsteam an der HAW Hamburg beschäftigt, nachdem zuvor in zahlreichen Erhebungen die Fachkräfte in Einrichtungen in Hamburg befragt worden waren und auf dieser empirischen Basis in Zusammenarbeit mit Praxis, Behörden und Fachverbandsvertreter*innen 15 Handlungsempfehlungen für die Zukunft der Offenen Kinder- und Jugendarbeit veröffentlicht werden konnten (Voigts/Blohm 2022a). Stattgefunden haben diese Erhebungen durchgängig in den sogenannten „Corona-Zeiten“ – also unter den Bedingungen einer Pandemie, die Selbstverständlichkeiten des Arbeitens in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Arbeit außer Kraft gesetzt haben. Dazu gehörte mindestens die Einschränkung, häufig auch die angeordnete Außerkraftsetzung der Offenheit des Zugangs und der Niedrigschwelligkeit der Nutzung, der Vielfalt der Angebote und der Einbindungen in den Sozialraum, der Zelebrierung von Gemeinschaft und der Partizipationsoptionen bei der Ausgestaltung des Einrichtungsalltags.

Anhand der Auswertungen von Fachkräfte- und Einrichtungsbefragungen konnte dargestellt werden, wie Corona sich auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg und die jungen Menschen dort ausgewirkt hat. „Was sind die Perspektiven von Jugendlichen darauf?“, lautete in Folge die nun interessierende zentrale Fragestellung. Dahinter liegt auch das Interesse herauszufinden, ob sich die Perspektiven der Nutzer*innen in den Einrichtungen von denen der Fachkräfte an wesentlichen Punkten unterscheiden oder wo sie genau deren Aussagen stärken. Studien weisen immer wieder darauf hin, welche Potenziale Kinder- und Jugendarbeit in all ihren vielfältigen Angebotsstrukturen und -formen für junge Menschen hat. Ihre Vergemeinschaftungs-, Bildungs-, Verantwortungs- und Integrationspotenziale werden inzwischen durch Studien empirisch nachgezeichnet (Rauschenbach u.a. 2010;

Hallmann/Sass 2022). Insbesondere unter den Bedingungen der Corona-Pandemie in den Jahren 2020, 2021 und 2022 haben Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine wichtige Ausgleichs- und Unterstützungsfunktion für Anliegen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen eingenommen, die andere gesellschaftliche Orte nicht bieten konnten. Das ist inzwischen nicht mehr nur in Verlautbarungen von Interessenvertretungen, Fachverbänden oder politisch einberufenen Fachgremien zu lesen, sondern durch dezidierte Studien zum Handlungsfeld empirisch dokumentiert (Deinet/Sturzenhecker/Icking 2022; Voigts/Blohm 2022a,b). Die jugendlichen Nutzer*innen selbst mit ihren Perspektiven standen dabei bisher zu wenig im Fokus. Das zu ändern, ist Ziel der mit diesem Band vorgelegten, empirisch erhobenen Blickweisen und Einschätzungen von jungen Menschen zwischen 13 und 25 Jahren auf die Bedeutung der Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in ihrem Leben, gerade in herausfordernden Zeiten.

Jugendliche selbst weisen wiederkehrend darauf hin, dass sie sich zu wenig gehört und in ihren Anliegen nicht ernst genommen fühlen (Andresen et al. 2020, 2022; Voigts 2021; Voigts/Chaves Tannus 2023). Werden sie in empirischen Studien befragt, äußern sie, wie wichtig es ihnen ist, regelmäßig zu ihren Ansichten angehört zu werden (Voigts 2023a: 27). Ihre empirische Befragung und die Veröffentlichung deren Ergebnisse ist ein Weg, die Beachtung der Perspektiven junger Menschen in gesellschaftlichen Diskursen zu stärken. Diesen Anspruch verfolgt auf jeden Fall die hier vorgelegte Studie. Kinder- und Jugendarbeit ist ein Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe, in dem durch die gesetzlich im SGB VIII §11 verankerte Interessen- und Subjektorientierung das umgesetzt werden soll, was junge Menschen an diesen Orten wollen. Kinder- und Jugendarbeit soll dezidiert ihr Ort sein. Wenn im 15. Kinder- und Jugendbericht als „Kristallisationspunkte der Jugendpolitik“ (Deutscher Bundestag 2017: 470) das „Ringen um Freiräume“ (ebd.) im Jugendalter, die „Beteiligung [Jugendlicher] als Voraussetzung für demokratische Aneignungsprozesse“ (ebd.: 473) und die „Realisation ihrer Rechte“ (ebd.: 474) eingefordert werden, dann hat das eine enge Verbindung zu dem, was Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit jungen Menschen bestenfalls bieten können.

Tun sie das wirklich? Und wenn nein, wozu dienen sie den jungen Menschen dann? Welche Bedeutung haben Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit aus der Perspektive ihrer Nutzer*innen für deren Aufwachsen und damit für ihr Leben? Antworten auf diese Fragen versucht diese Erhebung zu geben.

Offene Kinder- und Jugendarbeit steht in ständigen Veränderungsprozessen, in erster Linie, weil Jugend als Lebensphase sich in einer ständigen Veränderung befindet. Jugenden in Deutschland sind dabei sehr unterschiedlich,

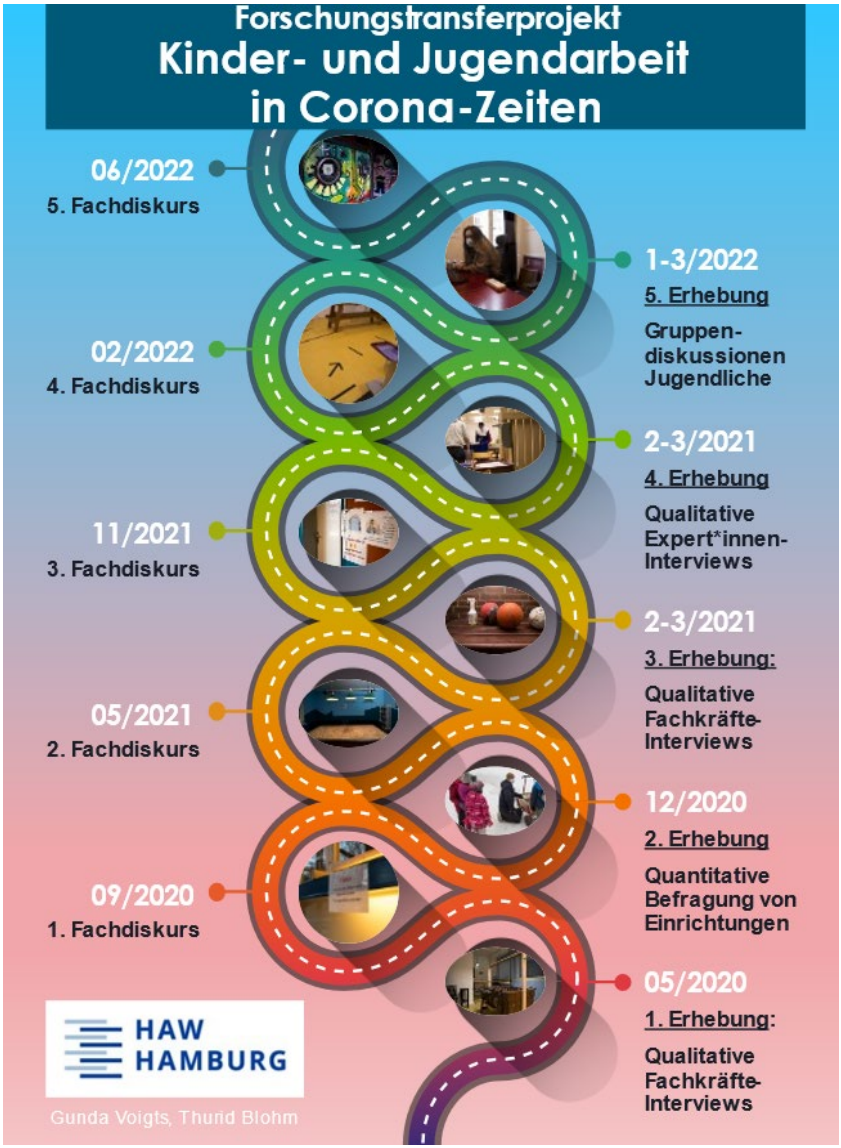
von sozialen Ungerechtigkeiten und damit sehr verschiedenen Lebenslagen geprägt (Deutscher Bundestag 2017; 2020). Vor diesem Hintergrund Räume, passende Angebote und Partizipationsoptionen zu bieten, ist eine ständige Herausforderung für die Fachkräfte im Handlungsfeld. Anstatt dabei durchgängig auf politische Unterstützung setzen zu können, ist Kinder- und Jugendarbeit immer wieder Kürzungsdebatten ausgesetzt (vgl. z.B. agj et al. 2023; VKJH/SOAL/IVOA 2022). Zugleich wird Offene Kinder- und Jugendarbeit mit politischen Aufträgen versehen und ist Entgrenzungen ausgesetzt (Broda et al. 2022; Voigts 2017, 2019). In diesem Kontext den Entwicklungskurs dicht an den Interessen der jungen Menschen – also den Adressat*innen der sozialrechtlichen Leistungen – zu steuern, ist keine leichte Aufgabe. Die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit auf der Grundlage der Perspektiven der vielfältigen Nutzer*innen auszurichten, umso wichtiger.

Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gelingt es, junge Menschen aus niedrigeren Bildungsschichten, mit Migrationshintergrund und Fluchterfahrungen zu erreichen (Mairhofer et al. 2022: 58ff.). Auch in diesem Kontext ist es wichtig, gerade an diesem Ort Perspektiven junger Menschen einzuholen. Die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland hat in einem Positionspapier hervorgehoben, dass Kinder- und Jugendarbeit insgesamt „der einzig institutionell gesicherte Ort [sei], an dem Kinder und Jugendliche eigenständig gestaltbare und auslotbare Erfahrungsräume nutzen können, in denen nicht Erwachsene mit ihren Erwartungen Orientierungspunkte bilden“ (agj 2011). Was machen Jugendliche in Hamburg mit diesem Ort? Welche Bedeutung hat er für sie in Krisenzeiten? Die Suche nach Antworten auf diese Fragen ist für diese Forschung und diese Publikation leitend. Die Ergebnisse bieten den Zugang, Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg und darüber hinaus auf der Basis empirisch aufbereiteter Perspektiven von jungen Menschen weiterzuentwickeln und zukunftsfähig zu machen.

2.2 Kontextualisierung der Befragung Jugendlicher

Die Gruppendiskussionen mit jungen Menschen sind ein wichtiger Baustein der multimethodischen Gesamtstudie zur Situation von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten in Hamburg. Zu ihr gehören insgesamt fünf Erhebungen sowie fünf Fachdiskurse mit Fachkräften aus der Praxis, Vertreter*innen aus Bezirks- und Landesbehörden sowie Jugendhilfeausschüssen und (Fach-)Verbänden (Abb. 1).

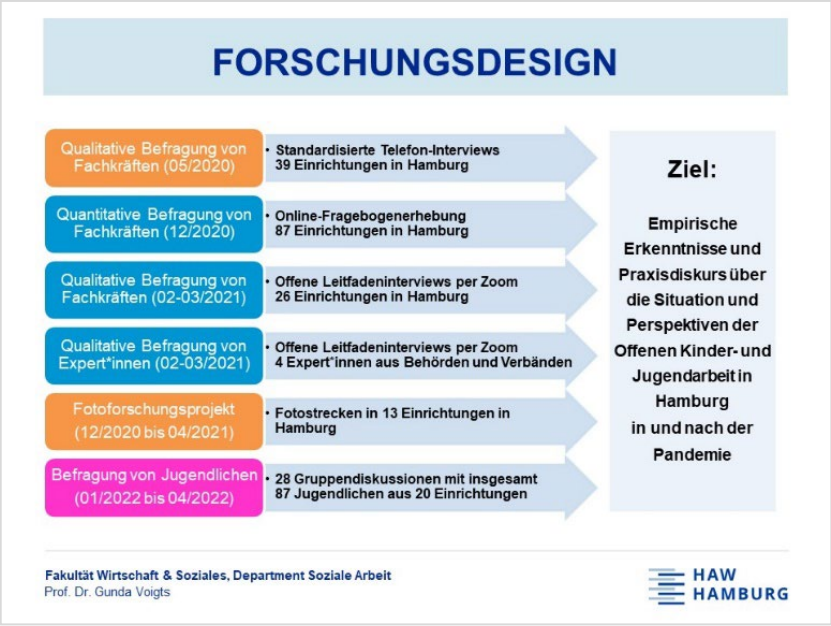
Abbildung 1: Übersicht des Forschungstransferprojektes „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“ (Stand 07/2023)



Quelle: Eigene Darstellung (Voigts), Fotos: Bielenberg (Voigts/Blohm 2022a)

Befragt wurden in unterschiedlichen Settings und Zeiten Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Expert*innen aus Behörden und Fachverbänden sowie junge Menschen zwischen 13 und 25 Jahre, die Einrichtungen nutzen (Abb. 2).

Abbildung 2: Überblick über das Forschungsdesign



Quelle: Eigene Darstellung (Modifizierte Abbildung aus Voigts/Blohm 2022a)

Die Methodik und Auswertungen zu sämtlichen Erhebungen – mit Ausnahme der in diesem Band präsentierten Gruppendiskussionen mit den jungen Nutzer*innen – sind im Band „Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften – Eine empirische Studie zur Situation von Einrichtungen in Hamburg“ (Voigts/Blohm 2022a) veröffentlicht. Da der Band „open ressource“ kostenfrei zugänglich ist, werden diese hier nicht noch einmal wiederholt. Ein zentrales Ergebnis der bisherigen Erhebungen und des Prozesses bis zu den Gruppendiskussionen sind 15 Handlungsempfehlungen für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit (Voigts/Blohm 2022a: 233-244) (Abb. 3). Diese Handlungsempfehlungen wurden in fast allen Hamburger Bezirken in den Jugendhilfeausschüssen vorgestellt und diskutiert. Gemeinsam mit der Interessenvertretung Offene Arbeit in Hamburg und dem Verein Kinder- und Jugendarbeit Hamburg wurde im Dezem-

ber 2022 von der HAW Hamburg eine Veranstaltung organisiert, auf der sich daraus ergebende Handlungsschritte für die Politikberatung und die Praxis in Workshops überlegt wurden (Voigts 2023b). Darüber hinaus waren und sind die Handlungsempfehlungen Diskussionsgegenstand auf zahlreichen überregionalen sowie bundesweiten Veranstaltungen. Dort wurde immer wieder betont, dass sie nicht nur Bedeutung für die Weiterentwicklung Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg haben.

Abbildung 3: 15 Handlungsempfehlungen für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit

Handlungsempfehlungen für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit

1. Partizipation junger Menschen stärken
2. Durch kontinuierliche Beziehungsarbeit die Unterstützung junger Menschen in besonderen Problemlagen ermöglichen und Bildungsprozesse fördern
3. Junge Menschen mit Behinderungen stärker in den Blick nehmen
4. Digitalisierung unterstützend voranbringen und Datenschutzfragen klären
5. Vernetzungen im Sozialraum und mit anderen Orten junger Menschen fördern
6. Kooperationen mit Schulen im Kontext des Offenen Ganztags thematisieren
7. Übernahme schulischer Unterstützungsleistungen nicht als Dauerzustand akzeptieren
8. Offene Kinder- und Jugendarbeit als Schutzraum von jungen Menschen akzeptieren
9. Anwaltschaftliche Interessenvertretung forcieren
10. Neuer Schwung für neue Nutzer*innen und die Offenheit der Einrichtungen
11. Entgrenzungen entgegenwirken und zugleich Synergieeffekte herausarbeiten
12. Sozialräumliche Hilfen ausdrücklich als zusätzliche Unterstützung und nicht als Einsparprogramm etablieren
13. Offener Kinder- und Jugendarbeit und ihren Fachkräften Anerkennung geben
14. Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort politischer Bildung sehen
15. Forschungstransferprojekte zur Weiterentwicklung der Praxis kontinuierlich ermöglichen

Quelle: Eigene Darstellung (Voigts/Blohm 2022a)

Die Perspektiven der Jugendlichen aus den Gruppendiskussionen werden diese Handlungsempfehlungen ergänzen. Die Forschungsergebnisse können als Gegenüberstellungen unterschiedlicher Perspektiven auf den gleichen Forschungsbereich dienen, wobei dies zum einen im Gesamtkontext der Studie (Fachkräfte, Expert*innen, Einrichtungsnutzer*innen) und zum anderen anhand der Betrachtung von Einzelperspektiven der Diskussionsteilnehmenden zu spezifischen Themenbereichen möglich ist.

2.3 Fördergeber*innen und Unterstützer*innen

Die mit diesem Band vorgelegte Befragung junger Menschen aus Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg wäre ohne die finanzielle Förderung Hamburger Stiftungen nicht möglich gewesen. Aus dem Diskurs über die Ergebnisse der Fachkräftebefragungen heraus ist das gemeinsame Interesse verbindend geworden, die Perspektiven der jugendlichen Einrichtungsnutzer*innen einzuholen. Unter dem Projekttitel „Die Bedeutung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg aus Sicht von Jugendlichen“ haben sechs Hamburger Stiftungen die Erhebung und deren Auswertung finanziert. Diese sind die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., die Claussen-Simon-Stiftung, die Hans Weisser Stiftung, die Joachim Herz Stiftung, die Körber-Stiftung und die Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius. Die H. D. Bartels-Stiftung hat ergänzend die Auswertung zu den Unterstützungsleistungen auf dem Weg von der Schule in den Beruf gefördert. An den Kosten für diese Publikation hat sich zusätzlich die Nordmetall-Stiftung fördernd beteiligt (Abb. 4).

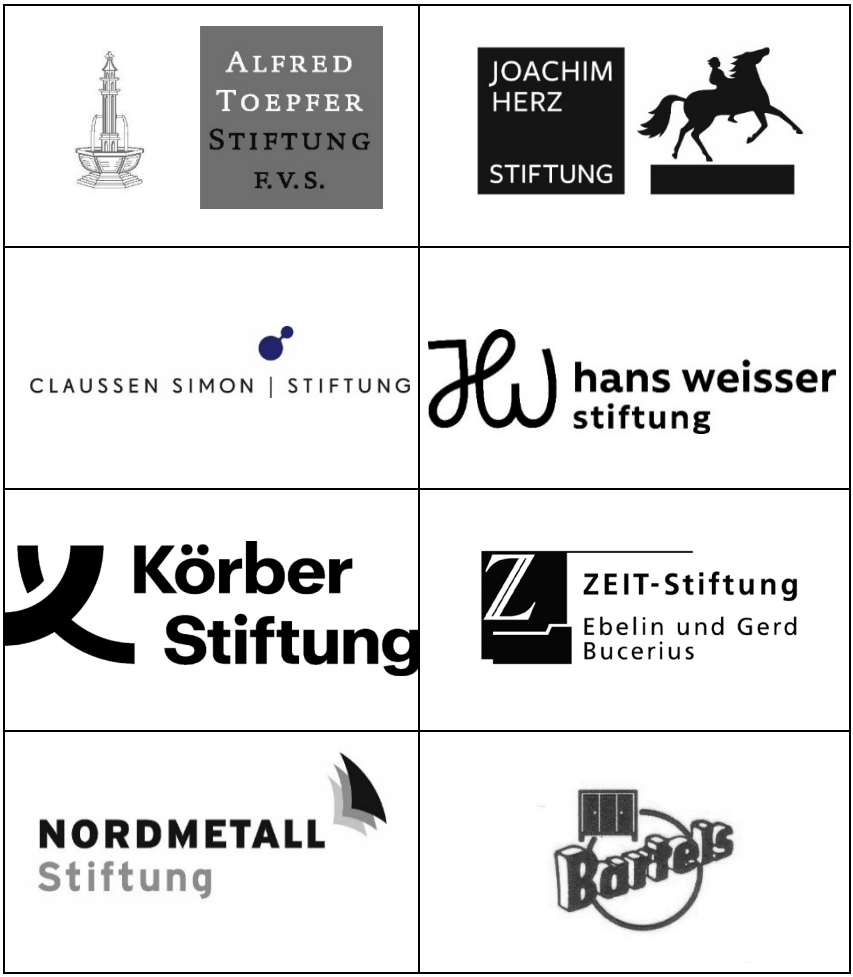
Ohne diese Fördergeber*innen wären die Erhebung und diese Veröffentlichung nicht möglich gewesen. Alle Stiftungen haben sich dabei nicht nur finanziell an dieser Forschung beteiligt, ihre zuständigen Mitarbeitenden haben auch die Prozesse begleitet und sich an Veranstaltungen beteiligt.
Zusätzlich konnte für die Open Access Variante dieser Publikation ein Zuschuss aus Mitteln des Online-Publikationsfonds der HAW Hamburg erhalten werden.

Auf dem Weg zu den Ergebnissen, deren Diskussion und Präsentation gab es im Projekt weitere ideelle Unterstützer*innen. Mitarbeitende der Sozialbehörde aus der Abteilung Gestaltung der Jugendhilfe haben sich ebenso als wichtige Begleitende im fachlichen Austausch gezeigt, wie Kolleg*innen aus der Interessenvertretung Offene Arbeit Hamburg (IVOA) und dem Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg (VKJH). Tagungen wurden mehrfach im Schorsch durchgeführt, einer Stadtteileinrichtung für Integration und Bildung

mit überregionaler Ausrichtung in Trägerschaft der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde St. Georg-Borgfelde und des Bezirksamtes Hamburg-Mitte.

Das Ausgangsprojekt „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“ wurde von der Behörde für Wissenschaft und Forschung und der HAW Hamburg gefördert.

Abbildung 4: Hamburger Stiftungen als Fördergeberinnen des Forschungstransferprojektes



Quelle: Eigene Darstellung, Logos Stiftungen

3 Methodisches Design: Nutzer*innen Offener Kinder- und Jugendarbeit befragen

Thurid Blohm

3.1 Gruppendiskussionen mit Jugendlichen als Erhebungsmethode

In der Erhebung werden Nutzer*innen von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in 28 Gruppendiskussionen um die Darlegung ihrer Perspektiven auf die Angebote während der Pandemie gebeten. Dabei stehen Themenbereiche im Fokus, die sich aus den vorausgegangenen Erhebungen mit Fachkräften und Expert*innen erschlossen haben (Voigts/Blohm 2022a).

Gruppendiskussionen als qualitative Erhebungsmethode ermöglichen es, verschiedene Sichtweisen der Beteiligten einzufangen und durch im Gesprächsverlauf erzeugte Synergieeffekte einen großflächigen Eindruck der Einschätzungen zu erlangen. Daraus resultiert ein Erkenntnismehrwert gegenüber Einzelinterviews. So weisen Kühn und Koschel (2018: 22) darauf hin, dass „Gruppendiskussionen […] hervorragend dafür geeignet [seien], komplexe Einstellungs-, Wahrnehmungs-, Gefühls-, Bedürfnis-, Orientierungs- und Motivationsgeflechte von Menschen und Gruppen aus bestimmten sozialen Kontexten zu explorieren." Die Vielzahl an Äußerungen, welche sich anhand von Gruppendiskussionen mit vergleichsweise geringem Aufwand generieren lässt, ist ein weiterer positiver Aspekt (Lamnek 2005: 86).

Der diskursive Austausch zwischen den jungen Menschen dient der Erhebung der unterschiedlichen Meinungen und Ideen zu den Befragungsthemen. Im gegenseitigen Erfahrungs- und Meinungsaustausch besteht Raum für spontane Reaktionen, welche in Einzelinterviews regulär nicht produziert werden. Die Teilnehmenden können sich gegenseitig zu offener Kommunikation anregen, was die Diskussion persönlicher Fragen erleichtert. Auch kann die „relative Ähnlichkeit der Diskussionsteilnehmer eine möglicherweise in Einzelsettings zu befürchtende Stigmatisierung" (ebd.) reduzieren, was ebenfalls zu größerer Offenheit beiträgt. Ob diese Ähnlichkeit von den Teilnehmenden aufgrund bestimmter Selbst- und Fremdzuschreibungen oder Kategorien wie Alter, Herkunft o.ä. tatsächlich identifiziert und entsprechend empfunden wird, kann allerdings nicht geprüft bzw. beantwortet werden. Vor diesem Hintergrund ist auch der Begriff „Gruppe" weniger soziologisch im Sinne einer gemeinsamen Identität der Jugendlichen, denn als Untersu-

chungseinheit zu verstehen, welche für die Erhebungszwecke – teilweise spontan – gebildet wurde.

Eine Gruppe aus mehreren Personen ist als Untersuchungseinheit grundlegend für die Erhebungsmethode. In Abgrenzung zu Gruppeninterviews, welche eine gleichzeitige Befragung unterschiedlicher Personen im gleichen Raum als Variante einer Einzelbefragung mit Zeitersparnis meint, steht bei Gruppendiskussionen die Gruppensituation methodisch und methodologisch im Fokus (Lamnek 2005: 27f.). In der Erhebung kommt es allerdings weniger auf die Beobachtung der gruppendynamischen Interaktionen als solche, sondern vielmehr auf deren gewinnbringende Auswirkungen für die Beantwortung der Forschungsfragen an. Die Methode ermöglicht die Erfassung verschiedener Sichtweisen. Im vorliegenden Forschungsprojekt sind das konkret die verschiedenen Perspektiven unterschiedlicher Nutzer*innen derselben Einrichtung auf die Themenbereiche. Es darf dennoch nicht außer Acht gelassen werden, dass gruppendynamische Faktoren im jeweiligen Setting Einfluss auf getätigte Äußerungen haben. Subjektive Wahrnehmungen der Gesprächssituation von beteiligten Jugendlichen sowie der moderierenden Person werden in der Erhebung aber nicht erfasst und bleiben entsprechend in der Auswertung unberücksichtigt.

Die Gruppendiskussionen mit den jungen Menschen werden auf Basis eines strukturierten Gesprächsleitfadens durchgeführt. Er dient den Moderator*innen als Orientierungsrahmen und ist in verschiedene inhaltliche Schwerpunkte gegliedert. Die aufgegriffenen Themenblöcke sind in Anlehnung an die Erkenntnisse der Studie „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten: Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg“ (Voigts/Blohm 2022a) erstellt. Im Leitfaden finden sich in den Einführungen zu den einzelnen Themenkomplexen Bezüge zu deren Ergebnissen. Dies ermöglicht direkte Reaktionen und Einschätzungen der befragten Jugendlichen zu den empirischen Ergebnissen der Fachkräftebefragungen. Darüber hinaus rahmt der Leitfaden einen möglichst identischen Gesprächseinstieg (Vorstellung der Moderation und der Teilnehmenden, Bezug zur Einrichtung, Häufigkeit der Nutzung etc.). Insgesamt umfasst der Leitfaden die folgenden sechs Themenblöcke:

- Beweggründe für die Einrichtungsnutzung
- Beziehungen zu den Mitarbeitenden
- Unterstützungsleistungen in der Einrichtung
- Partizipation
- Zukunftsperspektiven
- Schlussbemerkungen

Im Leitfaden ist darauf geachtet worden, die Themen in sinnhafter Abfolge einzubringen, um einen möglichst natürlichen Gesprächsfluss zu unterstützen

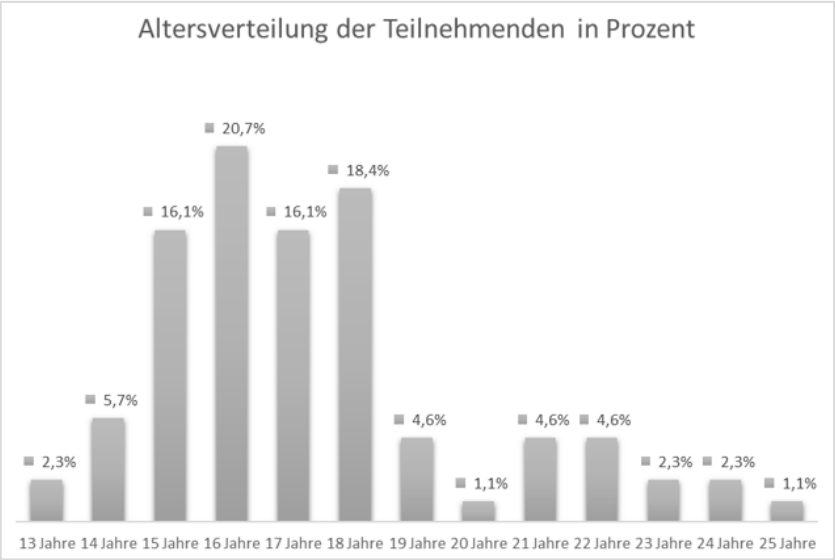
(Kühn/Koschel 2018: 98). Die Moderator*innen agierten jedoch stets situativ und brachten die einzelnen Themen flexibel in den Gesprächsfluss der jeweiligen Gruppe ein, so dass die im Leitfaden vorgesehene Reihenfolge nicht stringent eingehalten ist. Der Leitfaden ist einem Pretest unterzogen worden, welcher zu einer Veränderung im Themenblock „Beziehungen zu den Mitarbeitenden“ geführt hat.

3.2 Sample, Feldzugang und Befragungssettings

Die Zielgruppe der Befragung sind Einrichtungsnutzer*innen, welche der Lebensphase Jugend sowie des jungen Erwachsenenalters zugerechnet werden. Der Fokus liegt bei den Einrichtungsanfragen auf der Altersgruppe der 14- bis 21-Jährigen, welche per gesetzlicher Definition als „jugendlich“ oder „junge Volljährige“ definiert werden (§7 Abs. 1 Satz 2 und 3 SGB VII). In 28 Gruppendiskussionen sind insgesamt 87 beteiligte Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 13 und 25 Jahren aus allen sieben Hamburger Bezirken befragt worden. Die Hauptaltersgruppe der Befragungsteilnehmenden liegt bei den 15- bis 18-Jährigen (Abb. 5). In zwei Gruppendiskussionen war unerwartet jeweils eine 13-jährige Person beteiligt. Ausgehend von dem Verständnis variabler altersbezogener Grenzen des Jugendalters, welche nicht mehr eindeutig identifizierbar sind (Krisch/Schröer 2020: 11), erscheint deren Einbezug unproblematisch. Daran anknüpfend wird im weiteren Verlauf dieser Publikation von „Jugendlichen“ gesprochen, wenn sich auf Teilnehmende der Gruppendiskussionen bezogen wird und damit alle Befragten zwischen 13 und 25 Jahren gemeint.

Eine geschlechtliche Zuordnung wurde bei den Teilnehmenden nicht abgefragt. Dieses Versäumnis hat zu einer rückwirkenden Kategorisierung auf Basis vorliegender Namen und Gesprächsnotizen (Protokolle) nach binären Geschlechterkonstruktionen geführt. Insgesamt 55 der Beteiligten werden demnach männlich, 32 weiblich zugeordnet. 13 Gruppendiskussionen verteilt über elf Einrichtungen setzen sich somit ausschließlich aus Jungen zusammen, in sechs Einrichtungen sind in jeweils einer Gruppendiskussion ausschließlich Mädchen beteiligt. Bundesweite Studien halten fest, dass Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit insbesondere in der Gruppe der 13- bis 19-Jährigen von einem hohen Anteil männlicher Besucher genutzt werden (Maierhofer et al. 2022: 57). Die DJI-Jugendzentrumserhebung 2018 spricht von 62% männlichen und 38% weiblichen Besuchenden quer durch alle Altersgruppe (ebd.). Das Sample der Befragung hier bildet das damit annähernd ab.

Abbildung 5: Altersverteilung der Teilnehmenden in Prozent



Quelle: Eigene Darstellung

Die Gruppendiskussionen verteilen sich auf 20 Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. Die Durchführung in den Jugendlichen bekannten Räumlichkeiten wirkt sich positiv auf eine angestrebte entspannte Atmosphäre und damit die Erhebungssituation aus, was die Bereitschaft zur Mitarbeit erhöht (Lamnek 2005: 86). Die Kontaktaufnahme ist fast ausnahmslos per Mail oder telefonisch über die Einrichtungen erfolgt, welche sich bereits an den Fachkräftebefragungen beteiligt haben. Unter den Einrichtungen sind vier Jugendzentren/zentrale (Groß-)Einrichtungen, alle anderen sind Jugendclubs, Jugend- oder Stadtteiltreffs.

Zwei der Einrichtungen befinden sich in öffentlicher Trägerschaft, 18 gehören freien, darunter auch kirchlichen, Trägern an. Mit einem Anteil von einem Drittel sind die Einrichtungen in öffentlicher Trägerschaft in den Fachkräfte- und Einrichtungsbefragungen bereits seltener vertreten als die in freier Trägerschaft. Durch die Fokussierung auf bereits beteiligte Einrichtungen und zusätzlich auf jugendliche Nutzer*innengruppen (Wegfall Aktiv-/Bauspielplätze, Spielmobile/-häuser) ist ein Ungleichgewicht bei der Kontaktaufnahme entstanden. Dieses wird durch eine hohe Absagequote auf die Anfrage nach Unterstützung für die Befragung von öffentlichen Einrichtungen verstärkt, welche bei knapp 88 Prozent liegt, bei freien Trägern dagegen nur bei knapp 18 Prozent. In realen Zahlen bedeutet dies, dass von 16 ange-

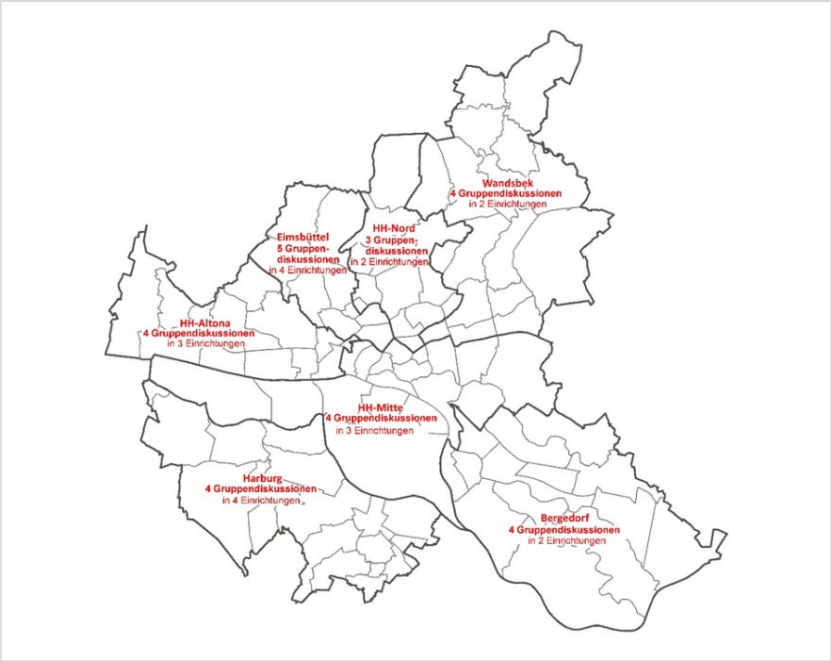
fragten Einrichtungen in öffentlicher Trägerschaft sich 14 aus unterschiedlichen Gründen nicht beteiligt haben. Bei den freien Trägern haben dagegen nur 5 von 23 Einrichtungen eine Absage erteilt.

In acht der insgesamt 20 beteiligten Einrichtungen sind jeweils zwei Gruppendiskussionen realisiert worden, in zwölf Einrichtungen jeweils eine. Von diesen Einrichtungen waren

- acht Einrichtungen an allen drei Fachkräfte- bzw. Einrichtungs-Befragungen (05/2020, 12/2020, 02-03/2021) beteiligt,
- acht Einrichtungen ausschließlich an der quantitativen Online-Einrichtungsbefragung (12/2020),
- zwei Einrichtungen an der quantitativen Online-Befragung und der dritten qualitativen Fachkräfte-Befragung (12/2020, 02-03 2020),
- eine Einrichtung ausschließlich an der ersten qualitativen Fachkräfte-Befragung (05/2020).

Eine Einrichtung ist in dieser fünften Erhebung neu aufgenommen, um eine gleichmäßige Verteilung der Gruppendiskussionen auf alle Hamburger Bezirke zu erzielen. Die bezirkliche Verteilung im Land Hamburg einschließlich der Anzahl von beteiligten Einrichtungen sowie durchgeführter Gruppendiskussionen ist in Abbildung 6 erfasst. Die Anzahl der Diskussionsteilnehmenden variiert zwischen zwei und vier Personen, lediglich in einer Gruppendiskussion ist auf expliziten Wunsch der Jugendlichen eine fünfte Person beteiligt worden (Tabelle 1).

Abbildung 6: Anzahl der Gruppendiskussionen und teilnehmenden Einrichtungen in den Hamburger Bezirken



Quelle: Grafik Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (2022)

Tabelle 1: Übersicht durchgeführter Gruppendiskussionen in den Einrichtungen je Bezirk

Bezirk	Anzahl Einrich-tungen	Anzahl Gruppendis-kussionen	Anzahl Teil-nehmende	Alterspanne
Altona	3	4	11	14-23 Jahre
Bergedorf	2	4	12	15-22 Jahre
Eimsbüttel	4	5	15	13-25 Jahre
Hamburg-Mitte	3	4	10	15-17 Jahre
Hamburg-Nord	2	3	12	17-23 Jahre
Harburg	4	4	14	13-24 Jahre
Wandsbek	2	4	13	15-18 Jahre

Quelle: Eigene Darstellung

Der Feldzugang war aufgrund der Pandemie mit erheblichen Herausforderungen versehen. Unerwartete Einrichtungsschließungen aufgrund von Corona-Erkrankungen von Mitarbeitenden oder Besucher*innen, die sich in Quarantäne begeben mussten, führten immer wieder zu kurzfristigen Absagen von terminierten Gruppendiskussionen. Die Akquise von Einrichtungen stellte sich trotz guter Vernetzungen des Projektteams vor dem Hintergrund der dort hochbelasteten Fachkräfte wie einem allgemein festzustellenden Besucher*innenrückgang in den Einrichtungen als ausgesprochen schwierig, arbeitsintensiv und häufig erfolglos dar. Einrichtungen verwiesen auch auf die Verjüngung der Nutzer*innen in den Corona-Zeiten, so dass trotz Interesse an einer Beteiligung keine Jugendlichen in der gesuchten Altersgruppe gefunden wurden. Diese Situation führte zu einer Ausweitung des Befragungszeitraumes bis April 2022, abweichend von der ursprünglich geplanten Zeitschiene von Dezember 2021 bis Februar 2022. Bis Anfang März 2022 konnten zunächst nur neun Gruppendiskussionen durchgeführt werden, die weiteren 19 erst im März und April 2022. Die Gruppendiskussionen sind damit im Zeitraum vom 10.01.2022 bis 28.04.2022 durchgeführt worden. Der in der Auswertung ebenfalls berücksichtigte Pretest wurde am 10.12.2021 realisiert.

Die Diskussionsrunden wurden von jeweils einer*einem der beiden Projektmitarbeitenden moderiert. Der Ablauf des Einstiegs vollzog sich dabei nach festgelegtem Muster (vgl. Kühn/Koschel 2018: 57ff.):

1. Vorstellung der*des Moderator*in
2. Briefing der Teilnehmenden
   z.B.: Worum geht es in der Befragung, welche Erkenntnisse liegen schon vor, warum ist die Meinung von ihnen wichtig, was passiert mit den Ergebnissen?
3. Einführungsphase
   Erklärungen zum Ablauf, Angst nehmen (kein „richtig“ oder „falsch“, Hinleitung zur Diskussion, Festlegung von Regeln im Gesprächsablauf, Angabe des zeitlichen Rahmens)
4. Vorstellung der Teilnehmenden
   Inhalte, u.a. Name, Alter, Häufigkeit der Einrichtungsbesuche, Länge des bisherigen Nutzungszeitraumes

Spätestens zur Vorstellungsrunde der Diskussionsteilnehmenden wurde jeweils eine Audioaufzeichnung mit einem Aufnahmegerät gestartet, welches in der Regel in der Mitte der Teilnehmenden auf einem Tisch platziert werden konnte. Die Länge der Aufzeichnungen variiert zwischen 15 und 58 Minuten.

3.3 Datenaufbereitung und Auswertung

Die Audioaufnahmen der Gruppendiskussionen sind im Anschluss regelhaft transkribiert und anonymisiert worden. Die Auswertung erfolgt anhand der computergestützten qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022) in MAXQDA (Version MAXQDA Analytics Pro, Release 20.4.2.).

Genau wie in der Vorläuferstudie folgt das schematische Vorgehen in der Auswertung den sieben Phasen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz/Rädiker (2022) mit einer projektspezifischen Anpassung. Diese umfasst die an den Themenblöcken des Leitfadens orientierte, bereits deduktiv vorgenommene Kategorienbildung, welche das Überspringen des Entwickelns von thematischen Kategorien in der zweiten Phase ermöglicht. Lediglich die Subkategorien werden im Prozess der Auseinandersetzung mit dem Material induktiv gebildet. Das Vorgehen lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Initiierende Textarbeit,
- Codieren des gesamten Materials mit den Kategorien,
- Zusammenstellen aller mit der gleichen Kategorie codierten Textstellen,
- Induktives Bestimmen von Subkategorien am Material,
- Codieren des kompletten Materials mit dem ausdifferenzierten Kategoriensystem,
- Verschriftlichung einfacher und komplexer Analysen (Kuckartz/Rädiker 2022: 208ff.).

Die Analysen folgen hierbei den für Gruppendiskussionen relevanten Perspektiven subjektiver wie gruppenspezifischer Einschätzungen. Hervorzuheben ist, dass nicht das Wirken von einzelnen Teilnehmenden, sondern der Gruppe als Ganzes im Fokus des Analyseprozesses steht. Dabei spielt die offene Grundhaltung der Forschenden wie die damit verbundene Distanz eine wesentliche Rolle. Die Doppelrolle als Moderation der Gruppendiskussionen und als auswertende Wissenschaftler*innen macht eine fortlaufende Reflexion mit nicht beteiligten Kolleg*innen besonders notwendig (Kühn/Koschel 2018: 195). Bereits im Zuge der Bestimmung sinnvoller Subkategorien als auch im fortlaufenden Codierungsprozess sind Gedanken zum Analyseprozess iterativ rückgekoppelt worden. Daraus ergeben sich fortlaufend Anpassungen im Codierungsprozess innerhalb der Subkategorien sowie deren Zuordnungen. Dies ist dem Verständnis geschuldet, dass bei der Auswertung „nicht nur die Frage im Mittelpunkt stehen [sollte], worüber gesprochen wurde, sondern wie bestimmte Themen erörtert wurden“ (Kühn/Koschel 2018: 179). Damit verbunden ist die Berücksichtigung von Themen unter

anderen Gesichtspunkten als denen der ursprünglichen Fragestellung im Leitfaden.

Das übergeordnete Kategoriensystem, mit dem die Auswertung erfolgt, ist in Tabelle 2 dargestellt. Genauere Erläuterungen erfolgen in den jeweiligen inhaltlichen Kapiteln dieses Bandes.

Tabelle 2: Übersicht Kategoriensystem

Kategorie	Inhaltliche Beschreibung	Anzahl
Beweggründe für Einrichtungsbesuch	Beschreibung der individuellen Motivation für den Besuch der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg und die Bedeutung der Einrichtungsbesuche für junge Menschen aus Sicht der befragten Einrichtungsnutzenden.	43
Beziehungen zu den Mitarbeitenden	Beschreibung der Beziehungen zu den Mitarbeitenden in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg und ihrer Rolle für die befragten Einrichtungsnutzenden.	28
Unterstützungsleistungen	Beschreibung der Unterstützungsleistungen, die die jungen Menschen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg erhalten aus der Sicht der befragten Einrichtungsnutzenden.	33
Partizipation	Beschreibung der Partizipationsmöglichkeiten in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in Corona- und Nicht-Corona-Zeiten aus Sicht von befragten Einrichtungsnutzenden.	31
Zukunftsperspektiven	Beschreibung von Sorgen und Wünschen mit Blick auf die Zukunft der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg, auf die spezifischen Einrichtungen, sowie ihren individuellen Lebensweg durch die befragten Einrichtungsnutzenden.	28
Schlussbemerkungen	Beschreibung von einrichtungsbezogenen, coronabedingten und individuellen abschließenden Anmerkungen der befragten Einrichtungsnutzenden der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg.	27

Quelle: Eigene Darstellung

4 Auswertung der Gruppendiskussionen: Bedeutung von Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht von Jugendlichen

Thurid Blohm/Gunda Voigts

4.1 Gründe für die Nutzung von Einrichtungen

4.1.1 Einführung

Warum junge Menschen auch und gerade in Krisenzeiten Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nutzen, ist für die konzeptionelle Ausrichtung des Arbeitsfeldes eine wichtige Frage. In den Fachkräfte-Befragungen (Voigts/Blohm 2022a) hat sich gezeigt, dass diese unter den Corona-Bedingungen sehr um die Aufrechterhaltung der Offenheit von Einrichtungen und Angeboten bemüht waren. Das Ziel, jungen Menschen Kontaktoptionen zu Peers wie zu den Mitarbeitenden zu ermöglichen, steht für sie im Handeln an erster Stelle. Auf welche vielfältige Weise Mitarbeitende sich dafür eingesetzt haben, resümiert die Studie deutlich. Aus welchen Gründen junge Menschen die Einrichtungen aufsuchen, konnten die Fachkräfte nur vermuten oder punktuell aus Gesprächen berichten. In den Gruppendiskussionen werden Jugendliche selbst dazu befragt, aus welchen Gründen sie in die Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit kommen und diese insbesondere in der Pandemie und damit einer Krisenzeit nutzen.

In den Gruppendiskussionen wird einleitend nach persönlichen Beweggründen für die Nutzung der jeweiligen Einrichtung gefragt. Ergänzend steht in einem Teil der Gruppendiskussionen die Frage nach der konkreten Bedeutung des Ortes der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie dessen Relevanz für den Alltag im Mittelpunkt. Vereinzelt wird aufgrund der bereits von den jungen Menschen benannten Unterstützungsleistungen nachgefragt, welche Unterstützung sie aus ihrer Sicht konkret in der Einrichtung erhalten. Dabei gehen die Beteiligten häufig auf schulische oder beratende Unterstützungsleistungen ein und beschreiben diese genauer. Diese Inhalte werden im Kapitel 4.3 näher ausgeführt und hier nur angedeutet. Ebenso stellt es sich mit den Beschreibungen zur Rolle der Mitarbeitenden dar, welche im Kapitel 4.2 ausführlicher betrachtet werden.

Insgesamt sind in der Kategorie „Beweggründe für Einrichtungsbesuche“ 43 Sequenzen aus 28 Gruppendiskussionen erfasst und die folgenden Subkategorien für die Auswertung gebildet worden:

- Freunde/soziale Kontakte (44 Sequenzen)
- (Freizeit-)Angebote (63 Sequenzen)
- Atmosphäre (13 Sequenzen)
- Mitarbeitende (40 Sequenzen)
- Unterstützung und Beratung (53 Sequenzen)
- Einfluss der Corona-Regelungen (13 Sequenzen)
- Einrichtung als Lebensort (46 Sequenzen)
- Abgrenzung zu Schule und Zuhause (37 Sequenzen)

4.1.2 Bedeutung als (Rückzugs-)Ort im Alltag von Jugendlichen

In vielen Gruppendiskussionen stellen die Beteiligten die Bedeutung „ihrer“ Einrichtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als Rückzugsort in ihrem Alltag dar. Häufig wird dies in Abgrenzung zu anderen Bezügen wie Schule, Familie, allgemein dem Zuhause oder in einigen Fällen auch zur Arbeit besonders deutlich herausgestellt. Die wichtige Bedeutung als alltäglicher Lebensort im Sinne einer familiären Struktur wird in verschiedenen Gruppendiskussionen und exemplarisch anhand folgender Aussage deutlich: „Also, das ist so ein Ort hier, so, wie ein zweites zu Hause quasi“ [T73, 52].

Auffallend ist, dass sich die Jugendlichen in den Gesprächsrunden in der Regel einig sind, wenn sie die Unterschiede aufzeigen und die Einrichtungen als ihren „Safe Place“ [T5, 56] beschreiben, an dem man sich „gut fühlt“ [T9, 44]. Offene Kinder- und Jugendarbeit scheint als Anlaufstelle genutzt zu werden, als „ein Ort, wenn man zu Hause so richtig viel Stress hat oder so“ [T2_99, 42], an dem man „nicht genervt wird von den Eltern“ [T2_72, 13] oder zum „Abschalten von Schule und so“ [T73, 52]. Zustimmung erhält ein*e Teilnehmer*in in der Gruppendiskussion von den drei weiteren Jugendlichen für die Aussage, dass man in der Einrichtung „einfach vom Alltagsstress abschalten [kann]“ [T73, 58]. In über einem Viertel der Gruppendiskussionen werden die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als Entspannungs- und Erholungsort beschrieben. Beispielhaft werden Aktivitäten aufgezählt, welche „einfach irgendwas spielen, Musik hören“ [T2_99, 43] umfassen, sowie das Treffen mit Freunden oder Gespräche geschildert.

Eine weitere Bedeutung nehmen die Einrichtungen als „Ruheort“ im wörtlichen Sinne ein. Das wird vor allem in Abgrenzungen zur eigenen Wohnsituation benannt, wie beispielsweise das Teilen der Zimmer mit Ge-

schwistern oder allgemein enge Wohnverhältnisse. Dabei werden in einer Gruppendiskussion speziell die Beziehungen im familiären Kontext von der häuslichen Lärmbelästigung getrennt und das ansonsten gute Familienverhältnis erläutert.

Neben der Bedeutung Offener Kinder- und Jugendarbeit als Ruheort stellen auch soziale Kontakte zu Peers einen ausschlaggebenden Faktor für die Einrichtungsbesuche dar. Beispielhaft lässt sich das in der folgenden Gesprächssequenz nachvollziehen:

„Also zum Beispiel zu Hause ist für mich so ein Ort, wo ich mich auch sehr wohlfühle. Aber da, also wir haben nicht so besonders viel Platz. Ich teile mir mit meiner Schwester [ein Zimmer] also mehr oder weniger, es ist kompliziert zu erklären, aber (lacht) so ungefähr. Und meine Schwester ist auch eine sehr raumeinnehmende Person, das heißt also Lärmbelästigung […]. Wie gesagt, es ist kompliziert, aber dafür steht der Familiensegen gut, so ist es nicht. Und dann ist es aber irgendwie auch schön, irgendwie einen Rückzugsort zu haben, wo man weiß, okay, ich habe jetzt hier Platz, aber ich bin auch halt generell eine Person, die, mal abgesehen von den letzten vier, fünf Monaten, sehr, sehr gerne Zeit mit Freund*innen verbringt, teilweise auch lieber halt als mit Familie. Und das liegt auch weniger daran, also das heißt nicht, dass ich nicht gern Zeit mit meiner Familie verbringe.“ [T1_51, 85]

In einer anderen Gruppendiskussion bezieht sich ein*e Jugendliche*r ebenfalls auf herausfordernde Wohnsituationen für viele Jugendliche während des Lockdowns, nimmt aber dabei die fehlenden Abgrenzungsmöglichkeiten zu schulischen Räumen in den Blick:

„Also ich gehe mal davon aus, dass es in den meisten Kinderzimmern von uns so aufgebaut ist – und jetzt nicht plötzlich 100 Zimmer zur Verfügung stehen haben – dass unser Bett und unseren Schreibtisch, der dann quasi zu unserem Schulschreibtisch ja geworden ist, in einem Zimmer stand. Und je nach dem man auch beides auch für Schule verwendet hat und man gar nicht mehr wirklich seinen privaten Raum, sein altes Zimmer von der Schule aus trennen konnte.“ [T2_60, 61]

Die Notwendigkeit der räumlichen Trennung zwischen verschiedenen Lebensbereichen und die in dieser Hinsicht wichtige Rolle der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie wird in der Gruppe weiterführend diskutiert:

„Person 1: […] Also man hatte immer diese Trennung, okay ich stehe morgens auf, mache mich fertig und gehe zur Schule, dann bin ich in der Schule und mache schulische Sachen, komme nach Hause und habe meine Entspannung und kann machen, was ich möchte und halt ohne diesen Stress. Und in der Corona-Pandemie war das halt wirklich, vor allem in dieser Lockdownphase, die ja für uns Schüler ein bisschen länger ging, dass man dort halt wirklich zu Hause war, aufgestanden ist, Schule gemacht hat, durchaus auch mal länger als normal in der Schule, weil das einfach Aufgaben waren, die länger waren oder zu Hause einfach schwerer zu bewältigen waren. Und dementsprechend ist das zusammen verschmolzen. Wo dann irgendwann unser [Jugendhaus] wieder auf war, ist das dann halt das Ersatz-Kinderzimmer geworden und man ist dann halt dahin gegangen, um Abstand zu suchen von dem Alltag.

Person 2: Du sprichst mir aus der Seele.
Person 3: Mhh (bejahend).“ [T2_60, 61-63]

In einer anderen Gruppendiskussion wird berichtet, dass die Einrichtung

„halt einfach immer da gewesen ist und es ist halt, wie gesagt, eine Anlaufstelle und deswegen ist es für mich sehr wichtig, dass die auch wirklich offen haben und wirklich da sind. Auch nicht nur für uns, für die Älteren, sondern auch für die Jüngeren, noch wichtiger. Weil, die haben dann wirklich einen sicheren Ort, wo die hingehen können. Deswegen ist es schon wichtig, finde ich, dass die auch während der Coronapandemie/ Naja, die hatten ja auch zu, wie gesagt, aber dass die danach auch wieder so schnell wie möglich, dass irgendwie eingeholt haben, dass man hier wieder hinkommen kann, sich einfach fühlen kann, wie man sich einfach fühlen möchte, so.“ [T1_72, 51]

Neben der gestiegenen Bedeutung der Einrichtungen als Rückzugsort während der Pandemie werden diese als (räumliche) Anlaufstelle für einige Jugendliche wetterbedingt zu einem wichtigeren Ort, denn „man hat ein Haus, wo man sich treffen kann, man hat ein Dach über dem Kopf. Es ist warm hier drinnen, es ist immer noch besser, als zum Beispiel jetzt im Winter irgendwo sich Draußen zu treffen“ [T13, 21]. In einer Gruppe werden beide Aspekte aufgegriffen, als sich auf die erhöhte Relevanz bei schlechtem Wetter bezogen wird:

„Vor allem jetzt auch im Winter ist das halt ein guter Treffpunkt, um sich drinnen zu treffen. Bei Scheißwetter. Und da es halt auch während Corona aufhatte, war es oft die einzige Möglichkeit, sich zu treffen.“ [T2_51, 47]

Als Beweggrund für die Nutzung von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wird mit Bezug auf den eigenen Alltag auch genannt, dass dort die eigene Zeit attraktiv verbracht werden kann. In der Einrichtung gibt es im Gegensatz zur Familie

„halt noch mal eine ganz andere Dynamik irgendwie und das macht mir teilweise halt manchmal einfach mehr Spaß. Und deswegen gehe ich halt einfach auch so gerne hier hin, weil hier weiß man, man hat immer ein Abenteuer und zu Hause kann ich die ganze Zeit diskutieren und reden. Aber es passiert nicht so viel Neues, und das ist halt hier jeden Tag.“ [T1_51, 85]

Neben der beschriebenen Bedeutung als Ort, der Abwechslung bietet, wird in der Gruppendiskussion betont, die Einrichtung sei „ein absoluter Rückzugsort“ [ebd., 86]. Dort können Jugendliche

„hinkommen, um irgendwie Action zu haben. Aber ich kann ja auch hinkommen, um einfach auf diesem Sofa einzuschlafen so, das ist relativ egal, auch wenn irgendwie mal Stress zu Hause ist oder so, kann man hierherkommen und abends sich auch einfach mal entspannen, halt auch so von der Schule irgendwie runterkommen. Ja, genau, eigentlich auch was du so meintest. Einfach als Rückzugsort halt, als großer.“ (ebd.)

Die Nutzungsdimensionen der „Abwechslung“ und des „Rückzugsortes“ werden dabei nicht gegensätzlich gedacht, sondern als doppelter Anreiz für

Einrichtungsbesuche verstanden. Ein*e Jugendliche*r bringt das folgendermaßen auf den Punkt: „Ja also, für mich ist es auch so ein Ruheort, ein Rückzugsort, ein Ort, wo man halt irgendwie wie auch immer gleichzeitig auch was erleben kann." [ebd., 20]

Aus den angeführten Sequenzen lassen sich verschiedene Möglichkeiten und damit Beweggründe für die Nutzung der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit herausarbeiten. Je nach aktuellem Bedürfnis der Jugendlichen sind diese ausschlaggebend für einen Besuch oder die Gestaltung der Zeit dort. Die dargestellten Aspekte weisen auf eine weitere Dimension der oben beschriebenen Einrichtungsfunktion als Freiraum hin, welche thematisch in 4.1.4 aufgenommen wird.

4.1.3 Bedeutung und Rolle der Mitarbeitenden

Die Mitarbeitenden in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit werden bei der Frage nach den Beweggründen für die Einrichtungsbesuche immer wieder und in verschiedenen Gruppendiskussionen genannt. Sie werden als „sehr nett" [T2_99, 29] oder „superfreundlich" [T1_51, 19] charakterisiert. Ihre unterstützende Funktion unter anderem als Gesprächspartner*innen bei familiären Problemen oder als streitschlichtende Instanzen innerhalb der Einrichtung wird hervorgehoben. Vielen beteiligten Jugendlichen ist wichtig, dass sie mit den Mitarbeitenden „offen reden, sehr offen, also, über alles" [T3,41] können und sie „wie eine Familie" [T1_72, 14] seien.

Gefragt nach der Wichtigkeit der Einrichtung für das eigene Leben wird in einzelnen Gruppendiskussionen zunächst recht knapp mit „sehr wichtig" oder „schon wichtig" geantwortet. Wird dann um eine genauere Beschreibung gebeten, wird meistens auf die Mitarbeitenden eingegangen. In einigen Gruppendiskussionen wird dabei verallgemeinert, also nicht nur die Bedeutung der Mitarbeitenden für sich selbst, sondern für „alle Jugendlichen" [T27_2, 31] hervorgehoben. Die beteiligten Jugendlichen nehmen – nicht nur an dieser Stelle – auch andere Nutzer*innen und deren Bedürfnisse mit in den Blick.

Immer wieder wird die Bedeutung der Einrichtungen mit dem Bild einer Familie dargestellt. Das geschieht auch bei der Beschreibung der Bezüge zu den Mitarbeitenden in den Einrichtungen, wenn beispielsweise von der Bedeutung als „zweite Familie" [T2_44, 21] gesprochen wird. In der Regel wird die Bezeichnung „Betreuer" [T1_44, 46] genutzt, wenn über Mitarbeitende gesprochen wird. In einer Gruppendiskussion wird über die gemeinsame Suche nach einer passenden Bezeichnung die emotionale Nähe zu den Mitarbeitenden deutlich:

„Person 1: Familie schon würde ich sagen, auf jeden Fall. Also, die Betreuer, ich nenne sie nicht gerne Betreuer, weil, das ist auch mehr so familienmäßig, (Person 2: Oder Freunde.) ja Freunde auch." [T1_51, 18]

In Abgrenzung zur freundschaftlichen Bezeichnung nennt ein junger Mensch im Weiteren die Mitarbeitenden „Personal" [ebd., 19] und betont, dass man in der Einrichtung „auf jeden Fall Hilfe" [ebd.] bekomme und Mitarbeitende sich bei Problemen für die jungen Menschen einsetzen würden. Die Unterstützungsfunktion, welche die Mitarbeitenden ausüben, wird darüber deutlich und ebenfalls in anderen Gruppendiskussionen benannt. Häufig wird dabei das besondere Engagement der Mitarbeitenden für die jungen Menschen hervorgehoben. Beispielsweise wird einmal eine Mitarbeiterin als „Engel und Kämpferin" [T15, 74] bezeichnet, was bei den anderen Beteiligten auf Zustimmung stößt. Die emotionale Nähe zu den Mitarbeitenden wird darüber hinaus durch Formulierungen wie „[die Mitarbeitenden] sind einem auch schon so ans Herz gewachsen" [T1_27, 12] oder „[die Mitarbeitenden] liegen mir auch am Herzen und ich bin gerne hier und mache was mit denen" [T92, 10] deutlich. Die Herzlichkeit und vorhandene Bindung als Grund für Einrichtungsbesuche wird in einer Gruppendiskussion wie folgt hervorgehoben:

„Also klar, Billiard spielen macht auch Spaß, auf jeden Fall (lacht), aber […] wenn man reinkommt und man weiß, man wird herzlich empfangen, kommt zum Beispiel, [Name Mitarbeiter*in] oder [Name Mitarbeiter*in], auch wenn man jetzt ein bisschen länger nicht da war, oder so. Dann ist das immer auch so ein Stück weit […] fast schon wie nach Hause kommen, weil es ist immer jemand da, der sich freut, wenn man kommt." [T2_60, 37]

Besonders ist in der zitierten Gruppendiskussion die Gegebenheit, dass die Jugendlichen zum Teil auch eine andere Einrichtung besuchen und die Nähe und Bekanntheit sowohl zu Mitarbeitenden als auch zu Besucher*innen als Begründung für die Nutzung „ihrer" Einrichtung hervorheben. Auch dabei spielen Abgrenzungen zu anderen Lebensbereichen eine Rolle:

„Weil, bei Problemen mit den Eltern kannst du nicht zu den Eltern gehen und nach einem Tipp fragen, wird schwierig (lacht). Und mit irgendwelchen Lehrkräften möchte man so etwas auch nicht besprechen, dementsprechend ist es dann ja schon die Nummer-eins-Anlaufstelle, zumindest in meinen Augen. Und das hilft ja ungemein auch bei allen anderen Fragen, die man vielleicht hat, wenn man damit mit niemand anderem großartig reden möchte, dann weiß man, dass das Thema da sicher aufgehoben ist und einem auch geholfen wird, wenn es möglich ist (lacht)." [T2_60, 72]

Die Abgrenzung zu der Rolle von Lehrer*innen im Schulsystem wird in dieser Sequenz besonders benannt. Lediglich in einer Gesprächsrunde werden von einer Person Lehrer*innen und Betreuende gleichermaßen als Vertrauens- und Bezugspersonen angeführt [T27_1]. Ansonsten nehmen die Mitarbeitenden in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine besondere Rolle für das eigene Leben ein. Dazu gehört, dass in verschiedenen

Gruppendiskussionen die (besondere) Erreichbarkeit und Unterstützung der Mitarbeitenden während des pandemiebedingten Lockdowns dargelegt und mögliche Kontaktoptionen sowie deren Nutzung beschrieben werden. Aufgeführt wird zum Beispiel die Option, „zu telefonieren mit den Betreuer*innen“ [T2_60, 71], was als „hilfreich“ (ebd.) wahrgenommen wird.

4.1.4 Bedeutung als Ort attraktiver Angebote zur Freizeitgestaltung

Viele Jugendliche antworten auf die Frage, warum sie eine Einrichtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit besuchen, mit der Nennung von dort zugänglichen Angeboten. Sie konkretisieren, welche Angebote sie nutzen, oder zählen allgemein auf, was alles angeboten wird. In einigen Diskussionen fragt die Moderation nach der Einstiegsfrage, was den Jugendlichen vor Ort besonders gefällt. Auch dann wird in den Antworten Bezug zu Angeboten genommen. Ein Teil der Jugendlichen hebt hervor, dass die Angebotsnutzung kostenlos sei.

Als Motivation für ihren Besuch nennen Befragte unter anderem Langeweile als Treiber („weil ich zuhause die ganze Zeit am Langweilen war“ [T2_44, 33]). Die Einrichtungen und deren Angebote stellen nach den Beschreibungen „einfach eine Abwechslung [dar], anstatt irgendwie zuhause zu sitzen und nichts zu machen“ [T1_44, 39]. Ein entscheidender Faktor ist, andere Jugendliche und Mitarbeitende in den Einrichtungen zu treffen. Sie sorgen mit dafür, dass die eigene Langeweile überwunden werden kann und Spaß erlebt wird:

„Ansonsten, ich komme her, weil ich habe nichts zu tun und es macht hier sehr Spaß mit anderen, allgemein mit Kindern und Betreuern, es macht mir Spaß und ja, ich bin eigentlich mehr wegen dem Spaß da und weil wir hier auch manchmal Treffen machen und irgendwas zusammen machen.“ [T2_44, 14]

Die Aufzählungen der besuchten und vorhandenen Angebote sind sehr umfangreich und werden in den einzelnen Gruppendiskussionen meist fortlaufend durch die Teilnehmenden ergänzt. Sie reichen von „Tischtennis, Kicker“ [T46, 17] über musikalische Angebote wie „Klavier zum Beispiel oder Schlagzeug“ [T1_44, 41], sportliche Aktivitäten wie Fitness, Fuß- und Basketball sowie Playstation, werkstattbezogene oder künstlerische Angebote wie Malen und Basteln, Gesellschafts- oder Kartenspiele, Tanzen, „Billard spielen und, und, und, alles, was dein Herz begehrt“ [T71, 18]. Auch Kochangebote finden Erwähnung, oftmals mit der Einschränkung, dass diese aktuell unter Coronabedingungen nicht möglich seien. Ausflüge, Partys oder gemeinsames Grillen werden als punktuelle Angebote genannt, zum Beispiel, „dass man gemeinsam ins Kino geht oder vielleicht so in den Sommerferien

oder in den Ferien, vielleicht in einen Freizeitpark oder wir spielen hier Spiele oder schauen uns einen Film an hier“ [T2_27, 18]. Weiterhin werden projektbezogene Aktivitäten wie Theater- oder Filmprojekte erwähnt. Häufig nehmen Jugendliche in ihren Ausführungen Bezug auf die räumlichen Ausstattungen und berichten von unterschiedlichen Möglichkeiten, die sich daraus für sie ergeben. Wenn es beispielsweise in einem „Raum ruhig [ist,] wenn man traurig ist, kann man gechillt sein, ja. Es ist toll und dann kann man da auch Musik hören“ [T2_83, 25]. In einer anderen Einrichtung haben die Besucher*innen „einen Proberaum und den können wir auch benutzen. Das finde ich ganz, ganz gut“ [T2_51, 46].

In Zusammenhang mit der Aufzählung und Beschreibung der breiten Angebotspektren werden immer wieder Bezüge zu Lockdownphasen geknüpft und von Befragten deutlich gemacht, dass die Einrichtungen „[v]or allem jetzt in der Corona-Zeit“ [T64, 45], wenn man „als Jugendlicher nicht viele Möglichkeiten [hat], irgendwas zu machen wegen 2G Plus oder 3G […] ganz wichtig für die Jugendlichen hier im Viertel auch für andere, die hier irgendwie Hilfe brauchen, aber/ und nicht unbedingt um zu Chillen kommen“ [ebd.], sind. Ein Ort „wo man Musik, Sport, was weiß ich nochmal, einfach rauslassen kann und, und halt Leute sehen kann, was in Corona halt nicht selbstverständlich war. Deswegen war das hier halt auch wirklich ein wichtiger Bestandteil meiner Zeit in der Corona-Zeit“ [T71, 30]. In dieser Zeit „konnten wir uns wenigstens noch zurückziehen und nicht in dieser Welt leben, wo alles zu ist, eingeschränkt, du sitzt, du bist unterdrückt oder so“ [T73, 72], heißt es in einer anderen Gruppendiskussion unter Bezugnahme auf die (ansonsten) geschlossenen Räume im Zuge der Coronaschutzverordnung.

Ein*e Teilnehmer*in beschreibt den Ort der Offenen Kinder- und Jugendarbeit unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Gestaltungsmöglichkeiten als „seit dieser Corona-Zeit […] echt wichtig, weil hier kann man viel lernen, Spaß haben und hier hast du auch Leute, die sich wirklich für dich interessieren und wie es dir geht oder so all die Sachen“ [T64, 21]. In diesem Zitat wird bereits die soziale Bedeutung der Einrichtungsnutzung angesprochen, welche bei den Beschreibungen der Einrichtungen als Freiräume eine zweite wesentliche Gewichtung einnimmt.

In einer anderen Gruppendiskussion beschreibt ein*e Teilnehmer*in das Szenario der wiederholten Einrichtungsschließungen mit Verweis auf damit verbundene Risiken:

„[…] nachher greift man vielleicht zu Drogen oder Alkohol und so was. Und hier kannst du hinkommen und hast, sage ich mal, kannst dich ablenken und alles und wenn das jetzt nicht mit Corona nicht wäre, dann ja. Sonst würde man eben auf der Straße abhängen und Scheiße bauen.“ [T9, 46]

Offene Kinder- und Jugendarbeit wird so als ein Ort beschrieben, der durch die dort gegebenen Möglichkeiten eine präventive Rolle im eigenen Leben einnimmt. Gebunden wird das von der*dem Jugendlichen selbst daran, dass ein attraktives Angebot dafür sorgt, sinnvoll Zeit zu verbringen und nicht aufgrund von Langeweile im öffentlichen Raum auffällig zu werden. Dass diese Angebote abwechslungsreich und kostenlos sind, wird dabei als wichtig betont.

4.1.5 Bedeutung als Ort sozialer (Peer-)Kontakte

Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit werden in den Gruppendiskussionen von den Jugendlichen als „Raum, wo man sich treffen kann" [T1_27, 12] beschrieben. Neben den konkreten Angeboten stellt die Pflege und Aufnahme sozialer Kontakte einen wesentlichen Anreiz für die Einrichtungsnutzung dar. Bedeutung erhalten dabei immer wieder Unterscheidungen zwischen Corona- und Nicht-Corona-Zeiten. Insgesamt wird den Einrichtungen bei der Antwort auf die Frage nach der Besonderheit des Ortes „Wärme und […] eine Atmosphäre" [T71, 27] mit „familiärer […] Stimmung" [T60, 35] zugesprochen. Dabei spielen sowohl die Peergroup als auch die Mitarbeitenden eine zentrale Rolle.

In 21 Gruppendiskussionen wird das Treffen mit Peers thematisiert und unter verschiedenen Gesichtspunkten besprochen. In einigen Diskussionsrunden wird das Gruppengefüge in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit allgemein als positiv gewertet. Jugendliche seien dort „nicht alleine und sind miteinander, gemeinsam. Wir sind eine Gruppe gemeinsam, das macht Spaß" [T1_53, 50].

An erster Stelle geht aus den Gruppendiskussionen hervor, dass sich Jugendliche mit ihren Freund*innen in den Einrichtungen treffen können und eine Möglichkeit haben, dorthin zu „kommen und Zeit [zu] verbringen mit anderen" [T83, 27]. Oftmals werden Freund*innen als Hauptgrund der Einrichtungsbesuche benannt. In die Einrichtung kommen Jugendliche „hauptsächlich, weil hier meine meisten Freunde sind" [T13, 18]. Manchmal wird deutlich, dass trotz des bereits eigenen Berufslebens die Einrichtung für die Freizeitgestaltung aufgrund der Freundschaften dort noch eine Rolle spielt. So schildert eine bereits berufstätige Person Folgendes: Wenn ich „frei habe, dann komme ich gerne hier her, weil ich die anderen Leute so sehe. Die Leute, mit denen ich so Kontakt haben möchte, sage ich mal so, und das macht mir auch viel Spaß hier" [T92, 9].

Wenn Jugendliche auf die Tätigkeiten Bezug nehmen, die sie während der Zusammenkunft mit ihren Freund*innen ausüben, werden überwiegend der persönliche Kontakt an sich und die Gespräche miteinander als Mehrwert der

Treffen herausgestellt. Die nachfolgenden Sequenzen verdeutlichen das exemplarisch:

- „Bei mir ist es meistens so wegen Unterhaltungen, weil ich zu Hause keinen habe. Dann gehe ich gerne hier hin und unterhalte mich gerne mit Leuten“ [T92, 11]
- „Ja, aber eigentlich so zum Quatschen, ne. Man sieht dann halt Freunde noch. Manche wohnen ja ein bisschen weiter weg, deswegen sieht man sie in der Einrichtung manchmal.“ [T2_51, 46]
- „[E]s ist halt einfach schön so mit seinen Freunden hier zu sein und man spielt dann auch Spiele. Das ist halt nicht man ist nur am Handy oder so etwas.“ [T13, 20]

Weiterführend wird in einer Gruppendiskussion der Meinungsaustausch zu diversen Themen („Also, mal reden wir über Politik, mal reden wir über Religion, mal reden wir über/ keine Ahnung.“ [T2_60, 41]) besonders wertschätzend hervorgehoben. Ein*e Teilnehmer*in weist dabei auf den informellen Rahmen hin. Es sei nicht so, „dass das erst erzwungen werden muss, sondern [es] entsteht einfach so im Gespräch und das ist ja schön“ [T2_60, 45]. Eine andere Person schildert, dass „auch wenn die Meinungen auseinander gehen, man am Ende noch an einem Esstisch sitzen [kann]“ [T2_60, 46]. Den Formen des Umgangs mit unterschiedlichen Sichtweisen in den Settings Offener Kinder- und Jugendarbeit wird damit eine besondere Bedeutung zugewiesen. In einer anderen Gruppendiskussion wird geäußert, dass Gespräche in der Einrichtung wichtig sind, „weil ich auch hier gerne motiviert werde, in der Schule werde ich nicht gehört, weil da viel zu viele Leute sind und hier habe ich auch Freunde und Familie“ [T2_44, 21]. Offene Kinder- und Jugendarbeit wird im Gegensatz zur Schule als ein Ort charakterisiert, an dem Platz für eigene Äußerungen ist und diese auch gehört werden.

In einigen Gruppendiskussionen wird einerseits geschildert, dass der Weg in die Einrichtung durch Freund*innen gefunden wurde. Zum Beispiel sei die „beste Freundin damals auch ganz oft hier gewesen und dann hat sie mich auch mal mitgenommen und dann war ich auch halt hier“ [T71, 25]. Andererseits wird oft berichtet, Freund*innen erst beim Einrichtungsbesuch kennengelernt zu haben. So wird rückblickend erzählt, „am Anfang hier seine Freunde gefunden“ [T13, 34] zu haben. Neue Kontakte zu knüpfen und „andere kennen zu lernen“ [T9, 26] wird häufig als ein wesentlicher Beweggrund des Einrichtungsbesuches angeführt. Die Tatsache, dass man „viele neue Gesichter [sieht], viele neue Leute kennenlernt“ [T71, 24) wird wiederkehrend positiv bewertet und betont, dass das „Spaß“ [T93, 9] mache und „gut“ [T71, 24] sei.

In verschiedenen Gruppendiskussionen erzählen Jugendliche von neu entstandenen Freundschaften in der Einrichtung und diese wird als „der Ort, wo ich eigentlich alle meine jetzigen sehr guten Freunde kennengelernt habe“

[T1_51, 19] charakterisiert. Wie bedeutend auch an dieser Stelle die Mitarbeitenden sind, verdeutlich der nachfolgende Satz:

„Und ich bin gerne hier, weil auch das Personal, so nenne ich die, ist, nämlich hier, superfreundlich ist, auch super auch teilweise für mich auch eingesetzt haben, weil man natürlich immer so ein paar Probleme hat. Oder so kann man doch mal auch zu denen kommen." [ebd.]

Die sich direkt anschließende Bezugnahme auf Mitarbeitende stellt dabei keinen Einzelfall dar. Eine andere Person berichtet: „Bei mir ist das halt so, ich habe durch diese Einrichtung halt meine ganzen Freunde kennengelernt und das ist halt so einer der Hauptgründe, warum ich hierherkomme. Die Mitarbeitenden sind auch nett, unter anderem" [T13, 18].

Welche besondere Rolle Einrichtungen für die Pflege von Freundschaften einnehmen können, wird besonders deutlich, als in einer Gruppendiskussion über die Folgen der dauerhaften Schließung einer Einrichtung im eigenen Sozialraum resümiert wird:

„Und es war auch echt, echt richtig schade, dass der Standort der Einrichtung zugemacht hat, weil ja auch meine ganze Freundesgruppe jetzt deutlich weniger dort unterwegs ist, so. […] Und weil wir jetzt nicht alle dazu kommen, uns halt zu treffen und uns auch quasi auseinanderleben dabei." [T1_60, 34]

Die Wichtigkeit der eigenen sozialen Bezüge an den Orten Offener Kinder- und Jugendarbeit wird in verschiedenen Gruppendiskussionen auch dadurch herausgestellt, dass junge Menschen in der Einrichtung „so untereinander [sind] und man weiß, ja hier stört keiner, in Anführungsstrichen" [T73, 57]. Kinder- und Jugendarbeit wird als Ort wahrgenommen, an dem alle einen „sehr guten Umgang miteinander" [T1_27, 15] haben. Immer wieder begründen Jugendliche ihre Nutzung mit der dort aus ihrer Sicht positiven Stimmung, die durch Peers wie Mitarbeitende geprägt wird. Exemplarisch liest sich das wie folgt:

- „Aber auch die Atmosphäre, auch mal andere Leute zu sehen, die man nicht kennt oder vielleicht mit denen nicht so viel Zeit verbringt. Einfach Spaß haben, ein bisschen von der Schul- und Arbeitswelt einmal raus. Und ja, das ist so meine Meinung." [T1_72, 14]
- „Jeder ist offen für jeden und ist respektvoll miteinander und man ist auch einfach offen miteinander. […] [W]enn dir langweilig ist, dir werden auch unterschiedliche neue Dinge angeboten und auch das Team hier und die Mitarbeiter, die lassen dich da auch gar nicht einfach hängen, die kommen auch mit Ideen an und die sind auch jederzeit bereit, dir zu helfen. Also das, was ich im [Einrichtung] wirklich besonders wertschätze, ist einfach diese herzliche und familiäre Atmosphäre, die da vorliegt und diese unendlich vielen Möglichkeiten, die dir da angeboten werden und auch Stellen und, und Themenbereiche und alles Mögliche. Also, es ist ganz toll und ganz warm." [T71, 27]

- „Oder auch oft, weil wir hier einfach diese Atmosphäre haben mit den anderen Jugendlichen, die man normalerweise nicht oft sieht, weil jeder so mit seinem Kram beschäftigt ist." [T2_99, 19]

In knapp der Hälfte der Gruppendiskussionen äußern sich Jugendliche zu den Corona-Regelungen. Dabei führen sie selten gesamtgesellschaftliche Themen wie Coronaschutzimpfungen aus, sondern sprechen vermehrt die Auswirkungen in den Einrichtungen an. Die Maskenpflicht wird ebenso kritisiert wie die Einschränkung der Öffnungszeiten. Die gestiegene Relevanz der Einrichtungen für die Kontaktpflege in Corona-Zeiten wird immer wieder benannt, wie die nachfolgenden Sequenzen beispielhaft zeigen:

- „Für mich persönlich ist es so, auch seit dieser Corona-Zeit und so, ist dieser Ort für mich echt wichtig, weil hier kann man viel lernen, Spaß haben und hier hast du auch Leute, die sich wirklich für dich interessieren und wie es dir geht oder so all die Sachen." [T64, 21]
- „Naja, es ist halt, ein Anlaufort so für uns sozusagen, so, weil/ naja, es gibt halt nicht so viele Orte, an denen man halt so mit so vielen Leuten sich so treffen kann. So jetzt vor allem in dieser Zeit, wo es halt so ist mit diesen ganzen Kontaktbeschränkungen und so. Und/ also, wenn hier halt zehn Leute da vorne reindürfen, sieht man halt viele Leute, ist halt ganz angenehm, so." [T1_83, 31]
- „Oder vor allem in der Pandemie konnte man nicht so viel machen. (I: Ja.) Dann sind wir öfters hierhergekommen, weil hier hatten wir die Möglichkeit immerhin noch mit den anderen zu sein oder zusammen irgendwas zu unternehmen. Und eigentlich ist das der Hauptgrund, einfach bisschen mehr Entertainment, so wie spielen oder irgendwas tun, ja." [T2_99, 19]

Offene Kinder- und Jugendarbeit wird in all diesen Schilderungen der Jugendlichen als Kontaktbörse zum Kennenlernen neuer und zum Treffen vorhandener Freund*innen genannt. Auch das einfache Zusammensein, Spielen, Spaß haben oder Reden wird als Beweggrund für den Besuch der Einrichtung deutlich. Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind für die befragten jungen Menschen in Hamburg – gerade in Corona-Zeiten – ein wichtiger sozialer Raum und Ort der Peer-Vergemeinschaftung.

4.2 Beziehungen zu den Mitarbeitenden in den Einrichtungen

4.2.1 Einführung

In den Fachkräfte-Befragungen hat sich gezeigt, dass Mitarbeitende in den Einrichtungen ihre durch die Pandemie entstandene neue Rolle als kontrollierende Instanz von Hygieneschutzbestimmungen („Regelhüter*innen") als

problematisch ansehen und diese ihrem professionellen Selbstverständnis konträr gegenübersteht. Negative Folgen der neuen Machtasymmetrie sind aus ihrer Sicht Beziehungsveränderungen und -abbrüche zu einem Teil der bisher erreichten jungen Menschen. Diese bleiben den angebotenen Raumsettings unter den neuen Bedingungen und Rollengefügen fern. Demgegenüber beschreiben die Fachkräfte intensivere Beziehungen zu den weiterhin erreichten jungen Menschen. Durch die geringere Anzahl an Nutzer*innen hat sich der Mitarbeitenden-Nutzenden-Schlüssel verbessert und es können vermehrt Einzel- oder Kleingruppengespräche geführt werden, welche die Beziehungen festigen und intensiver werden lassen (Voigts/Blohm 2022a).

Die Jugendlichen in den Gruppendiskussionen werden daher nach ihrer Sicht auf die Beziehungen zu den Fachkräften gefragt. Im Fokus stehen wahrgenommene Veränderungen im Zuge der Corona-Pandemie. In der Analyse dieser Thematik sind 28 Sequenzen aus allen Gruppendiskussionen berücksichtigt. Die Ausdifferenzierung erfolgt in den drei Subkategorien „Einfluss der Corona-Regelungen auf die Beziehungsarbeit“ (27 Sequenzen), „Mitarbeitende als verlässliche Beziehungspartner*innen“ (20 Sequenzen) und „Corona als Beziehungsverstärker“ (16 Sequenzen).

4.2.2 Einfluss von Corona-Regelungen auf den (Einrichtungs-)Alltag

Bei der Einführung in den Themenblock in den Gruppendiskussionen berichtet die Moderation darüber, dass Fachkräfte sich durch die Corona-Pandemie in der Rolle von „Regelhüter*innen“ sehen und daraus Beziehungsveränderungen resümieren. Die Jugendlichen werden nach ihrer Einschätzung dazu befragt.

In den Gruppendiskussionen werden immer wieder die geltenden Coronaverordnungen aufgegriffen und deren Auswirkungen beschrieben. In 20 Gruppendiskussionen werden die Regelungen sowohl im Einrichtungssetting sowie darüber hinaus betrachtet, ohne direkte Bezüge zu Beziehungsveränderungen zu den Mitarbeitenden zu schaffen. Die Schilderungen betreffen vor allem Auswirkungen auf den Einrichtungsalltag und werden meist anhand des zeitlichen Verlaufs der Pandemie nachgezeichnet. Dabei stehen die Maskenpflicht, Abstandsregelungen sowie die Kleingruppenbestimmungen im Vordergrund. In einzelnen Gruppendiskussionen thematisieren Teilnehmende darüber hinaus die Hygieneregelungen.

Die Länge einiger Gesprächssequenzen zeigt auf, wie sehr die Corona-Bestimmungen und ihre Einhaltung die Jugendlichen beschäftigt oder in der Vergangenheit intensiver beschäftigt hat. In einer Diskussion werden beispielsweise ausführlich die Veränderungen der Einlassbeschränkung nachgezeichnet und sich hinsichtlich der jeweils zulässigen Besucher*innenanzahl

gegenseitig korrigiert [T15, 155-165]. Manchmal wird über die Anfangszeit der Pandemie gesprochen, in der

„man nicht so viel herkommen [durfte], also man durfte auch nicht mit so vielen Leuten herkommen. (...) Es war alles so schlimm. Und natürlich für uns auch. Also wir mussten immer zu Hause bleiben. Es war Quarantäne und ja, also man musste immer testen, Maske so über die Nase haben und (...) ja, es war alles schlimm also. Aber jetzt seit Monaten hat es sich gelockert." [T1_99, 84]

In zwei Gruppendiskussionen wird zusätzlich die gesamtgesellschaftliche Dimension (z.B. Maskenpflicht in Bus, Bahn, Geschäften) in die Ausführungen einbezogen. In einer Gruppendiskussion zählen zwei Teilnehmende einzelne, für sie störende Regelungen auf und bewerten sie als „blöd" [T2_83, 57] oder „richtig blöd" (ebd., 58). Im weiteren Verlauf wird eingehend über Impfungen gesprochen. In einem anderen Gespräch werden die ständig wechselnden Verordnungen in der Einrichtung angesprochen und problematisiert, „dass es immer wieder neue Regeln gab. Es gab ja erst die Regeln, nach einer Woche kam ja die Regel, nach drei Tagen kam ja wieder die Regel" [T1_72, 69]. Diese dynamische Situation wird als irritierend gerade für jüngere Besucher*innen beschrieben. Auch ein gewisses Unverständnis („Hä wieso, vor drei Tagen war es doch noch anders?" [ebd.]) sei damit einhergegangen. Andere Bewertungen der Regelungen im Einrichtungsalltag in den Gesprächsverläufen lesen sich wie folgt:

- „Person 1: Und auf der einen Seite war ich auch traurig, dass nicht so viel los [war [Person 2: Ja.] wie früher.] Wo wir alle zusammen Fußball gespielt haben und so etwas. Ohne Maske, dass man sich, wie gesagt, noch ganz gesehen hat." [T15, 171]
- „Also ich war während der Corona-Zeit einmal drüben [in der Einrichtung] und da war das teilweise echt blöd, weil da teilweise wie gesagt nur zwölf oder 13 Leute in das Haus durften. Und dann waren wir irgendwie zwölf Leute oder 13 und dann kamen da noch ein paar Personen und dann mussten die weggeschickt werden." [T1_60, 51]
- „Corona macht alles schlecht." [T2_72, 34]

Es wird erwähnt, dass die Regelungen sich auf die Aktivitäten in der Einrichtung auswirken, beispielsweise seien „keine Gruppenspiele" [T15, 176] möglich gewesen.

In der Mehrzahl der Gruppendiskussionen stehen Auswirkungen auf soziale Kontakte im Mittelpunkt. Dabei geht es immer wieder um die kleineren Gruppengrößen. Diese werden zum einen als Möglichkeit für persönlichere Gespräche positiv bewertet und die Einschätzung der Fachkräfte bestätigt, dass es „wirklich viel mehr Zeit für Einzelgespräche" [T93, 29] gegeben habe. Auf der anderen Seite sei die Zeit in den Einrichtungen „ein bisschen einsamer" [T93, 31] gewesen, weil weniger Nutzer*innen vor Ort waren. Nur in einer Gruppendiskussion wird mit Blick auf andere Jugendliche berichtet, dass die Regelungen „Maske tragen, Abstand halten, dies machen, das ma-

chen […]“ [T2_99, 85] dazu geführt haben, dass andere „dann gesagt [haben], nein, ich habe keinen Bock jetzt oder was auch immer“ [ebd.]. Ein allgemeiner Besucher*innenrückgang, ohne konkrete Bezugnahme auf die pandemiebedingten Rahmungen, wird in zwei weiteren Gruppen erwähnt.

Der Umgang von Einrichtungsbesucher*innen mit den Regelungen wird vielfach thematisiert. Dabei wird das eigene Handeln beschrieben, aus beobachtender Perspektive der Umgang anderer Besucher*innen bewertet oder verallgemeinert die Einhaltung oder Nicht-Einhaltung von Regelungen geschildert. Überwiegend nehmen die Jugendlichen Bezug auf die Maskenregelungen, deren Entsprechung oftmals bei sich selbst oder anderen Besucher*innen als schwierig eingestuft wird. In einer Diskussionsrunde wird in Abgrenzung zur Schule gesagt, dass die Regelungen dort auch störend seien, in der Einrichtung aber besser mit den Aufforderungen durch Mitarbeitende umgegangen werden könne. Mit großer Mehrheit bringen die jungen Menschen den Mitarbeitenden in ihrer Rolle als „Regelhüter*innen“ Verständnis entgegen. Sie erinnerten die Jugendlichen „oft und sehr nett, ehrlich sehr nett auch daran, dass wir die Maske hochziehen“ [T1_53, 66].

Auffallend ist eine negative Betrachtung, welche in einer Gruppendiskussion anhand des Verhaltens eines Mitarbeiters kontrovers besprochen wird. Dabei wird sich von den Teilnehmenden auf dessen Strenge bezogen und diese unterschiedlich bewertet. Die dazugehörige Sequenz liest sich wie folgt:

„Person 1: Also, ich würde sagen, ich habe das Gefühl, dass irgendwie [ein Mitarbeiter] strenger geworden ist, weil zum Beispiel, wenn mal so die Maske ein bisschen unter die Nase ist, dann schreit der mich an. Zum Beispiel: Mach die Maske hoch! Das regt wirklich richtig auf, dass man wirklich keinen Bock mehr hat auf den.
Person 2: […] Und ja, ich würde halt jetzt nicht sagen, dass es irgendwie komisch oder so geworden ist aber/ ja, die Leute, also [der Mitarbeiter] und so [sie] müssen halt aufpassen, dass hier alle Masken halt oben bleiben und ja, deswegen muss man halt so strenger sein.“ [T1_83, 37-38]

In einer anderen Diskussionsrunde wird eine gewisse Nachsicht der Mitarbeitenden gegenüber den Jugendlichen positiv hervorgehoben:

„Also, ich finde, es ist immer noch alles gleichgeblieben. Sie helfen uns auch immer noch und wenn man jetzt Sachen tut, die man nicht tun darf und man hier erwischt wird, dann schmeißen sie einen noch nicht sofort raus. Sie sagen dann: Nächstes Mal nicht. Oder sie sagen: Wenn ich das noch einmal sehe, bist du raus. Aber eigentlich nehmen sie das nie so ernst und das finde ich auch gut.“ [T13, 72]

In einigen Gruppendiskussionen wird explizit darauf verwiesen, dass sich die Nutzer*innen gut an die geltenden Bestimmungen halten. Es wird beispielsweise berichtet, dass „sich auch die ganzen Jugendlichen dran [halten]. Wir machen auch öfter die Fenster auf, jede 20 Minuten, halbe Stunde, Stunde. Und dann geht das. Ja, mir ist zwar kalt, aber muss“ [T1_53, 66].

In Äußerungen zur Nicht-Einhaltung der Maskenpflicht bei anderen Besucher*innen wird die Auswirkung auf die Atmosphäre innerhalb der Einrichtung beschrieben:

„[…] die Stimmung ist bisschen was anders geworden, weil die Jugendlichen, sag ich mal, weil die nicht die Maske anziehen oder die Maske ja immer, wenn die unter der Nase ist da, wenn man [es] einmal sagt, also höflich sagt, dann zweimal, dann ein drittes Mal, dann ein viertes Mal, sag ich mal, muss man dann schreien, damit diese Jugendlichen oder dieser Junge oder Mädchen das versteht." [T1_99, 86]

Ein*e Teilnehmer*in derselben Gruppe ergänzt dazu, dass „die Stimmung auf jeden Fall anders geworden [ist] seit Corona, nicht nur hier, überall, auf der ganzen Welt" [ebd., 88].

In einer anderen Gruppendiskussion beschreiben Jugendliche, dass es den Mitarbeitenden „auch weh getan hat, wie sie die Jugendlichen mehr oder weniger wegschicken mussten oder sagen mussten: Ne, ihr müsst hier jetzt warten, bis die anderen wieder raus sind" [T1_60, 51].

Dass die Regelungen aus Sicht von Jugendlichen einen negativen Einfluss auf die Anzahl der Besucher*innen hatten, kann anhand der folgenden Sequenz nachvollzogen werden:

„Also, auf jeden Fall war das so, dass vor der Pandemie, waren wir ja alle so daran gewöhnt, […] einfach hier her zu kommen, um/so wie [ein*e andere*r Teilnehmender*in) schon erwähnt hat, bisschen Ruhe zu haben von allem wie zum Beispiel von der Schule oder von zu Hause manchmal. Und dann nach der Pandemie war das anders, dass wir hier auch sozusagen immer, also es wurde uns hier dann auch gesagt, was zu tun ist. Zum Beispiel Maske tragen, Abstand halten, dies machen, das machen und ich persönlich habe das nicht so oft erlebt, weil in der Zeit war ich nicht hier. Aber ich habe gesehen, wie die anderen Jugendlichen oder vor allem meine Freunde darauf reagiert haben. Die haben dann gesagt, nein, ich habe keinen Bock jetzt oder was auch immer." [T2_99, 85]

Dass „dadurch dann die Beziehung auch immer manchmal ein bisschen schlechter [wurde]" [ebd.], ist die einzige Äußerung zu negativen Auswirkungen auf die Beziehungsebene in den Gruppendiskussionen.

Einmal wird in diesem Zusammenhang die veränderte Altersstruktur angesprochen – und zwar, dass man „vor Corona hier auf jeden Fall viel mehr Jugendliche [hatte]. Halt auch von früher, die man dann kannte. Und jetzt mit Corona hat sich das halt alles so ein bisschen minimiert. Jetzt kommen halt noch sehr viel Jüngere hier her" [T13, 79].

Für Jugendliche, welche in der Pandemie neu in die Einrichtungen kommen, wird die Kontaktaufnahme aufgrund der Bestimmungen als erschwert eingeschätzt. Einmal wird erklärt, dass „[man] zu neuen Jugendlichen, zum Beispiel, den Abstand einhalten [muss] und da ist es natürlich schwieriger, die Beziehung aufzubauen" [T92, 38].

Jugendliche beschreiben ebenso wie Fachkräfte die Kontaktaufnahme für neue Nutzer*innen als erschwert und konstatieren insgesamt einen Rückgang

von Besucher*innen durch geltende Corona-Regelungen. Für die Mehrzahl der befragten Jugendlichen sind fehlende soziale Kontakte relevant bei der Beschreibung wahrgenommener Veränderungen. Vor allem die Kleingruppenregelungen sorgen aus ihrer Sicht für sinkende Nutzer*innenzahlen. Regelungen in den Einrichtungen würden zwar überwiegend gut einhalten, die Masken- wie Abstandsregelungen werden allerdings oft als einschränkend beschrieben.

Den Mitarbeitenden bringen die Jugendlichen für ihre neue Rolle als Regelhüter*innen überwiegend Verständnis entgegen. Ob und wie sich pandemische Rahmenbedingungen auf die Beziehungen zu Mitarbeitenden ausgewirkt haben, wird im Folgenden genauer betrachtet.

*4.2.3 Mitarbeitende als verlässliche Beziehungspartner*innen*

In 16 Gruppendiskussionen wird den veränderten Rahmenbedingungen keine wesentliche Bedeutung für die Beziehungen zu den Mitarbeitenden in den Einrichtungen beigemessen. Vielmehr werden die Mitarbeitenden als verlässliche Beziehungspartner*innen dargestellt. Dabei sind sich die Jugendlichen überwiegend einig und bestätigen sich diesbezüglich in den Diskussionsrunden gegenseitig. Sechsmal werden zusätzlich intensivierte Beziehungen zu den Mitarbeitenden beschrieben. Lediglich einmal werden neben der unveränderten Beziehung negative Auswirkungen angemerkt.

Das Verhältnis zu den Mitarbeitenden wird von den Jugendlichen bereits bei der Frage nach den Gründen ihrer Einrichtungsbesuche mehrfach aufgegriffen. Sie beschreiben Mitarbeitende einführend als Personen, denen man „wirklich vertrauen kann, mit ihnen reden kann“ [T1_60, 36], „sogar über Privates“ [T2_83, 25]. Betont wird dabei besonders die Bedeutung als relevante „Vertrauenspersonen“ [T1_60, 44] sowie generell als Ansprechpersonen im Alltag, „die immer etwas Interessantes zu sagen“ [T2_51, 46] haben.
Die Aussage, dass die Beziehungen zwischen Besucher*innen und Fachkräften seit Pandemiebeginn „unverändert geblieben“ [T2_51, 207] seien, dominiert die Einschätzungen der Jugendlichen. Dabei beschreiben Einzelne die Mitarbeitenden erneut als „richtig nett“ [T96, 105], „immer nett“ [T46, 47] oder „wie eine Mutter“ [T73, 147]. Die Beziehungen zu den Mitarbeitenden werden als familiär oder freundschaftlich eingeordnet. Beispielsweise wird konstatiert, dass

„die Betreuer halt schon immer sowas wie (...) nicht so wie, halt das waren nicht so richtig Betreuer. Das waren schon so Freunde, mit denen man auch abhängen konnte, weil die halt cool sind […]. Man konnte sich auch gut mit ihnen unterhalten, zum Beispiel über Filme oder über andere Sachen. Und, ja, sie sind halt cool drauf und, ja, (...) spaßig.“ [T2_27, 76]

Eine andere Person beschreibt die Beziehung rückblickend folgendermaßen:

„Die waren immer nett zu jemanden, die waren immer positiv. Nein, da hat sich, hat sich eigentlich nie etwas verändert. Als würdest du halt in einer Familie sein quasi, so in etwa kann man sich das so vorstellen." [T46, 47]

In seltenen Fällen führen Befragte Beispiele für unveränderte Beziehungen an. Meistens wird lediglich erwähnt, dass „der Umgang mit den Mitarbeitern halt relativ gleichgeblieben" [T1_27, 41] sei und die Beziehungen „eigentlich genauso wie vorher" [T1_44, 63] seien. Wird über coronabedingte Veränderungen von Beziehungen gesprochen, wird auf die Hygieneschutzbestimmungen Bezug genommen. Als „ein bisschen nervig" [T13, 73] werden dabei die Aufforderungen der Mitarbeitenden zur Einhaltung empfunden. Einmal wird angemerkt, dass „man sich eventuell im Umgang ein bisschen mehr auf die Nerven geht" [T92, 33]. In einer anderen Gruppendiskussion findet die fehlende mögliche Spontanität für Einrichtungsbesuche Erwähnung und wird als „das Schlimmste" [T1_60, 56] bezeichnet. Generell wird diesen Umständen allerdings keine bedeutsame Auswirkung auf die Beziehungen zu den Fachkräften von den Jugendlichen beigemessen. Jugendliche in verschiedenen Gruppendiskussionen versichern, dass sich diesbezüglich „nichts verändert" [T13, 72] habe.

Wenn Beispiele für gleichgebliebene Beziehungen zu den Mitarbeitenden erzählt werden, deuten diese überwiegend auf eine unterstützende Funktion der Fachkräfte hin. Anhand der nachfolgenden Zitate kann das exemplarisch aufgezeigt werden:

- „Die versuchen immer eine Lösung zu finden, egal wie das ist. Die versuchen immer eine Lösung zu finden." [T15, 167]
- „Wenn wir persönlich mit denen reden wollen, dann können wir halt hier in diesen einen Raum gehen und dann können wir halt mit denen reden." [T2_27, 85]
- „Also die sind wirklich gleichgeblieben. Sie sind schon für einen da, wenn jemand etwas braucht. Also ich finde nicht, dass sie irgendwie anders geworden sind. Von wegen ich helfe dir nicht wegen Corona oder so, ja." [T9, 171]
- „Oder auch wenn man, ja, auch ein Einzelgespräch sucht, das geht immer noch genauso gut wie vorher. Also, es hat sich nicht verbessert oder verschlechtert. Das war immer, immer möglich." [T13, 76]

Manchmal äußern sich Jugendliche unkonkreter, zum Beispiel, dass die Mitarbeitenden sich „auch vor Corona viel Mühe für uns gegeben [haben] und auch jetzt seit Corona immer noch" [T64, 42]. In einer Gruppendiskussion wird explizit der Blick auf andere Einrichtungen und Mitarbeitende gerichtet, das Engagement in der eigenen Einrichtung positiv hervorgehoben und differenziert:

„Natürlich ist das immer unterschiedlich, je nach Haus und nach Betreuern, wie gerne die mit irgendwie Leuten reden oder wie gern sie auf Probleme halt darauf eingehen oder

versuchen zu helfen. Aber bei uns ist es, finde ich so, dass es, egal welche Situation, [die] hier immer bereit sind zu helfen und der Wille einfach da ist zu gucken, was kann man machen.“ [T2_60, 85]

Sofern nähere Ausführungen zu gleichgebliebenen Beziehungen gemacht werden, beziehen sich diese in der Regel auf Gesprächsmöglichkeiten. Lediglich einmal spricht ein*e Teilnehmer*in eingangs über gemeinsame Aktivitäten in der Einrichtung, was im weiteren Gesprächsverlauf von den anderen Teilnehmenden allerdings nicht aufgegriffen wird. Die Sequenz dazu liest sich wie folgt:

„Ansonsten finde ich auch nicht, dass die Beziehung sich geändert hat. Man macht immer noch seine Späße und so. Also man spielt auch mit denen noch zusammen irgendwelche Brettspiele oder Karten […] Haben wir ja vorhin auch gemacht. Also ich finde, so viel geändert hat sich eigentlich nicht.“ [T13, 73]

In einzelnen Gruppendiskussionen wird erwähnt, dass die Jugendlichen die Mitarbeitenden bereits länger kennen, allerdings ohne konkret auf Auswirkungen für festere Bindungen einzugehen. In einer Gruppendiskussion mit Jugendlichen, welche erst während der Pandemie in die Einrichtung gekommen sind, werden Mitarbeitende unabhängig von der Kürze der Nutzung als verlässliche Beziehungspartner*innen wahrgenommen. Die sozialen Kontakte in der Einrichtung waren von Anfang an „sehr gut. Jeder war halt nett. Und Betreuer waren auch nett. Man kann halt mit denen über alles reden“ [T2_27, 80].

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die beteiligten Jugendlichen keine wesentlichen Auswirkungen der pandemiebedingten Rahmenbedingungen auf die Beziehungen zu den Mitarbeitenden beschreiben. Im Mittelpunkt ihrer Ausführungen stehen die Freundlichkeit der Mitarbeitenden, welche sich auch im Pandemieverlauf nicht verändert hätte, sowie Angebote zur Hilfe und Unterstützung, die nach wie vor vorhanden seien. Fachkräfte sind und bleiben in den Aussagen der Jugendlichen wichtige Vertrauenspersonen.

4.2.4 Corona-Zeit als Beziehungsverstärker

In 13 Gruppendiskussionen wird die Corona-Zeit vor allem als ein die Beziehungen intensivierender Faktor beschrieben. Dabei sprechen die Jugendlichen verstärkt über die vorgeschriebenen kleineren Gruppengrößen und heben dadurch entstandene vermehrte Gespräche hervor. Lediglich in einer Gruppendiskussion wird mit Blick auf andere Jugendliche eine Verschlechterung der Beziehungen („aber ich glaube bei manchen vielleicht auch ein bisschen in das Negative“ [T1_72, 66]) resümiert.

Die Entwicklungen der Beziehungen zwischen Fachkräften und Nutzer*innen während der Pandemie werden in den nachfolgenden Sequenzen herausgestellt:

- „Und es ist so, wir haben ja auch irgendwie einfach so viel Zeit mit denen verbracht, das ist auch irgendwie einfach, keine Ahnung, das würde ich schon sagen, es ist eine gute Beziehung entstanden. Und das wäre wahrscheinlich nicht so gewesen, wenn/ obwohl ich weiß nicht, wie es gewesen wäre. Corona bei vielen Sachen weiß ich nicht, wäre es so passiert, wäre Corona nicht gewesen oder da gewesen?“ [T1_51, 187]
- „Eigentlich hat sich das echt verändert. Also, ich weiß nicht, davor war ich vielleicht, habe ich nicht so oft mit [den Mitarbeitenden] geredet, doch danach habe ich angefangen ein bisschen mehr mit denen zu reden, weil da waren ja nur noch so wenige und sie sind auch oft rein und wieder raus, um ein bisschen zu gucken, ob wir die Masken aufhaben und dann hat man ein bisschen mehr mit denen kommuniziert und ja, dann hat es sich halt so entwickelt, wie jetzt. Dass man jetzt einen guten Kontakt mit denen hat, also, auch, man kann auch mit, gut mit denen kommunizieren, so, und ja, das wars.“ [T3, 80]
- „Also, vor der Corona-Zeit kann ich echt sagen, dass ich mit den Mitarbeitern jetzt beispielsweise auch gar nicht so, ja, nahe war. Das waren einfach nur irgendwelche, ja, Mitarbeiter, und ich wollte nur zum Musikraum. Gut ist. Ich wollte einfach nur Musik machen. Aber jetzt ist es nicht mehr so, man ist einfach zusammengewachsen.“ [T71, 60]

Als ein Stärkungsfaktor wird übergreifend in den Diskussionen über die besseren Möglichkeiten des Kennenlernens sowohl von Mitarbeitenden als auch anderen Besucher*innen gesprochen. Es wird erläutert, dass durch die kleineren Gruppen in den Einrichtungen „viel mehr, viel mehr Gespräche“ [T1_72, 65] stattfinden konnten. Deren Inhalte werden teilweise unter Bezugnahme auf gesellschaftliche oder persönliche Kontexte konkreter benannt. Einmal werden die Auswirkungen der Corona-Pandemie „auf die Psyche“ [ebd., 66] erwähnt. An anderer Stelle wird davon erzählt, dass im letzten Jahr „ganz viel [war]. Das war echt stressig, 2021. Also vom Anfang des Jahres bis Juni, Juli würde ich sagen […] Und da rede ich auch mit [den Mitarbeitenden] drüber. Hilft mir“ [T1_53, 71].

Als eine weitere positive Folge der vermehrten Gesprächsmöglichkeiten wird der Austausch zu sehr unterschiedlichen Themen angeführt. Zum Beispiel, dass man „auch politisch vielleicht gesehen reden konnte, aber auch viel dazu gelernt hat. Auch von den anderen Leuten“ [T1_72, 65]. Das hier deutlich werdende Peer-to-Peer-Learning findet auch in einer anderen Gruppendiskussion Erwähnung. Eine dazugehörige Sequenz liest sich wie folgt:

„Früher war es so, dass wir hierhergekommen sind, haben eigentlich nur gespielt und haben Spaß gehabt. Jetzt hat man auch sich so unterhalten über Schule, schulische Sachen oder vielleicht über ihren Job oder ihre Ausbildung oder was auch immer. Und das ist halt sehr interessant, etwas über Leute zu erfahren, zum Beispiel ich bin ja noch Schüler. Ich geh ja jetzt mein Abitur machen und wenn ich jetzt schon von anderen höre, vielleicht wie

deren Abitur war oder von anderen, wie die Arbeit von denen ist, wie das so abläuft oder die Ausbildung abläuft, ja.“ [T2_27, 70]

In Kleingruppen „hat man sich in dem Sinne auch besser kennengelernt, auf einer anderen Ebene. Und hat die Person dann auch besser verstanden, als wenn jetzt, keine Ahnung, 14 Personen da wären“ [T2_60, 84], wodurch „die Gespräche intensiver geworden sind, mit den Leuten, Besuchern“ [ebd.]. Auch wird geäußert, dass „durch die Pandemie und die andere Lage […] die Bindung irgendwie erst recht stärker geworden ist, auch aus dem Grund, weil dann hier so wenig los war und hier auch so viele Einschränkungen waren“ [T71, 62]. Dabei wird betont, dass Jugendliche „auch einfach wegen dieser Bindung da auch hergekommen [sind] und das dann halt auch irgendwie bestärkt“ [ebd.] wurde.

Auch über das verstärkte Kennenlernen von Mitarbeitenden wird gesprochen, da diese mehr aus ihrem Privatleben erzählt hätten. So ist beispielweise

„aufgefallen, dass manchmal auch mehr von den Betreuenden selber erzählt wird. Also weiß ich nicht, zum Beispiel [Mitarbeitende] und ihre Umzugsgeschichten, oder so. Das hätte die Person sicherlich im normalen Treff auch erzählt, aber bestimmt nicht so ausgiebig, wenn gleichzeitig noch zehn andere rumgeschrien hätten und da auch noch (...) geguckt hätte werden müssen […]. Und das finde ich persönlich total cool, weil dann kann man auch ein bisschen mehr voneinander erfahren und ich finde das hilft eher der Beziehung, als dass es sie in irgendeiner Form verhindert.“ [T2_60, 87]

Dass aufgrund der Kleingruppenregelungen insgesamt weniger Jugendliche vor Ort sind, wird zugleich kritisch gesehen. In zwei Diskussionsrunden wird beispielsweise der intensiverer Austausches mit Mitarbeitenden zwar als positiv befunden, aber der geringere Austausch mit der Peergroup problematisiert. Die Ambivalenz der Bewertung zeigt sich exemplarisch in der nachfolgenden Sequenz:

„Also ich fand das auch in Kleingruppen echt immer schön, weil man dann natürlich nochmal mehr Gespräche führen konnte und die Betreuer dann nochmal mehr Zeit hatten. Aber natürlich hat da der Austausch zu anderen Jugendlichen gefehlt und der ist natürlich jetzt wieder da und das ist auch ganz schön. Also deswegen beides, würde ich sagen, hat seine Vor- und Nachteile.“ [T1_60, 49]

Ein weiterer Aspekt der gesunkenen Besucher*innenzahlen ist die mitunter alleinige Nutzung der Einrichtung. Ein*e Teilnehmer*in berichtet, dass „ab und zu niemand [hier war] außer ich. Also es war ein bisschen einsamer hier“ [T93, 31]. In einer anderen Gruppendiskussion wird aber berichtet, dass seitdem die „Anzahl an Besuchern aufgehoben wurde […] wieder volles Haus“ [T2_51, 197] sei.

Die Kontaktbemühungen der Fachkräfte werden ebenfalls benannt. Dass diese sich in der Corona-Zeit beispielsweise „stark mehr Mühe geben, um mit uns so mehr in Kontakt zu kommen, um zu wissen, ob alles in Ordnung ist“

[T64, 40], wird in einer Gruppe positiv hervorgehoben. Konkretisiert werden diese Bemühungen exemplarisch in einer weiteren Gruppendiskussion, in dem auf die Kontaktaufnahme der Mitarbeitenden über digitale Wege hingewiesen wird. „[…] durch diese, ja, Anrufe und Videocalls“ [T2_60, 90] sind nach Einschätzung einer*s Jugendlichen „die Beziehungen zwischen Betreuenden und Besuchenden vielleicht in Teilen enger geworden“ [ebd.].

Zusammenfassend bringen Jugendliche in den Gruppendiskussionen die Verstärkung der Beziehungen zu den Mitarbeitenden vor allem mit intensiveren Gesprächen in Verbindung. Dabei stellen sie positive digitale Kontaktoptionen zu Mitarbeitenden in Corona-Zeiten heraus.

4.3 Unterstützung für Alltag und Krisen, Schule und Übergänge in den Beruf

4.3.1 Einführung

In der Mehrheit der Gruppendiskussionen haben die Jugendlichen bereits bei der Frage nach ihren Beweggründen für die Einrichtungsbesuche Bezug auf Unterstützungsleistungen genommen, die sie in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit erhalten. Im späteren Gesprächsverlauf wird das von der Moderation aufgegriffen. Dabei werden weiterführende Fragen gestellt oder das Thema in Anlehnung an bisherige Erkenntnisse aus der Vorläuferstudie eingeführt. In diesen Fällen wird erläutert, dass Fachkräfte von vermehrten schulischen und beraterischen Unterstützungsangeboten berichten (Voigts/Blohm 2022a) und gezielt nach den Einschätzungen hierzu gefragt.

Insgesamt sind in dieser Kategorie 33 Sequenzen aus 28 Gruppendiskussionen erfasst. Die drei gebildeten Subkategorien sind:

- Alltägliche und besondere Unterstützungsleistungen durch die Mitarbeitenden (9 Sequenzen)
- Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort schulischer Unterstützungsleistungen (57 Sequenzen)
- Unterstützungsleistungen beim Übergang von der Schule in den Beruf (41 Sequenzen)

Die Subkategorie „Unterstützung und Beratung“ (53 Sequenzen) wurde zunächst in der Kategorie „Beweggründe zur Einrichtungsnutzung“ (Kapitel 4.1) codiert und zur Auswertung nachträglich in die Kategorie „Unterstützungsleistungen“ überführt. Die Anpassung ergab sich im Zuge der thema-

tisch logischen Ergebnisaufbereitung bei der Verschriftlichung der Analysen, welche sich an dieser Stelle nicht analog zu den vorstrukturierten Themenblöcken vollziehen ließ. Sequenzen dieser Subkategorie fließen inhaltlich sortiert in die nachfolgenden Ausführungen ein.

4.3.2 Alltägliche und besondere Unterstützungsleistungen durch Mitarbeitende

Bereits bei der Frage nach den Motiven für die Einrichtungsbesuche heben Jugendliche immer wieder die unterstützende Funktion von Mitarbeitenden hervor. Gespräche mit den Fachkräften werden als „sehr hilfreich" [T2_99, 64] beschrieben. Als Beispiele werden private oder familiäre Probleme genannt, bei denen Mitarbeitende „emotionalen Beistand leisten" [T2_60, 70]. Außerdem wird hervorgehoben, dass bei Schwierigkeiten „Tipps, was man machen kann oder Tipps, an welche Stellen man sich wenden kann" [T2_53, 63] gegeben werden. Allgemein wird berichtet, dass die Mitarbeitenden „um einen Ratschlag gebeten" [T1_60, 30] werden und sich Jugendliche immer, „wenn man irgendwelche Fragen, Probleme oder sonst was hat" [ebd., 40], an sie wenden könnten. Die Besucher*innen könnten „immer nachfragen" [T1_51, 103] und Mitarbeitende „helfen, wenn man Probleme hat" [T93, 11]. Oft erfolgen die Darstellungen in kurzen Sequenzen, wie „Die helfen einem, wenn man etwas braucht" [T92, 16] oder „Die bieten uns Hilfe" [T9, 31].

Einige Jugendliche konkretisieren die Hilfestellungen im weiteren Gesprächsverlauf auf Nachfrage in kurzen Antworten. Die Aussagen „Die hören dir hier zu, bei jedem Ding." [T9, 148] oder „Hier bekommen wir generell so Unterstützung bei Problemen und allem." [T2_72, 54] sind Beispiele dafür. Darüber hinaus wird in einigen Gesprächen das Engagement der Mitarbeitenden positiv hervorgehoben. Beispielsweise anhand der Ausführungen zu einem handwerklichen Projekt, für das eine Fachkraft „extra vorbeigekommen [ist] und dann hatten wir hier Zeit und Möglichkeiten, Werkzeug, alles. Das war ganz schön" [T2_51, 110].

Einmal wird ein Anruf erwähnt, in dem ein Gesprächsangebot in der Einrichtung gemacht wurde („wir reden einfach mal" [T2_53,108]). In diesem Kontext wird wertschätzend angemerkt, dass Mitarbeitende „nicht nur das [machen], was sie aufgetragen bekommen, also was sie in ihrer Chef-, Chefinnenpositionen machen müssen, sondern sie machen noch viel mehr quasi so" [T2_53, 108].

In zwei anderen Gruppendiskussionen wird auf den Einsatz von Mitarbeitenden „als schlichtende Kraft" [T1_51, 22] in einem Streit unter Einrichtungsbesucher*innen verwiesen. Die generelle Hilfe in Streitsituationen fin-

det in weiteren Diskussionen Erwähnung. Exemplarisch liest sich eine Gesprächssequenz dazu wie folgt:

„Person 1: [Z]um Beispiel sagen wir, angenommen ich habe mit so Leuten halt Streit und so, die lösen es direkt. Die machen dies, das, die reden mit dir, die beruhigen dich halt, ne, und machen halt mit dir alles.
Person 2: Ja, also, ich bin auch seiner Meinung natürlich bei Streitereien helfen die [Mitarbeitenden] auf jeden Fall sehr oft und, also, die helfen einem auch zum Beispiel jetzt, wenn man nicht weiß, was man weitermachen soll, wenn man mit einer Person sehr, sehr doll hat, dann helfen die eigentlich auch sehr viel und beruhigen einen auch." [T3, 56-57]

Beispielhaft für die häufig genannte wichtige, nicht-schulische Unterstützung im Alltag steht die Feststellung, „dass man oft in der Schule nicht lernt, wie man außerhalb der Schule mit dem ganzen anderen Kram klarkommen soll" [T2_99, 62]. Die Unterstützungsmöglichkeit „bei beratenden Gesprächen, wenn es auch nicht um Schule geht" [T1_60, 58], sei immer „sehr, sehr wichtig, weil man sich da einfach noch so eine zweite oder dritte Meinung einholen kann. Und weiß, man kann auch darauf vertrauen, dass die Menschen einem wirklich nur das Beste wünschen und das Beste für einen wollen" [ebd.]. Ein*e Jugendliche*r bezieht sich exemplarisch auf eigene Erfahrungen mit einer Gewichtsreduzierung, bei der „sehr viel Unterstützung bekommen" [T46, 31] wurde:

„Zum Beispiel bei der Ernährung haben die [Mitarbeitenden] mir Tipps gegeben, was ich kann oder was ich nicht essen kann. Also ja, das hat mir viel geholfen." [ebd.]

In einer weiteren Gruppendiskussion wird festgestellt, dass Jugendliche in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit lernen, „wie man selbstständig mit gewissen Problemen oder mit Herzsachen oder mit Alltagssituationen zurechtkommt" [T2_60, 53]. In einer längeren Sequenz wird in einer anderen Gesprächsrunde dargelegt, wie die Unterstützung bei der Bewältigung von Alltagskrisen geschieht:

„Ich habe auch Momente oder so Teile in meinem Leben gehabt, wo ich einfach gar nicht mehr weiter wusste, und da hat mir [die Einrichtung], also auch gewisse Mitarbeiter schon echt wichtige und gute Werkzeuge gegeben für die entsprechende Situation, die ich hatte. Also, das war mir auch ganz, ganz wertvoll und dann habe ich es auch geschafft, in einer sehr wichtigen Lage einfach über meinen Schatten zu springen, wo es auch wirklich wichtig war. Und ja, wäre [die Einrichtung] nicht da, hätte ich das gar nicht geschafft, dann wäre ich immer noch in alten Mustern gefangen und was weiß ich, was noch wäre. Also, ja, vor allen Dingen, was ich auch wirklich an den Mitarbeitern hier schätze, die reden dir nicht die Welt schön oder utopisch oder sonst was. Die sind ehrlich mit dir, aber die supporten dich auch, mit Ehrlichkeit und mit emotionaler Unterstützung zugleich und Lösungen." [T71, 54]

Vor allem, da „Jugendlichen heutzutage so viel fehlt, die wissen gar nicht in ihrem Leben, wo links oder rechts ist" [T2_53, 64], wird die Unterstützung

durch die Fachkräfte in den Einrichtungen von vielen Jugendlichen als wichtig empfunden.

Obwohl in den Gruppendiskussionen von der moderierenden Person häufig nach angebotener Unterstützung oder Beratung gefragt wird, nutzen lediglich die Teilnehmenden in zwei Gruppendiskussionen den Begriff „Beratung". Dann scheint das gemeint zu sein, was sonst unter Hilfe oder Unterstützung gefasst wird, nämlich die Möglichkeit zu reden bzw. durch Gespräche Hilfe zu erhalten. „Das ist wie eine Beratung quasi, wenn du sagst, hey [Mitarbeitende*r] mir geht es nicht gut, können wir vielleicht mal im Büro uns unterhalten oder so" [T2_53, 64], meint eine Person. An anderer Stelle wird erzählt, dass die berichtende Person „zum Beispiel […] so eine Phase [hatte], wo es mir gar nicht gut ging und so. Ich hatte dann noch Beratung von [einer Mitarbeitenden] bekommen und mit ihr geredet" [T5, 142].

Deutlich wird die Relevanz der Einrichtungssettings, wenn an anderer Stelle betont wird, dass die Atmosphäre „sehr ungezwungen" [T71, 42] sei und „Gespräche nicht erzwungen [werden] oder sonstiges. Ja, und dennoch wird man an die Hand genommen, wenn man das irgendwie möchte, das finde ich halt ganz toll" [ebd.]. Diese Unterstützungsoptionen werden für Jugendliche relevanter, „wenn man [sie] zum Beispiel zuhause nicht hat" [T1_51, 65], wie „einfach auch nur das Zuhören, was ja auch schon viel, viel helfen kann" [ebd.]. Es wird herausgestellt, dass die Mitarbeitenden

„dir sehr gerne zu[hören]. Auch wenn die sehen, zum Beispiel, dass du nicht so, so gut aussiehst oder nicht so gut, so/ Also nicht aussiehst, nicht vom Aussehen her, aber (lacht), wenn die fühlen, dass es dir schlecht geht oder so. Dann kommen die zu dir und sagen so: Ist alles gut? Was ist heute passiert? Wie war heute dein Tag und so? Was habt ihr?" [T9, 147]

Dabei nimmt der gebotene Freiraum in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine entscheidende Bedeutung ein und scheint diese Unterstützung erst zu ermöglichen: „Und trotzdem lassen die uns quasi unseren Platz. Also, dass wir auch zu viert alleine sind. Also, die stören nicht, sage ich jetzt mal" [T73, 104].

Das Engagement und die Unterstützung der Mitarbeitenden wird von einer*m anderen Befragten als „richtig schöne Jugendarbeit" [T1_51, 61] bezeichnet und ergänzt, dass „du auch wirklich mit Problemen dazu kommen [kannst] und auch teilweise nicht nur mit leichten Problemen, sondern auch mit sehr, sehr schwierigen Problemen so und man kriegt immer Unterstützung hier" [ebd.]. In einer weiteren Diskussionsrunde wird hervorgehoben, dass selbst, „wenn es auch nicht etwas mit der Schule zu tun hat, wie familiäre Probleme" [T46, 72] die Mitarbeitenden mit den Jugendlichen „unter vier Augen [sprechen], damit die anderen das ja nicht mitbekommen" [ebd.].

Einige Befragte sprechen in den Gruppendiskussionen sehr offen über vorhandene psychische Probleme und führen aus, dass sie in den Einrichtungen durch Mitarbeitende diesbezüglich Unterstützung erfahren haben. Die vertrauensvolle Beziehungsebene spielt dabei vermehrt eine Rolle. Das generelle Interesse an den Lebenssituationen der Besucher*innen scheint bedeutend:

„[…] wenn man gerade einen schlechten Tag hat oder so, wird nachgefragt und dann wird […] man motiviert. Man wird aufgemuntert, so dass es einem wieder gut geht. Das ist das, was mir hier dann so sehr liegt, einfach dieses Familiäre, ob das jetzt mit den Jugendlichen ist oder mit den Betreuenden, ist halt so ein Ding für sich selbst." [T13, 97]

Neben anderen Unterstützungsleistungen werde gerade in Bezug auf die „psychologische Seite […] sehr geholfen" [T1_72, 54]. In den Einrichtungen könnten die Jugendlichen mit den Mitarbeitenden „auf jeden Fall in Ruhe darüber sprechen" [ebd.].

Wie wichtig die Besonderheit des Settings und die Kontinuität der Beziehungen für die Annahme von Hilfe ist, macht ein*e Teilnehmende in einer längeren Sequenz deutlich:

„Oder wenn man, zum Beispiel, auch jetzt, keine Ahnung, psychologische Hilfe brauchte, zum Beispiel, auch, dass mir geholfen wurde, zum Beispiel einen Therapieplatz oder irgendetwas anderes zu bekommen. Selbst dabei wurde mir geholfen, obwohl das ja eher so etwas Privates und Intimes ja auch schon ist. Aber trotzdem, dadurch fühle ich, wie [ein*e andere*r Teilnehmer*in] das schon gesagt hat, dass man so als familiär auch ansieht, hat man da einfach gar nicht mehr die Hemmungen davor gehabt so. Und man hat auch einfach nur Hilfe gesucht und ich zum Beispiel kann schlechter Hilfe annehmen von meiner Familie, als wenn ich mir jetzt, zum Beispiel, von hier Hilfe anbieten lasse. Das geht dann immer nochmal leichter als halt wo anders dann irgendwie. Dadurch, dass man sich aber auch schon so lange, zum Beispiel, kennt auch. Das ist halt auch nochmal, glaube ich, ein großer Faktor dann drinnen." [T00, 53]

Einmal wird die persönliche Belastungssituation am Beispiel eigener Mobbing-Erfahrungen näher geschildert:

„Und bei mir war das ja auch so, ich wurde ja jahrelang gemobbt und [eine Mitarbeiterin] war eine Person, welche mich unterstützt hat, dass ich das bei Seite lassen soll und ich eigentlich auf die Menschen, welche mich fertig machen, die eigentlich so ignorieren soll und eigentlich das wert/ dass es, dass alles gar nicht stimmt, sondern ich eigentlich perfekt bin, wie ich bin und sie hatte auch so gezeigt, dass ich das Selbstbewusstsein wieder aufbaue." [T00, 106]

In einer anderen Gruppendiskussion wird von einer Freundin erzählt, die „zu Hause ganz starke Probleme mit ihren Eltern beziehungsweise mit ihrer Mutter und dem Freund von der Mutter" [T00, 65] hatte. Eine längere Sequenz verdeutlicht die besondere Rolle und den Stellenwert der Unterstützung durch Mitarbeitende in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit:

„Und dann ist die Person auch zu [einer*m Mitarbeitenden] gegangen, und die haben dann gemeinsam/ ist die Person dann in eine Wohngruppe gezogen. Also [die*der Mitarbeitende] hat dann geholfen, um in eine Wohngruppe zu ziehen, hat die Kontakte gegeben zu den Jugendamtsmitarbeitern. Und hat die Person die ganze Zeit unterstützt so zum Beispiel, und jetzt wohnt die Person mittlerweile in der Verselbstständigung, alleine in einer Jugendwohnung sozusagen. Und ja, nach unseren Bedürfnissen versuchen die [Mitarbeitenden] uns so gut zu helfen, wie möglich, und genau das ist auch ganz wichtig. Manchmal irgendwie so eine unparteiische Person, also relativ unpartei/, also eigentlich schon eine unparteiische Person zu haben, mit der man reden kann, die dann irgendwie auch von außen das noch einmal anders betrachten kann, als wenn man Freunde fragt oder sowas. Und die dann ja auch noch einmal selber mehr Erfahrung haben, im Leben teilweise, wenn man das den Eltern nicht erzählen kann, und dann nehmen die die Rolle dann irgendwie auch so ein bisschen ein, genau ja.“ [ebd.]

Ein*e Jugendliche*r mit Fluchterfahrung nimmt eine Traumatherapie in einer Einrichtung in Anspruch und berichtet, dass diese ermöglicht hat, „von ganz unten, wo ich bin, wieder [hochzukommen]“ [T00, 49]. Die Therapie wirke wie „Medizin“ [ebd.], und hilft, „dass es mir wirklich gut geht“ [ebd.]. In einer anderen Diskussionsrunde wird auf Erfahrungen mit „Depressionen und anderen psychischen Geschichten“ [T00, 47] zurückgeblickt und erzählt, dass in dieser Zeit in der Einrichtung „sehr viel Hilfe und Beistand und Unterstützung und einfach dieser Support“ [ebd.] erhalten wurde. Wie viel Einfluss aus der Sicht der*s Betroffenen die Unterstützung auf das nachfolgende Leben hatte, wird darauffolgend erläutert:

„Ich bin mir ziemlich sicher, wenn ich [die Einrichtung] damals nicht gehabt hätte, ich würde hier jetzt wahrscheinlich nicht sitzen. Entweder weil ich, keine Ahnung, irgendwo in irgendeiner, in irgendeiner Anstalt wäre, weil ich irgendeinen Schwachsinn gemacht habe oder weil ich drei Meter in irgendeiner Holzkiste liege, so.“ [ebd.]

Diese Aussagen stellen die Funktion von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als Anlaufstelle bei persönlichen Problemen sowie das Ausmaß der Unterstützung durch Mitarbeitende und deren positive Wirkung für Jugendliche deutlich heraus. Gerade in Corona-Zeiten und speziell in den Lockdownphasen wird den Fachkräften in einigen Gruppendiskussionen eine besondere unterstützende Funktion beigemessen, wofür die nachfolgende Sequenz beispielhaft steht:

„[S]ie haben [trotz der Schließung] gesagt, sie sind telefonisch zu erreichen und sie haben genauso gesagt, wenn ihr irgendwie Hilfe braucht oder was auch immer in Corona-Zeiten, dann könnt ihr gerne kommen, anrufen. Also das fand ich schon sehr aufbauend und auch irgendwie gut zu wissen. Man hat irgendwie im Hinterkopf so okay, wenn ich jetzt wirklich ein richtig großes Problem habe, kann ich auch immer noch hier anrufen oder hierherkommen und die wären die Letzten, die sagen würden: Nein, das machen wir nicht, oder so.“ [T1_72, 48]

Angesprochen wird in einer Gruppendiskussion auch die Rolle der Mitarbeitenden als Gesprächspartner*innen zu politisch aktuellen Themen. Sie wer-

den als Unterstützende auf dem Weg zur Bildung einer eigenen Meinung gesehen, indem bisher unbekannte Perspektiven eingebracht und dialogisch diskutiert werden. In der folgenden Sequenz wird das eindrücklich beschrieben:

„Das meiste, was ich so mit [eine*r Mitarbeitende*n] bis jetzt besprochen hab, ist so, wenn ich politische Themen anspreche oder so, da ist [sie*er] auch immer direkt aktuell. Dann diskutieren wir immer auch die Meinungen aus und so, weil ich gerne auch Sachen von der anderen Perspektive sehe. Ich und [die Person] sind meistens nicht der gleichen Meinung, deswegen ist es auch ganz gut. Und, ja, oder generell auch, jetzt nicht nur das schulische Dasein, sondern [die*der Mitarbeitende*r] hat auch sehr viel über Corona aufgeklärt. Ganz viele, die skeptisch waren, sind mittlerweile geimpft und haben gar kein Problem damit. Das ist halt auch ganz gut." [T1_27, 52]

Mitarbeitende werden insgesamt als Unterstützende beschrieben, auf die Verlass ist und die in Problemlagen eine beständige und vertrauensvolle Anlaufstelle sein können. Die Ausführungen stellen ihre wichtige Unterstützungsfunktion für die Alltagsbewältigung von Jugendlichen heraus. Gleichzeitig weisen einige Sequenzen darauf hin, dass ihr Handeln Bedeutung für die Entwicklung von Selbstständigkeit im Jugendalter hat. Darüber hinaus leisten Mitarbeitende seit Beginn der Corona-Zeit vermehrt schulische Unterstützung, was mit Fokus auf die Inanspruchnahme durch die Besucher*innen im nachfolgenden Kapitel näher ausgeführt wird.

4.3.3 Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort schulischer Unterstützungsleistungen

In 26 Gruppendiskussionen werden die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit von den Jugendlichen als wichtige Orte schulischer Unterstützungsleistungen beschrieben. Die angesprochenen Unterstützungsleistungen umfassen dabei verschiedene Dimensionen. Es geht um „Nachhilfe oder Hausaufgabenhilfe", Unterstützung in Zeiten des „Homeschooling" sowie „technische Unterstützung".

Vereinzelt wird in den Gruppendiskussionen geäußert, dass Unterstützungsleistungen außerhalb der Einrichtung erhalten oder die Hilfe vor Ort „relativ selten" [T1_60, 58] sei oder „gar nicht in Anspruch" [T71, 76] genommen werde. Andere Jugendliche erzählen hingegen, dass „sogar viel" [T2_27, 115] Unterstützung seit Pandemiebeginn gebraucht und erhalten werde. Die Bedarfe der beteiligten Jugendlichen unterscheiden sich zwar, die schulische Unterstützung durch die Mitarbeitenden wird allerdings als „sehr nett von denen und gut" [ebd.] befunden. Das gilt auch dann, wenn eine Person „das jetzt nicht so nötig" [T2_27, 119] für sich selbst ansieht. Wenn Befragte selbst keine Hilfe in Anspruch nehmen bzw. genommen haben oder

schon im beruflichen Alltag eingebunden sind, wird in einigen Gruppendiskussionen die eigene Retrospektive oder der Blick auf andere Jugendliche eingebracht.

Eine*r Jugendliche*r berichtet in diesem Zusammenhang, zwar nicht selbst schulische Unterstützung in der Einrichtung in Anspruch genommen zu haben, stattdessen aber eine*r „derjenigen [war], der manchmal geholfen hat, also, der Nachhilfe gegeben hat“ [T2_99, 66]. Daran anschließend wird diese Unterstützungsleistung als gut bewertet, „weil ich meine, also, hätte ich Hilfe gebraucht und ich wüsste, dass ich hier herkommen kann jederzeit deswegen, dann hätte ich es auch gemacht als ein Schüler in der Mittelstufe“ [ebd.]. In einer weiteren Diskussionsrunde wird berichtet, dass Einrichtungsnutzer*innen sich „zu einer Nachhilfegruppe zusammengeschlossen“ [T1_51, 59] haben und nun „kostenlos Nachhilfe“ [ebd.] für andere Jugendliche in der Einrichtung geben, wofür sie eine Bezahlung erhalten. Manchmal scheint es sich um punktuelle oder unregelmäßige Angebote zu handeln, welche nur „ab und zu“ [T2_27, 64] stattfinden, um anderen „Schülern [zu] helfen“ [ebd.].
In sechs Gruppendiskussionen berichten Jugendliche davon, schulische Unterstützung in anderen Kontexten zu bekommen, zum Beispiel in der Familie oder durch Peers. Unterstützung erfolge z.B. in Form von „guten Freunden“ [T1_60, 58], mit denen sie sich „da austauschen“ [ebd.] können.

Einmal wird das breite Wissen verschiedener Personen in den Einrichtungen hervorgehoben. Es sei eigentlich immer mindestens eine Person anwesend, „die sich mit irgendetwas auskennt“ [T1_51, 108]. Als besonders schön wird die Tatsache beschrieben, dass es nicht nur professionelle Unterstützung durch Mitarbeitende gibt, „sondern halt auch eben einfach vom Freundeskreis“ [ebd.].

In einer anderen Gruppendiskussion wird ausgeführt, dass die Hilfe lieber von der eigenen Familie in Anspruch genommen wurde:

> „Einfach weil ich verstehe viele Dinge nicht und ich finde, meine Familie kann mir das immer noch besser erklären, weil sie mich besser, sie kennen mich immer noch besser als die Betreuenden hier.“ [T13, 104]

Das Zitat verweist mit anderer Perspektive erneut auf ein notwendiges Vertrauensverhältnis, welches als relevant für die Inanspruchnahme von Hilfeleistungen erachtet wird. Bereits in dem Themenblock über die Beziehungen zu Mitarbeitenden wird deutlich, dass die große Mehrzahl der Jugendlichen dieses als gegeben oder sogar im Zuge der Pandemie als vertieft empfindet.

Besonders erscheint in einer Gruppendiskussion der Verweis auf die Inanspruchnahme von Unterstützung im Rahmen der Notbetreuung in der Schule. Dabei macht ein*e Jugendliche*r den Unterschied zur familiären Unterstützung und zugleich den Kontext („notgedrungen“) deutlich:

„Notbetreuung ist eigentlich viel besser, als das zu Hause lernen. Weil notgedrungen hat man Lehrer, die einem helfen können, zu Hause eher die Eltern. Aber man fragt die kaum, also bei mir war es so der Fall. Da habe ich eher die Lehrer gefragt, weil die von meiner Meinung her, [ich] mir denke: Jo, die wissen viel mehr über das jeweilige Fach. Weil man hat ja auch eine verschiedene Anzahl an Lehrern dort. Und es gab sogar viel mehr Gruppen und so. Und das war halt in der Notbetreuung, das war halt viel besser als im Homeschooling.“ [T2_83, 78]

Oftmals beschreiben Jugendliche die schulischen Unterstützungsleistungen in der Einrichtung, auch wenn sie diese selbst nicht nutzen. Sie schildern diese dann unter Bezugnahme auf andere Jugendliche. Lediglich in einer Diskussionsrunde wird in Frage gestellt, ob andere Nutzer*innen von der Möglichkeit schulischer Hilfen wissen. Wenn Jugendliche die Unterstützung durch die Mitarbeitenden näher beschreiben, werden meistens verschiedene Umsetzungen von Hausaufgaben- oder Nachhilfeleistungen beschrieben. Weniger oft werden Bezüge zum Homeschooling während des Lockdowns angeführt und/oder Hilfe durch technische Geräte in den Einrichtungen erwähnt.

Das von Jugendlichen wiederkehrend benannte Leistungsspektrum umfasst vor allem konkrete Unterstützung in Schulfächern wie Mathe, Deutsch, Englisch oder Naturwissenschaften. Darüber hinaus wird beispielweise Hilfe bei der Erarbeitung von Präsentationen, der Vorbereitung auf Prüfungen und Tests oder der Erstellung einer Praktikumsmappe genannt. Einzelnennungen stellen die Hilfe bei Anträgen für die Profilwahl, für den Oberstufenzugang oder der Einsatz von Mitarbeitenden für eine Alternative zur coronabedingt ausgefallenen schulischen Abschlussfahrt dar. Immer wieder verdeutlichen Jugendliche dabei die Wichtigkeit der angebotenen Hilfen wie auch das Engagement der Mitarbeitenden. Manchmal führen sie hierzu auch die speziellen Wissensgebiete einzelner Fachkräfte an. Sequenzen zu Optionen und Realisierungen von schulischen Unterstützungsleistungen in den Einrichtungen lesen sich exemplarisch wie folgt:

- „Also, [ein*e Mitarbeitende*r] fragt fast jeden hier immer, wie läuft's in der Schule? Und alles. Und hier sind auch alle immer offen und ehrlich und sprechen darüber. Wenn Probleme da sind, werden die halt angesprochen und versucht zu klären.“ [T1_27, 26]
- „Also es gibt hier die Hausaufgabenhilfe, dazu musstest du einfach nur mal nachfragen, ob du zum Beispiel, ob der Betreuer jetzt Zeit hätte. Wenn er sagt, leider nicht, dann fragst du, ob morgen vielleicht Zeit wäre, und dann kannst du kommen.“ [T1_44, 46]
- „Ich kann mich dem anschließen und es wird hier sehr viel Wert drauf gelegt auf Unterstützung und sowas […] ich habe nämlich auch schon so ein, zwei andere Einrichtungen besucht und hier wird geguckt auf die eigenen Probleme und wie weit man steht und wenn man wirklich Hilfe braucht, dann kriegt man halt die Hilfe auch und das ist halt darum wirklich wertvoll.“ [T2_53, 98]
- „Aber ich habe auch gesehen, dass hier zum Beispiel Jugendliche, also Jugendliche oder Kinder noch gekommen sind und sich Hilfe von den Betreuenden geholt haben.

> Die Betreuenden haben denen dann auch, es kam dann immer jede Woche das Kind und hat dann immer mit [einer*m Mitarbeitenden], die betreuende Person hier, manchmal Mathe und Deutsch, irgendetwas zumindest gemacht.“ [T13, 104]

Allgemein lässt sich von den Befragten eine anerkennende Haltung gegenüber den angebotenen Hilfen zu schulischen Anforderungen wahrnehmen. Auch tauschen sich Jugendliche zu ihren Ein- bzw. Wertschätzungen der Hilfeleistungen von Mitarbeitenden aus. Das liest sich beispielsweise folgendermaßen:

- „Person 1: Also, die Hilfe, die wir hier bekommen, dafür dass wir dafür nichts bezahlen, ist es eigentlich schon viel wert.
  Person 2: Ja.
  Person 3: Eben, ich wollte gerade sagen, ich meine, das ist nicht deren Job uns zu helfen bei unseren schulischen Aufgaben, oder so. Die machen das ja mehr oder weniger freiwillig und ich finde dafür ist das schon nicht schlecht. Also muss man ehrlich sagen.“ [T13, 120-122]
- „Person 1: […] dass die Mitarbeiter hier immer alles Mögliche in Bewegung gesetzt haben, uns alles Mögliche angeboten haben, um uns [irgendwie] (Person 2: [Total]) unseren Leistungsdruck irgendwie ein bisschen nehmen können, ein bisschen vereinfachen zu können und sie teilweise sogar stundenlang, das war bei mir einmal gewesen, mit an die Hausaufgaben ran gesetzt und haben gegoogelt und gegoogelt und alle mögliche Fachliteratur haben sie sich durchgelesen, um mir da einfach weiterzuhelfen, dass ich nicht ganz so da in der Luft hänge, und dass ist unglaublich beeindruckend, wenn man bedenkt, an wie viele Regeln sie sich gleichzeitig auch halten müssen und wie oft sie das im Laufe der Zeit auch immer wieder aktualisieren mussten.“ [T71, 66]

Beispielhaft für das von Jugendlichen häufig konstatierte Engagement der Mitarbeitenden steht die Aussage in einer anderen Diskussionsrunde. Hier wird gesagt, dass die Mitarbeitenden „richtig viel [helfen], für die Schule zu machen. Die machen auch immer noch jeden Tag von Montag bis Freitag, außer Samstag, von 15 Uhr bis 19 Uhr, machen die immer Nachhilfe“ [T15, 93]. Gleichzeitig lässt das Zitat auf den nach wie vor vermehrten Unterstützungsbedarf schließen. In einer anderen Gruppendiskussion wird demgegenüber anhand von Schilderungen zu inzwischen eingestellten schulbezogenen Angeboten darauf verwiesen, dass Mitarbeitende diese Unterstützungsleistungen bedarfsorientiert anbieten. Es wird berichtet, dass „die [Jugendlichen] nachfragen [müssen] und dann machen [die Mitarbeitenden] es gerne“ [T1_99, 77]. Seit einiger Zeit allerdings „haben die Jugendlichen keinen Bock auf Unterricht oder sowas“ [ebd.], so dass Nachhilfeangebote derzeit nicht stattfänden. Auch in einer anderen Diskussion wird berichtet, die Nachhilfebedarfe seien wieder „weniger, jetzt sind es ein oder zwei“ [T2_44, 68].

Mehrheitlich wird in den Gruppendiskussionen allerdings ein gestiegener Bedarf an schulischen Unterstützungsleistungen seit der Pandemie artikuliert. Dieser sei auch nach wie vor vorhanden. Exemplarisch dafür stehen diese Sequenzen:

- „[E]s war früher nicht so, aber jetzt so langsam macht das auch so die/also dieser Jugendtreff hat auch damit angefangen, Nachhilfe zu geben. Zum Beispiel vor allem den Schülern, die in der Grundschule sind, weil da ist es bisschen einfacher. Die auch, also die Mittelstufe auch, so bis zehnte Klasse, weil ab da kann man ja selbstständig arbeiten.“ [T2_99, 66]
- „Aber klar, dadurch, durch die ganze Pandemiesituation merkt man auch, dass irgendwie ein paar Lücken entstanden sind, bei relativ vielen Schülern. Merke ich auf meiner Schule, so. Und dadurch wird auch mehr Hilfe beansprucht, weil das Niveau ja weiter halt konstant gegeben ist, ja.“ [T2_60, 96]

Auch werden Reaktionen der Fachkräfte auf die schulischen Bedarfe während der Einrichtungsschließungen geschildert. Ein*e Jugendliche*r erinnert sich:

„Also, ich glaube eine Zeit lang hing hier vorne ‚Wir haben geschlossen‘. Und da stand dann eine Nummer und dann stand da glaube ich sowas, also mit der Hausaufgabenhilfe halt. Ich kann mich nicht ganz genau erinnern, aber da stand etwas mit einer Nummer und wenn man Hilfe braucht in der Schule.“ [T1_44, 72]

Dass diese Hilfe nicht übergreifend in allen Einrichtungen angeboten wurde, berichtet eine andere Person:

„Ja jetzt während Corona im ersten Jahr, die [Möglichkeit] war ganz schlecht. Man konnte hier keine Hausaufgaben machen erstmal, wir konnten nicht mal mit denen Telefonieren so mit Meeting, dass man über Meeting Nachhilfe angeboten bekommen hat. Das war nicht möglich, erst jetzt seit Anfang 2021 so im April, Mai konnten wir wieder so richtig kommen und da haben wir schon wieder eine gute Nachhilfe bekommen in der Gruppe oder in der Einzelnachhilfe.“ [T2_44, 68]

In dieser und wenigen weiteren Gruppendiskussionen wird vom Einsatz zusätzlicher Nachhilfelehrer*innen berichtet, um die Bedarfe zu decken oder bei speziellen Themen gezielt Hilfen anbieten zu können. Dabei scheint es sich überwiegend um punktuelle Einsätze zu handeln, beispielsweise für einen Jugendlichen, der kurz vor seiner Abiturprüfung steht, „weil die Lehrer, die hier sonst hinkommen, können uns nur helfen bis zum MSA-Schulstoff, deshalb kommen noch bald extra Lehrer, der [hilft] ihm, die Abitur Lehrwerke beizubringen“ [ebd.]. In diesem Zusammenhang werden erneut die oben bereits beschriebenen Peer-to-Peer-Settings angeführt. Auf Initiative eines Mitarbeitenden in einer anderen Einrichtung sei eingeführt worden, „dass hier die älteren Schüler aus der Oberstufe halt den jüngeren aus der Mittelstufe oder Unterstufe Nachhilfe geben. Nachmittags, also kostenfrei. Kann man einfach hingehen. In irgendeinem Fach, was benötigt [wird]. Und dann wird dir halt Nachhilfe gegeben“ [T2_51, 165].

In einigen Diskussionsrunden gehen Jugendliche auf das spezielle Setting in den Einrichtungen ein. Es wird thematisiert, dass sich Schulen, Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und das eigene Zuhause in den

Rahmenbedingungen unterscheiden, wie jeweils Unterstützung geboten werden kann. Eine Gesprächssequenz dazu liest sich folgendermaßen:

„Person 1: Wenn man Hausaufgabenhilfe braucht, dann nimmt man einfach die Hausaufgaben mit. Dann packt man dich hier in einen Raum mit den anderen Kindern, und dann kann man da einfach lernen. Das ist so wie eine Schule hier so.
Person 2: Aber halt besser.
Person 1: Ja.
Person 2: Du bekommst sozusagen „In-die- Schule-Gehen", aber dort haben wir mehr Schüler. Und hier, zum Beispiel, kannst du auch alleine sitzen und eine Lehrperson, ist sozusagen direkt neben dir oder ein Mitarbeiter kann dir immer helfen. Ja." [T96, 70-73]

In einer anderen Gruppendiskussion äußert sich ein*e Jugendliche*r wie folgt:

„Also, zu Hause war es schon echt schwer und hart, also ich fand die Unterstützung von [der Einrichtung] halt sehr, sehr gut, weil wie gesagt, hier kann man lernen. Also quasi man bekommt hier so eine Betreuung, aber in der Pandemie hat man das halt manchmal auch online bekommen eher. Diese Aufgaben fand ich auch sehr, sehr cool." [T2_44, 37]

In vielen Diskussionen wird meistens eher beiläufig auf die Freiwilligkeit verwiesen, welche die Unterstützungsangebote für das schulische Lernen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit rahmt. In Formulierungen wie „wenn wir das wollen, dann können wir natürlich dahin" [T96, 133], wird das deutlich. Noch prominenter wird hervorgehoben, dass die Themen entlang der Bedarfe der jungen Menschen festgelegt werden („wir sagen jetzt ein Thema und die helfen uns dabei" [ebd.]).

Eine sinnvolle Nutzung von schulischen Unterstützungen hängt nach einigen Äußerungen auch von Rahmungen wie der Lautstärke der Lernumgebung oder dem Umgang untereinander ab. Dazu gibt es unterschiedliche Positionen. Auf der einen Seite stehen Jugendliche, die betonen, dass „hier [in der Einrichtung] […] mehr Ruhe [ist] als zuhause oder in der Schule" [T2_44, 49]. In anderen Gruppendiskussionen wird benannt, dass man sich in der Schule „besser konzentrieren" [T1_83, 48] könne. Zuhause stören bei einigen Jugendlichen während der Schulschließungen Geschwister, was die Lernsituation „anstrengend" [ebd.] gemacht habe.

Wenn Jugendliche sich speziell zum Homeschooling äußern, tun sie dies in der Regel mit Bezug auf eine nicht ausreichende technische Ausstattung zuhause und/oder die Nutzung von Technik in der Einrichtung. Oft werden die Äußerungen gerahmt von Verweisen auf die Lockdownphase, was die beiden nachfolgenden Sequenzen exemplarisch aufzeigen:

- „[Z]um Thema Corona, war es ja so, dass die Schulen dicht waren und da war halt glücklicherweise noch die [Einrichtung] offen. Und da die Schule dann irgendwie für mich ein bisschen schwieriger wurde, anstatt zur Schule zu gehen, hieß es Homeschooling, habe ich hier dann meine schulischen Sachen gemacht. Deshalb bin ich regelmäßig hierhergekommen." [T46, 13]

- „Da hatten wir den Lockdown und wir hatten ja Homeschooling und dieses Homeschooling haben wir hier in der [Einrichtung] gemacht. Wir sind jeden Morgen um neun Uhr [zur Einrichtung] gekommen, wir haben uns Croissants gemacht und haben da zusammen gelernt, unsere Videokonferenz durchgeführt. Wir haben sehr viel gelernt, [ein*e Mitarbeitende*r] hat uns oft geholfen." [T5, 84]
- „Also ich hatte ein Deutsch-Projekt dort und fand dieses Deutsch-Projekt wirklich sehr mühsam und da habe ich kurz [eine Mitarbeitende] gefragt, ob diese mir dabei helfen kann. Und dann hat sich [die Mitarbeitende] wirklich täglich mit mir irgendwie auseinandergesetzt, hat mit mir die Aufgaben da bearbeitet. Und das war auch so eine Hilfe, wo mir [die Einrichtung] geholfen hat, obwohl wir gerade in so einer Lockdown-Pandemie-Situation waren." [T2_60, 68]

Bei Schilderungen zu technischen Bedarfen wird sich überwiegend auf Hardware wie Drucker oder Computer bezogen, die privat nicht zur Verfügung standen. Einrichtungen haben hier Support für betroffene Jugendliche geleistet. Manche Jugendliche berichten in Gruppendiskussionen, diese Unterstützung selbst nicht benötigt zu haben, beschreiben jedoch die Situation in Bezug auf andere Jugendliche. Folgende Sequenzen zeigen dies exemplarisch:

- „Ich kenne so viele Leute, die Probleme hatten, weil sie zu wenig Technik hatten, weil es ja alles technisch basiert war, die keinen Drucker hatten und dadurch das alles digital machen mussten. Da wird man ja auch verrückt von, also ich zumindest. Ich habe immer gerne Papier vor mir auch, ja, genau, zum Schreiben, zum Zeichnen, was weiß ich, kann ich nicht alles digital […]." [T71, 76]
- „Also Drucker haben wir vorne auch direkt. Wenn jemand was braucht, konnte man das immer ausdrucken. Da weiß ich Bescheid. Computertechnisch weiß ich nicht, ob hier jemand bis jetzt Hilfe gebraucht hat. Aber es hat halt wirklich nicht jeder einen Drucker zu Hause und da war das immer sehr angenehm zu schreiben: Hey [Mitarbeitende*r], kann ich kurz vorbeikommen was ausdrucken? Dann hieß es immer, ja, na klar, komm vorbei." [T1_27, 54]
- „[…] und bei uns war es so, die Schule hat Laptops [ausgeliehen] und der Jugendtreff hat auch Laptops ausgeliehen. Das weiß ich selber, weil ein Freund von mir hat einen bekommen. Den hat er dann ausgeliehen für Homeschooling." [T2_27, 135]
- „Ich meine halt so/ nicht jeder kann halt zuhause zum Beispiel Homeschooling machen, weil er nicht die Geräte hat. Ja, Schulen geben zwar auch die Geräte dafür aus, aber muss man halt auch wieder so Sachen unterschreiben, auf Sachen aufpassen, so. Vielleicht ist es hier auch ein bisschen einfacher für die Leute dann und so." [T1_83, 52]

Manchmal wird auch positiv auf Möglichkeiten durch die Schule verwiesen, zum Beispiel konnte „man ja auch iPads bekommen, bei uns" [T1_44, 74]. Überwiegend scheinen Jugendliche die Nutzungsoptionen in den Einrichtungen allerdings als „leichter als in der Schule" [T92, 51] einzuschätzen.

In einigen Diskussionsrunden wird auf Veränderungen der technischen Ausstattung von Einrichtungen eingegangen und aufgezeigt, dass „ein bisschen aufgerüstet" [T71, 72] wurde. Inzwischen könne man „auch einen Laptop nutzen. Das war tatsächlich vorher nicht der Fall und drucken kann man

auch über diesen Laptop. Das war auch eine sehr große Bereicherung für die Nachhilfe unter anderem“ [ebd.], berichtet ein*e Befragte*r. Nur in einer Gruppendiskussion heißt es, dass Drucken und Kopieren in der Einrichtung nicht möglich sei, „da der Bereichsleiter schwach [ist], weil der Drucker ist halt, permanent ist die Tinte alle. Deshalb, der wird nicht regelmäßig gepflegt, deshalb kann man da nichts ausdrucken, deshalb muss man es entweder zuhause machen, wenn man einen Drucker hat oder man muss zum Copyshop“ [T2_44, 83].

Neben der Hardware wird einmal von Unterstützung bei der Beschaffung eines W-Lan-Kabels für die Nutzung zuhause berichtet, denn

„darum haben sich die Schulen nicht großartig gekümmert. (Person 2: Nein.) Das war dann eher so ein: Oh, dein WLAN geht nicht, tja, Fehlstunde. [(lacht) [Person 3: (lacht)]] Das war dann immer gut (lacht).“ [T2_60, 99]

Insgesamt werden die Möglichkeiten der Nutzung technischer Geräte in den Einrichtungen für eine „wirklich tolle Sache“ [T71, 76] befunden, die „sehr geholfen hat in der Zeit“ [T92, 51], wenn man zum Beispiel „zu Hause keinen Drucker gehabt“ [ebd.] hat. Einmal wird darüber hinaus hervorgehoben, dass es

„kostenfrei [ist], wenn man sich hier etwas ausdrucken will. (Person 2: Genau.) Wenn man das nicht zu Hause hat, zum Beispiel wie ich, ich kann das nicht zu Hause ausdrucken oder so, weil ich keinen Drucker zu Hause habe oder so etwas und deswegen komme ich her und drucke hier etwas aus. Weil das auch dann umsonst ist.“ [ebd., 52]

Abschließend heißt es, „dass das schon toll ist, dass es Jugendeinrichtungen gibt“ [ebd.].

In einer anderen Gruppendiskussion berichten Jugendliche von der fehlenden technischen Ausstattung in der Wohnunterkunft für Geflüchtete, in der sie lebten. Dort hatten sie nichts „zum Drucken und so, also oder Briefe schreiben, wir konnten nichts machen“ [T15, 98]. Aus diesem Grund seien sie „dann immer [in die Einrichtung] gekommen“ [ebd.]. Erschwerte Lernbedingungen für Jugendliche mit Flucht- oder Migrationserfahrungen im schulischen Kontext werden darüber hinaus in einer anderen Gruppendiskussion mit Blick auf fehlende Sprachkenntnisse geschildert, was es für sie „doppelt so schwer“ [T5, 139] mache, in der Schule während der Pandemie mitzukommen. Sie müssten „Wörter lernen“ [ebd., 141], andere hingegen „können schon Deutsch, aber bei uns ist das schwer, wir können nicht so gut Deutsch, deswegen müssen wir noch mehr lernen“ [ebd.]. In diesem Zusammenhang wird in der Gruppe von Diskriminierungserfahrungen in der Schule (u.a. Schilderung rassistischer Äußerungen von Lehrer*innen) berichtet. Lehrer*innen sagten, „du wirst dein Abitur nicht schaffen, oder dein MSA wirst du nicht schaffen“ [ebd., 160], erzählt ein*e Jugendliche*r. „Ihre“ Einrichtung beschreiben sie hingegen als positiven alltäglichen Lernort, welcher

ihnen die Möglichkeit biete, „die ganze Zeit Deutsch [zu] sprechen“ [T5, 92]. Ein*e Jugendliche*r betont, „so können wir unser Deutsch auch verbessern und jeden Tag lernen wir ein neues Wort“ [ebd.].

Dass Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zur Verfügung stehen, um dort (gemeinsam) die Anforderungen des Homeschooling zu bewältigen, wird in dieser wie weiteren Gruppendiskussionen mit positiven Effekten für die eigene Lernbiografie in Verbindung gebracht:

- „Vor Corona hab ich mich nicht für die Hausaufgaben interessiert, also ich kam nicht [zur Einrichtung] um Hausaufgaben zu machen, aber […] durch das Homeschooling habe ich angefangen, Hausaufgaben zu machen, auch [in der Einrichtung] (…) Ich bekomme auch oft Hilfe […].“ [ebd., 132]
- „Wir hatten auch Hausaufgabenhilfe und ja. Das hat mir sehr geholfen, weil am Anfang kam ich hier nicht so weiter in der Schule, auch beim Homeschooling. Die Lehrer, also, ich habe selten meine Hausaufgaben gemacht beim Homeschooling und als ich angefangen habe [zur Einrichtung] zu kommen, also, im Homeschooling, habe ich mehr für die Schule gemacht und gelernt und ja.“ [T5, 84]

Es wird positiv herausgestellt, in der eigenen Einrichtung „täglich motiviert“ [T2_44, 20] zu werden, „irgendwas zu tun.“ [ebd.], zum Beispiel werde die Schule „weiter“ [ebd.] gemacht. In anderen Gruppendiskussionen heben Jugendliche vereinzelt die positiven Effekte der schulischen Unterstützungsangebote in den Einrichtungen hervor. Einmal wird auf eigene Lernerfolge im Zuge der Nachhilfe durch Mitarbeitende stolz berichtet:

„[D]en Mathetest, den wir dann geschrieben hatten, da war ich ganz schön gut.“ [T2_72, 47]

Weitere Sequenzen, welche sich auf Lerneffekte beziehen, lesen sich wie folgt:

- „Zum Beispiel als ich Probleme in der Schule hatte und so, dann habe ich das mit [einem Mitarbeiter] gemacht und so. Und dann meinte er: ‚Das und das müssen wir jetzt verbessern, damit du, zum Beispiel, dein Abi bekommst und so‘. Und dann fand ich das so gut, dass der mir zugehört hat und so und der mir helfen konnte. Es ist 100 Prozent besser als früher geworden, mit der Schule und so.“ [T9, 147]
- „Auch ich musste in Englisch etwas präsentieren für meine Prüfung. Habe ich hier auch die Betreuer und die waren, die haben mir auch sehr, sehr geholfen bei meiner Prüfung. Ich bin da auf jeden Fall gut durchgekommen.“ [T1_53, 63]

Unter anderem anhand der Schilderung eigener Erfolgserlebnisse wird deutlich, dass die schulischen Unterstützungsleistungen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für den Großteil der befragten Nutzer*innen eine wichtige und notwendige Hilfestellung – vor allem in Zeiten des Homeschoolings – darstellen. Dabei spielt neben regulärer Hausaufgabenhilfe in den Gruppendiskussionen auch die Zurverfügungstellung technischer Infrastruktur eine Rolle. Vereinzelt wird auf die besondere Situation

von jugendlichen Nicht-Muttersprachler*innen verwiesen. Neben speziellen Lernsettings in den Einrichtungen in Abgrenzung zur Schule und zum Zuhause wird in vielen Diskussionsrunden der Support durch die Mitarbeitenden positiv bewertet.

4.3.4 Unterstützung im Übergang von der Schule in den Beruf

In 24 Gruppendiskussionen berichten Teilnehmende von Unterstützungsleistungen, die dem Übergang von der Schule in den Beruf zuzuordnen sind. Dabei lassen sich vier Dimensionen unterscheiden. Erstens geht es um die Schaffung der notwendigen Voraussetzungen für den Übergang. Dazu gehört das Absolvieren von Prüfungsleistungen oder Schulabschlüssen. Zweitens wird das Ermöglichen von Zugängen in die Ausbildung oder das Studium beschrieben. Dazu gehören die Unterstützung beim Erstellen von Bewerbungen, Lebensläufen oder bei der Kontaktaufnahme mit möglichen Ausbildungsbetrieben oder Praktikumsstellen. Drittens wird die Unterstützung im laufenden Ausbildungs- oder Berufsalltag in den Vordergrund gestellt. Die vierte Dimension beschreibt Unterstützungsleistungen, die Mitarbeitende in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bei der grundlegenden Orientierung in den mit dem Übergang von der Schule in den Beruf verbundenen Herausforderungen leisten.

Einige Jugendliche spezifizieren ihre Aussagen zu Unterstützungsleistungen nicht konkret auf den Übergang von der Schule in den Beruf, sondern berichten stattdessen von allgemeinen motivationalen Faktoren. Andere legen dar, wie Mitarbeitende sie dabei unterstützt haben, sich in ihrem Leben generell zu orientieren. Dabei kann die Berufsorientierung ein Bestandteil sein. Exemplarisch steht dafür die folgende Sequenz:

„Ja genau, bei mir ist es so, dass ich durch [die Einrichtung] eine Perspektive bekommen habe, also Ziele, sage ich mal. Ja, und die Beratung hat man halt hier." [T64, 66]

In diesem Zusammenhang wird in einer Gruppendiskussion die große Breite des Wissens von Mitarbeitenden positiv hervorgehoben. Sie würden „ganz viele Dinge [kennen]. Also die haben ganz viele Fähigkeiten. Dadurch lernt man auch was Neues oder man bekommt von jeder Seite eine Hilfe" [T2_99, 62], was als „super" [ebd.] bewertet wird.

Mehrfach wird erwähnt, dass die Mitarbeitenden dabei unterstützt haben, Schulabschlüsse zu erreichen und den Weg für daran anschließende Möglichkeiten der Berufswahl zu ebnen:

- „Mein, mein größtes Problem ist halt auch immer die Motivation in der Schule und da haben mich auch die Mitarbeiter schon sehr, wie soll ich sagen, voranbringen können,

sagen wir, und mir auch immer wieder, ja, mich immer wieder motivieren können." [T71, 67]

- „Also letztes Jahr, also letztes Jahr in meiner Prüfungszeit, dank [einer*s Mitarbeitenden] habe ich auch meinen ersten Schulabschluss. Hätte ich die Hilfe tatsächlich nicht [in Anspruch genommen], dann hätte ich jetzt keinen Abschluss. Aber dank [der*s Mitarbeitenden], mit einer Quote von Dreikommafünf, meinen ESA bestanden. Ja und mit [deren*dessen] Hilfe auch jetzt einen Ausbildungsplatz als [Beruf]." [T1_53, 56]
- „[…] und [die Unterstützung] hat mir auch zu meiner Abschlusszeit, wo ich Abschlussprüfungen hatte, auch sehr geholfen, weil jemand mir Mathe ein bisschen mehr erklärt hat, weil früher konnte ich gar kein Mathe und jetzt verstehe ich es, einen Teil und ja. Man hat mich durch meine Prüfung gepaukt." [T2_53, 99]

Daran anschließend wird von einigen Jugendlichen von Unterstützung bei der beruflichen Orientierung berichtet. Mit Blick auf einen Freund wird beispielsweise erzählt, dass er von Mitarbeitenden „viel Hilfe bekommen" [T2_99, 77] hätte, um „schnell und einfach [herauszufinden], was so sein, sein Ding ist" [ebd.].

Nicht nur die Fachkräfte spielen in der Orientierungsphase und für die Findung von (beruflichen) Perspektiven nach dem Verlassen der Schule eine Rolle. Im Fokus stehen ebenfalls Gespräche mit älteren Einrichtungsbesucher*innen. Sie werden als hilfreich beschrieben, um Erfahrungswerte abzufragen, sich auszutauschen und Hilfen zur Entscheidungsfindung zu erhalten. In einer Gruppendiskussion wird das beispielsweise anhand von Überlegungen zur Studienwahl erläutert:

„[…] weil [in der Einrichtung] sehr viele Studierende waren, hab ich die sehr oft ausgefragt, wie deren Studium ist. Wie das jetzt auch zur Corona-Zeit bei denen ist. Ich habe mir, glaub ich, ein halbes Jahr war das, Zeit gelassen nach dem Schulabschluss, was ich mir dann vornehme für die Zukunft. Und da habe ich halt bei denen nachgefragt, wie das bei denen läuft coronatechnisch. Geht ihr noch zur Uni? Dann haben die halt gesagt, dass die alles gerade nur online machen. Dann habe ich mir halt ein paar Sachen angeguckt und hab mich dann doch dafür entschlossen, nur noch mein Fernstudium online zu machen, da ich erstens nicht wirklich einen Platz hier in Hamburg bekommen habe und das dann als gute Initiative gefunden hab." [T1_27, 55]

Generell wird angeführt, dass sich in der Einrichtung „alle [gegenseitig] helfen" [T1_51, 108]. Dafür steht noch einmal die Sequenz aus einer Gruppendiskussion, die bereits im Kontext der Veränderungen durch Corona in Kapitel 4.2.2 zitiert wurde. Sie zeigt auf, wie die Einrichtungen gerade in diesen Zeiten eine besondere Bedeutung für die Erreichung von Bildungs- inkl. Ausbildungsabschlüssen auch im Kontext der Peer-Kommunikation bekommen haben:

„Früher war es so, dass wir hierhergekommen sind, haben eigentlich nur gespielt und haben Spaß gehabt. Jetzt hat man auch sich so unterhalten über Schule, schulische Sachen oder vielleicht über ihren Job oder ihre Ausbildung oder was auch immer. Und das ist halt sehr interessant, etwas über Leute zu erfahren, zum Beispiel ich bin ja noch Schüler. Ich geh ja jetzt mein Abitur machen und wenn ich jetzt schon von anderen höre, vielleicht wie

deren Abitur war oder von anderen, wie die Arbeit von denen ist, wie das so abläuft oder die Ausbildung abläuft, ja." [T2_27, 70]

Einmal wird ergänzend ein „Berufs- und Orientierungslehrer" [T2_83, 76] im schulischen Kontext erwähnt, welcher umsonst unterstützend bei der Berufsorientierung wirkt, was scheinbar als Ausnahme gewertet werden kann.

Die inhaltlich am häufigsten genannten Unterstützungsformen für den Übergang von der Schule in den Beruf sind das Schreiben von Bewerbungen oder Lebensläufen, überwiegend bei der Ausbildungs-, aber auch bei der Jobsuche oder für ein Studium. Weiterhin wird berichtet, „bei der Praktikumssuche manchmal Unterstützung" [T1_83, 43] zu brauchen. Die nachfolgenden Sequenzen bilden in den Erzählungen der Jugendlichen entsprechende Unterstützungsleistungen in den Einrichtungen ab:

- „Oder zum Beispiel wegen meiner Ausbildung. Die helfen zum Beispiel bei der Bewerbung, beim Lebenslauf oder schulische Sachen halt, irgendwie so." [T2_27, 62]
- „Oder auch wenn wir jetzt nicht weiterkommen in der Schule vielleicht, dann hilft uns gerne, also hilft uns sehr, sehr [ein*e Mitarbeitende*r] mit den Bewerbungen, wo wir uns halt bewerben können. Zum Beispiel bei Jobs oder so, Ausbildung. Damit hilft uns [die Person] sehr, bei der Bewerbung und so etwas. Da ist [die Person] auch sehr, sehr gut dabei. [Die*Der Mitarbeitende] versucht auch, uns lerntechnisch auch sehr, sehr gut zu helfen." [T1_53, 44]
- „Ja, also früher zum Beispiel, also wo ich noch nicht in der Ausbildung war, hatte man, also man konnte wegen Bewerbungen schreiben hier hingehen, wegen Lebenslauf schreiben." [T1_72, 53]

Es wird darauf hingewiesen, dass diese Unterstützung auch während der Pandemie in den Einrichtungen angeboten wird. Mitarbeitende „helfen dir und unterstützen dich, wenn du etwas brauchst. Wenn du Bewerbungen schreiben willst. Halt mit Maske aber trotzdem helfen sie dir dabei. Und das ist halt das, was gut ist und/ also, was schön ist" [T92, 30]. Ein anderes Mal wird berichtet, dass „die [Mitarbeitenden] halt nur Abstand halten, aber trotzdem helfen" [T1_83, 43], zum Beispiel „bei den schulischen Sachen und beim Bewerbungen Schreiben" [ebd.].

Grundsätzlich scheinen Befragte der Meinung, „dass die Betreuenden einem helfen" [T13, 22]. Wie sich die Hilfe im Detail ausgestaltet, wird meistens nicht ausgeführt. In einer Gruppendiskussion wird beispielhaft berichtet, wie Rückmeldungen zur Bewerbung gegeben werden:

„[…] in der Zeile noch etwas verändern oder so vom Allgemeinen der Text ist zu lang, in deinem Anschreiben sind ein paar Lücken drinnen, dass könnte man so und so, zum Beispiel, füllen." [T13, 118]

Im weiteren Verlauf wird diese Hilfe der Mitarbeitenden als „echt sehr, sehr, sehr hilfreich" [ebd.] beschrieben und dazu erklärt:

„Weil alleine, also, bei einigen kann das ja auch sein, dass die einfach eine Rechtschreibschwäche haben und dann das so einfach losschicken würden und da ist das Angebot halt schon gut, wenn man dann halt so eine Einrichtung hat, wo man auch Vertrauenspersonen hat, die dann darüber gucken. Und dir dann nochmal Tipps geben, wie du es, zum Beispiel, beim nächsten Mal einfach besser machen könntest oder das einfach komplett direkt mit dir vor Ort noch bearbeiten würden." [ebd.]

Für die Mehrheit der Befragten erscheint relevant, dass Mitarbeitende für diese Unterstützung ansprechbar sind. Zum Beispiel, „[…] wenn man jetzt was für die Schule machen muss oder irgendwelche Bewerbungen, dann bieten die [Mitarbeitenden] auch immer sofort an: Okay, hey wir können da drüber gucken und wir unterstützen dich dabei" [T1_60, 42], was „echt schön" [ebd.] sei.

In einigen Gruppendiskussionen wird erzählt, dass die erhaltene Hilfe bei Bewerbungen erfolgreich war. Dabei werden Bewertungen getroffen oder das Engagement der Fachkräfte hervorgehoben. Nachfolgend finden sich dazu beispielhafte Gesprächssequenzen aus Gruppendiskussionen:

- „Person 1: Ja, die Unterstützung ist sehr toll von denen. Die haben mit mir die Ausbildung als [Beruf] gesucht. Ja.
  Person 2: Weil, ich war hier und habe meine Bewerbungen geschrieben für die Firma, wo ich jetzt meine Ausbildung mache. Die haben mir auch geholfen, wenn ich mal wieder Bewerbungen schreiben musste oder Betriebe suchen musste. Auch mal bei Hausaufgaben waren die [Mitarbeitenden] immerzu, waren die immer bereit zu helfen." [T92, 19-20]
- „Person 1: Also ich bin eher mit [einer*m Mitarbeitenden] so mit Praxislerntagen, ab dem Praktikum und Ausbildung beschäftigt. Also [die*der Mitarbeitende] unterstützt mich dabei sehr. [Die*Der Mitarbeitende] korrigiert meine Bewerbungen und hilft mir bei Lebensläufen und, ja. Also ohne [die*den Mitarbeitende*n] hätte ich das alles nicht geschafft.
  Person 2: Ja und jetzt rede ich auch für diese eine Person, die nicht da ist. Also [die*der Mitarbeitende] hat ihr auch sehr geholfen mit Bewerbungsschreiben, genau. Und zuerst hatte die Person sich für einen Ausbildungsplatz beworben, dann hat die Person sich jetzt aber doch umentschieden. Also jetzt doch für einen anderen Ausbildungsplatz und dann hat [die*der Mitarbeitende] der Person auch wieder geholfen." [T73, 90-91]
- „[Die Mitarbeitende] hat zum Beispiel [einer*m Nutzer*in] geholfen, Kindergärtnerin zu werden." [T2_53, 64]

Die angeführten Sequenzen heben exemplarisch hervor, wie grundlegend die Unterstützung für den Übergang in Ausbildungen durch Fachkräfte in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für Jugendliche sind. Retrospektiv wird in einer Gruppendiskussion angemerkt, dass bisher auf eine Anfrage „nie ein nein" [T13,108] kam, die Mitarbeitenden stattdessen

„immer mit offenem Herzen da gewesen [sind] und alles Mögliche versucht [haben]. Ja, war eigentlich immer sehr schön die Hilfe. Also sonst wäre ich auf mich komplett allein gestellt, hätte das alles alleine machen müssen. Ja, aber so habe ich dann halt ein bisschen

mehr Vertrauen bekommen in jemanden der mir helfen konnte und der auch Ahnung davon hat. Das war schon, war schon schön.“ [ebd.]

Wenn Jugendliche in den Diskussionsrunden davon erzählen, wofür sie sich Rat bei Mitarbeitenden einholen würden, wird beispielsweise hypothetisch berichtet:

„Bei mir, zum Beispiel, wäre das jetzt so bei der Jobsuche. Da würde ich dann, zum Beispiel, zu den Betreuenden gehen oder zum Beispiel, wenn ich irgendwelche Fragen habe, bezüglich Kindergeld oder Arbeitslosengeld oder Wohnungssuche. Ja, das wären so meine Punkte, wo ich dann zu den Betreuenden gehen würde und die darauf ansprechen könnte, ob die mir denn dabei helfen würden.“ [T13,108]

Häufig führen Jugendliche in den Gesprächen Hilfen zu Antragsstellungen oder „auch so bei bürokratischen Sachen“ [T51, 19] an, ohne diese zu konkretisieren. Vereinzelt wird sich allgemein auf „Papierkram“ [T64, 38] bezogen, für dessen Erledigung Unterstützung angeboten wird, zum Beispiel, „wenn du irgend so einen Zettel nicht verstehst oder ein Schreiben“ [ebd.], berichtet ein*e Befragte*r, „dann kriegst du hier Hilfe“ [ebd.]. Meistens wird dabei auf Briefe von behördlichen Instanzen Bezug genommen. Äußerungen lesen sich wie folgt:

- „Damals als ich mein Studium anfangen wollte. Ich kannte mich damit überhaupt nicht aus damit und ich habe von nirgendwo auch irgendwie Hilfe bekommen zum Beispiel BAföG zu beantragen. Ich wusste auch nicht, wie das überhaupt geht. Das war so, so schwierig für mich und da habe ich zum Beispiel Hilfe bekommen. Oder manchmal, wenn man auch andere Probleme hat, was Verwaltung und sowas angeht, dann bekommt man [auch Hilfe.]“ [T2_99, 62]
- „Und seit ein paar Monaten habe ich schon also Probleme mit Jobs und bin schon auf der Suche nach einer Ausbildung. Deswegen komme ich klar hierher, sie unterstützen mich bei Jobs und also beim Amt, genau. Ja.“ [T1_99, 25]
- „Zum Beispiel, wenn man einen Brief vom Amt bekommt und wenn man das nicht versteht, dann erklären die [Mitarbeitenden] dir, um was es geht.“ [T15, 96]

Ebenso wie beim Themenblock zu schulischen Unterstützungsleistungen werden sprachliche Herausforderungen benannt. Dazu werden spezifische Hilfebedarfe angeführt und verdeutlicht, wie die Mitarbeitenden in den Einrichtungen diesbezüglich Jugendlichen beiseite stehen. Beispielsweise könnten Jugendliche sich „Unterstützung holen, falls man Dokumente nicht versteht“ [T2_51, 165]. Als Beispiel wird das Verstehen der „Jugendamts-Sprache. Also, irgendwelche Begriffe oder Paragrafen“ [T13, 116] angesprochen. An anderer Stelle wird berichtet, dass Unterstützung in der Einrichtung gesucht wird,

„wenn ich eine Frage habe, weil wir können das nicht zu Hause machen. Weil, mein Opa und ich können nicht so gut Deutsch. Deswegen, wenn ich ein Problem habe, mit Arbeitslosengeld oder mit meinen Sprachkursen, dann gehe ich zu [einer*m der Mitarbeitenden] und die helfen mir.“ [ebd., 111]

In einer anderer Gruppendiskussion wird mit Bezug auf Sprachbarrieren berichtet, dass Unterstützung in der Einrichtung bei Ausweisangelegenheiten, bei der Ausbildung oder allgemein bei Problemen erhalten wird. Bei „Sachen, die für mich schwer sind, also weil ich nicht hier geboren [bin] und auch nicht so gut deutsch [kann] wie deutsche Leute“ [T2_99, 60].

Auch wenn Befragte sich bereits in der Ausbildung oder im beruflichen Alltag bewegen, schätzen sie nach wie vor den Austausch in der Einrichtung mit Mitarbeitenden wie Peers. In den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit treffen sie aus ihrer Sicht auf Menschen,

„denen [du] alles erzählen [kannst] und die helfen dir auch und unterstützen dich. Und fragen auch, wie es dir geht und ob das alles gut läuft. Wie die Arbeit läuft, beispielsweise oder so, und ich finde, wenn man jemanden zum Reden braucht, kann man mit den Personen, die man hier gut kennt, miteinander reden und denen das Erzählen, so.“ [T92, 40]

In einer anderen Gruppendiskussion wird „eine Sammlung, ein Repertoire an Möglichkeiten“ [T71, 65] für Unterstützungsangebote in der Einrichtung ausgemacht, „es ist jetzt nicht so, dass man einfach, ja, im Stich gelassen wurde“ [ebd.]. Die folgende längere Sequenz gibt das exemplarisch wieder:

„Also, auch wenn ich gesagt habe: Puh, ich fühle mich total herausgefordert von meiner Ausbildung, wurde auch immer wieder gesagt: Ja, wir können dir, also, wir können den Drucker zur Verfügung stellen, falls deiner kaputt ist. Wir können dich hier auch an unseren PC lassen, wenn du möchtest, wenn du es brauchst. [Ein*e Mitarbeitende*r] kann dir hier sonst Nachhilfe geben. Wir können dir auch gerne weiterhelfen. Du kannst dich sonst auch mit dem da ins Gespräch setzen, da ihr eine ähnliche Ausbildung hattet.“ [T71, 65]

Zusammenfassend finden die befragten Jugendlichen im Übergang zwischen Schule und Beruf in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine breite Palette an Unterstützungsangeboten. Sie fühlen sich neben konkreten Aktivitäten wie dem Schreiben von Bewerbungen und Lebensläufen auch durch den Austausch und motivierende Gespräche unterstützt. Bereits im Vorfeld helfen Mitarbeitende beim Aufzeigen von Perspektiven hinsichtlich der Ausbildungs- oder Studienwahl und stehen Jugendlichen und deren Familien auch mit Hilfestellungen beim Verstehen von Behördenschreiben zur Seite. Von einigen befragten Jugendlichen wird die Unterstützung noch während der Ausbildungszeit begleitend wahrgenommen, was als „natürlich toll“ [T92, 66] bewertet wird.

4.4 Partizipation in den Einrichtungen und im Sozialraum

4.4.1 Einführung

Die Fachkräfte-Befragungen haben gezeigt, dass Partizipationsoptionen für junge Menschen in den Einrichtungen während der Pandemie stark eingeschränkt waren. Die sonst existierenden Partizipationsgremien wie beispielsweise Jugendräte oder Vollversammlungen konnten nicht stattfinden. Beteiligung im Sozialraum wie beispielsweise bei der Gestaltung von öffentlichen Flächen oder die Einladung in Gremien fiel coronabedingt weg. Gleichzeitig betonten die befragten Fachkräfte die Bedeutung der Alltagspartizipation der Besucher*innen in den Einrichtungen und konkretisierten diese an zahlreichen Beispielen (Voigts/Blohm 2022a).

Die Jugendlichen werden daher in den Gruppendiskussionen gefragt, ob sie sich derzeit in ihren Einrichtungen beteiligt fühlen und wie sie zum Befragungszeitpunkt in Entscheidungsprozesse eingebunden sind. Es ist von Interesse, wie sich vorhandene Mitbestimmungsoptionen aus ihrer Sicht darstellen.

Insgesamt sind in der Kategorie „Partizipation aus Sicht der jungen Menschen“ 31 Sequenzen aus allen Gruppendiskussionen erfasst und folgende Subkategorien gebildet worden:

- Partizipation bei der Alltagsgestaltung in den Einrichtungen (32 Sequenzen)
- Partizipation bei einrichtungsbezogenen Rahmenbedingungen (26 Sequenzen)
- Politische Partizipation (10 Sequenzen)
- Fehlende Partizipationsoptionen (4 Sequenzen)

4.4.2 Partizipation bei der Ausgestaltung des Einrichtungsalltags

Wenn die befragten Jugendlichen über Partizipation bei der Alltagsgestaltung in den Einrichtungen sprechen, beziehen sie sich auf die Planung und Durchführung von regelmäßig stattfindenden Angeboten sowie sporadische oder punktuelle Optionen. Das können die Planung und Gestaltung von Ausflügen, Ferienprogrammen oder -projekten sein. Außerdem nehmen die Optionen, bestimmte Angebote wahrnehmen und die eigene (Frei-)Zeit in der Einrichtung gestalten zu können, eine wesentliche Bedeutung ein. Bis auf wenige Ausnahmen nennen die Jugendlichen sowohl regelmäßig stattfindende Angebote als auch Ferienprogramme als relevante Bereiche, in die sie zum

Befragungszeitpunkt in Entscheidungsprozesse eingebunden werden. Teilweise führen sie im weiteren Verlauf aus, wie das konkret aussieht und bewerten die jeweiligen Möglichkeiten. Immer wieder werden Mitarbeitende als Ermöglicher*innen für Mitbestimmung positiv hervorgehoben und deren Engagement gelobt, die Wünsche von Nutzer*innen in der Angebotsgestaltung zu erfüllen.

Der Grad ihrer Entscheidungsmacht wird von einigen Jugendlichen zunächst allgemein akzentuiert. Sie fühlen sich „bei jeder Entscheidung" [T46, 86] bzw. „eigentlich in alle Entscheidungen" [T73, 158] einbezogen, können aus ihrer Sicht „schon recht viel" [T1_83, 70] oder „meist mitentscheiden" [T93, 63].

Pandemiebedingte Veränderungen bei Entscheidungen, welche die Angebotsgestaltung betreffen, scheinen zumindest diejenigen, die sich in den Gruppendiskussionen dazu äußern, kaum wahrzunehmen. Aussagen wie „Also eigentlich können wir immer auch überall mitentscheiden. Also, das hat sich nicht verändert" [T2_51, 122] oder „Eigentlich nicht, nein. Es ist immer gleichgeblieben, eigentlich" [T46, 90], belegen dies. Lediglich auf konkrete Nachfrage, ob sich die Möglichkeiten verändert hätten, gemeinsam etwas zu tun oder zu entscheiden, wird einmal geantwortet, dass „wegen der Coronazeit alles ausgefallen [ist] oder nicht richtig stattfinden" [ebd.] konnte. Das wird als „so ein bisschen ärgerlich" bewertet und zugleich geäußert, dass „man [da] irgendwie mit klar" [ebd.] komme. Weitere Sequenzen mit Bezug zu pandemiebedingt erlebten Einschränkungen lesen sich wie folgt:

- „Ja also, es ist halt das Ding so, also was heißt geändert. Aber man hat halt nicht mehr so viele Möglichkeiten wie vor Corona, irgendwelche Sachen zu machen. Vor allem auch wie zum Beispiel diese Ferienangebote oder so. Man kann nicht mehr überall hingehen, weil manche Sachen gar nicht offen haben. Das ist halt das Problem, aber ansonsten hat sich eigentlich nicht viel geändert. Also, die [Mitarbeitenden] versuchen immer noch, alles möglich zu machen, wenn wir Wünsche äußern, aber die Frage ist halt, ob es durch Corona momentan möglich ist." [T13, 137]
- „Jetzt gerade ist das halt so, wir haben halt die eine Seite, die ab und zu sehr unrealistische Sachen anstrebt. Und, also coronatechnisch unrealistisch. Deswegen ist es halt, wir sind ein bisschen so gebunden von dem, was wir machen können und müssen uns dann entscheiden, von den Sachen, die wir machen können, was machen wir da. Und, aber wir haben halt andere Sachen, wo wir uns frei entscheiden." [T1_27, 63]
- „Aber, also für mich hat sich nur einiges verändert, also nicht vom Mitbestimmen, sondern von den Regeln her. Man muss jetzt Abstand halten, die Maske. Also mich stört am meisten dieses Abstandhalten hier. Maske und so nicht." [T2_83, 96]

Überwiegend sind sich die Befragten einig, dass sie „echt gut" [T1_72, 103] oder zumindest „größtenteils" [T53, 124] in alltagsbezogene Entscheidungen in den Einrichtungen eingebunden werden. „Natürlich jetzt nicht, ja, [in] Bürokram, was [die Mitarbeitenden] jetzt machen" [T46, 86], wird der eigene Entscheidungsspielraum in einer Gruppendiskussion eingegrenzt, „aber zum

Thema Ausflüge“ [ebd.] könnten die jungen Menschen mitentscheiden. In einer anderen Gruppendiskussion wird dargelegt, dass die Frage, „ob die Miete erhöht wird oder so“ [T1_83, 80] nicht in den Entscheidungsraum der Jugendlichen fallen würde, sondern „das halt dann alles von [den Mitarbeitenden] selbst geklärt“ [ebd.] wird. In einer weiteren Diskussionsrunde fasst ein*e Jugendliche*r allgemein zusammen:

„Also es kommt auch echt darauf an, worum es geht. Man kann natürlich nicht überall mitentscheiden, das ist klar, das weiß man ja auch. Aber [die Mitarbeitenden] versuchen einen schon gut einzubinden.“ [T1_72, 91]

Auch in anderen Gruppendiskussionen werden die Bemühungen der Mitarbeitenden, die Nutzer*innen einzubinden, positiv herausgestellt. Beispielsweise wird wahrgenommen, dass „hier wirklich sehr, sehr viel auf die Jugendlichen und auf unsere Bedürfnisse und Wünsche“ [T71, 103] geachtet wird und sich Mitarbeitende danach richten, die „gehen sozusagen nach den Bedürfnissen“ [T15, 224]. Darüber hinaus wird immer wieder die Interessenorientierung bei der Realisierung von Angeboten angeführt. So könnten die Jugendlichen beispielsweise „sagen: Jo, ich habe Bock, bowlen zu gehen. Dann gucken die [Mitarbeitenden], ob die das hinbekommen und dann können wir das machen“ [T13, 125]. Eine Person erzählt von wiederholter Unterstützung durch die Mitarbeitenden bei „neue[n] Idee[n]“ [T71, 103] oder der Bewerbung eines eigenen Angebotes in der Einrichtung mit Aushängen.

Mitbestimmung in den Einrichtungen erfolgt den meisten Erzählungen folgend über direkte Nachfragen der Mitarbeitenden bei den Nutzer*innen. Vereinzelt wird von speziellen Abstimmungen oder regelmäßigen „Umfragen und so“ [T9, 173] berichtet. Es „läuft [alles] demokratisch ab“ [T1_53, 73], wird hervorgehoben. Oft beschreiben die Teilnehmenden die Entscheidungsabläufe ausführlicher und nehmen dabei Bezug auf konkrete Angebote in den Einrichtungen. Exemplarisch dafür stehen die nachfolgenden Sequenzen:

- „Wir können Vorschläge machen, zum Beispiel wenn wir kochen, dann entscheiden wir, was wir machen. Oder halt schon größere Sachen wie Ausflüge, Kino. Dann geht man zu [den Mitarbeitenden] und sagt: Hallo, es kommt jetzt ein neuer Film ins Kino, zum Beispiel kommt jetzt Batman, der Neue. Können wir den vielleicht schauen? Dann schauen sie nach, gucken wie viele Leute mitwollen, wann alle Zeit hätten und dann planen wir das halt und dann gehen wir halt ins Kino und schauen uns gemeinsam den Film an.“ [T2_27, 152]
- „Es werden teilweise auch Turniere veranstaltet, wo auch die Jugendlichen gefragt werden, was sie jetzt am liebsten spielen möchten“ [T71, 89]
- „Hm, die Kinder kommen hierher, die werden gefragt, was die machen wollen. Ja, und dann wird so abgestimmt, was dann gemacht werden soll. Oder ob man das über verschiedene Tage verteilen sollte.“ [T93, 65]
- „Naja, also zum Beispiel im Sommer grillt man hier manchmal, ab und zu, so. Und irgendwie letzten Sommer wurden wir auch von [einer*m Mitarbeiter*in] gefragt: Ja,

was wollen wir denn grillen? Oder: Gefällt euch das und dies und so weiter? Also es ist schon ganz gut hier so.“ [T1_83, 75]

Häufiger wird beschrieben, dass nicht die Wünsche Einzelner umgesetzt werden, sondern nach dem Konsens Vieler gesucht wird. Es wird gefragt und dann abgestimmt, die Mitarbeitenden „fragen nicht nur einzelne, sondern die fragen jeden“ [ebd., 76].

Dass neben der Mitbestimmung in den Angeboten die grundsätzliche Option relevant ist, eigenständig über die Ausgestaltung der eigenen Zeit in den Einrichtungen zu bestimmen, machen Jugendliche in unterschiedlichen Gruppendiskussionen deutlich. Dazugehörige Sequenzen lesen sich folgendermaßen:

- „Zum Beispiel ist das, jetzt spielen wir heute mal, machen wir ein Tischtennisturnier oder spielen wir mal eine Runde Poker intensiv oder Monopoly. Machen wir ein FIFA-Turnier, machen wir auch ganz oft. Da sind wir halt nicht gebunden, sind frei und können schauen, was wir an dem Tag halt, worauf wir Lust haben und was wir machen.“ [T1_27, 63]
- „Und ja, also man kann halt auch viel mitbestimmen, so von wegen/ also, [ein Mitarbeiter] bietet uns halt an, hier manchmal Poker zu spielen und wenn er sagt: Ja, wenn ihr nicht wollt, dann ist halt okay, dann machen wir das halt nicht, irgendwann anders vielleicht. So das ist halt dieses Ding, man kann hier halt so/ ja, schon recht viel eigentlich mitbestimmen und man wird auch viel gefragt, ob es einem passt oder nicht.“ [T1_83, 70]

Wenn Jugendliche exemplarisch von konkreten Angeboten mit Blick auf „Beteiligungssachen“ [T13, 125] in den Einrichtungen berichten, entfallen die meisten Nennungen auf Kochangebote sowie Ferienprogramme. Bezüglich der Mitbestimmung bei Ferienprogrammen wird einmal berichtet, dass Nutzer*innen den Mitarbeitenden Ideen „mitteilen können und wenn viele dafür sind, nehmen sie das mit ins Programm auf“ [T92, 74]. Die Einschätzung, dass Ferienprogramme immer auf Basis der Wünsche von Nutzer*innen umgesetzt werden, wird in einer weiteren Gruppendiskussion geteilt. „Und dann wird das auch gemacht“ [T93, 63], lautet das Fazit der*des Jugendlichen.

Bei der Entscheidung über Ferienprogramme werden die Nutzer*innen „auf jeden Fall“ [T1_60,67] einbezogen. Der Entscheidungsspielraum wird dabei allerdings unterschiedlich eingeschätzt. In einer Gruppendiskussion wird gesagt, dass beim Ferienprogramm „komplett“ [T73, 162] von den Nutzer*innen entschieden werde. In einer anderen Diskussionsrunde hingegen wird berichtet, dass nur „eben in einem bestimmten Rahmen“ [T93, 63] mitentschieden werden könne, zum Beispiel über Ziele von Ausflügen. Dabei könnten entweder eigenständig Vorschläge gemacht oder aus vorgegebenen Optionen ausgewählt werden, wird in einer weiteren Gruppendiskussion der Entscheidungsprozess und -spielraum näher beschrieben.

Wie hoch Jugendliche ihre Wirkmächtigkeit bei der Entscheidung zu Ferienprogrammen oder Ausflügen einschätzen, verdeutlichen die nachfolgenden Sequenzen:

- „Und bei Ferien, also Ferienprogramm oder Ausflügen oder sowas, also, sind wir eigentlich die wichtigen Leute, also sag ich mal, nicht wir, sondern die Leute, die (...) abstimmen wollen. Also wenn die Leute nicht abstimmen, dann gibt es auch keine Ausflüge, also keine Ferien. Genau." [T1_99, 95]
- „Wo die Ferienfahrt hingeht und ja, man kann einfach mitentscheiden, wohin und was man in den Ferien macht. Das wird nicht einfach so von den Betreuern hier entschieden. So und das wird an den Interessen von den Leuten, die hier sind, angepasst." [T1_44, 96]

„Wir dürfen uns unser Essen immer aussuchen, eigentlich" [T13, 127], berichtet ein*e Teilnehmerin, als sie über Mitbestimmungsoptionen im Rahmen des Kochangebotes in der Einrichtung spricht. Es wird entschieden, „was es geben soll und wer, zum Beispiel, mit kocht. Wer dann auch die Spülmaschine einräumen und ausräumen muss und so weiter und sofort" [T92, 86]. Die Nutzer*innen entscheiden selbst, „wer da mit dabei ist und wer da was macht" [ebd.]. Besonders scheint bei den Kochangeboten für einige der befragten Jugendlichen, dass sie sogar an Entscheidungen beteiligt werden, wenn sie gar nicht selbst mit kochen. Es wird beispielsweise erzählt, dass „die Leute, die [in der Einrichtung] kochen, [einen] fragen, was man will oder auf was man Bock hat, und da trifft man auch Entscheidungen" [T5, 167]. Auch die gegenseitige Rücksichtnahme wird in Gruppendiskussionen erwähnt und nachfolgend exemplarisch mit Bezug auf unterschiedliche Nahrungsvorlieben oder -gewohnheiten aufgezeigt:

„Also, wenn ich jetzt sagen würde, ich hätte Lust auf Schweinefleisch und [ein*e andere*r Nutzer*in] dann sagt: ‚Nein, wir können kein Schweinefleisch kaufen, das geht nicht, weil ich mag das nicht.' Dann machen die das auch so, dass sie, zum Beispiel, zwei Soßen machen und da dann Schweinefleisch reinkommt und da nicht oder sie kaufen halt gar kein Schweinefleisch. […] [M]an wird auch nicht vernachlässigt, nur weil man entweder einer anderen Religion angehört oder diesen Geschmack nicht hat. Zum Beispiel [eine Besucherin] kann zum Beispiel keine Milch trinken, dann wird auch drauf geachtet, dass sie irgendetwas bekommt, dass sie auch essen kann, wo keine Milch drinnen ist." [T13, 131]

In einigen Diskussionen wird auf die Bedürfnis- und Interessenorientierung bei der Bandbreite der Angebote eingegangen und dazu angemerkt, dass

„ja auch nicht alle alles [mögen]. Also die einen mögen zum Beispiel Schlittschuhlaufen und die anderen mögen dafür lieber Trampolinspringen, zum Beispiel. Das ist so, man muss halt natürlich auch immer gucken, wer hat auf was so ein bisschen Lust, kann man das vielleicht noch so ein bisschen verbinden. Man sagt, keine Ahnung, man geht vorher dahin und danach könnte man noch für ein Stunde das machen, oder so. Vor allem in den Ferien jetzt eher so. Und das ist halt, ja, wird halt dann trotzdem schon geguckt, dass alle auch schon ein bisschen Lust darauf haben, natürlich. Wenn es natürlich für nicht jeden etwas ist, dann ist es halt auch mal so, dann ist es aber auch nicht schlimm." [T1_72, 106]

In verschiedenen Gruppendiskussionen berichten Jugendliche darüber hinaus von Kompromissen in gemeinsamen Entscheidungsprozessen. Allgemein sei es nach Meinung eines*r Befragten „nicht so, dass nur die Mitarbeiter hier was bestimmen oder nur wir. Es ist eher so eine, also wir gehen immer so einen Kompromiss ein“ [T2_99, 101]. Darüber hinaus werden Handlungsspielräume dargelegt, wie beispielsweise der mögliche Finanzrahmen beim Einkaufen für Kochangebote:

„Die Mitarbeiter sagen, ok, es soll jetzt nicht so teuer werden. Und dann sagen wir, also wir schlagen dann was vor, bis irgendwas dann passt.“ [T2_99, 101]

Erlernt werden dabei Aushandlungsprozesse und das Eingehen von Kompromissen, wie die folgenden Sequenzen verdeutlichen:

- „Dann halt manchmal wollen die Jugendlichen nicht kochen, sondern einfach die fordern Geld, um einfach irgendwas von draußen zu kaufen. Dann können die Mitarbeiter natürlich auch nicht sagen, ja klar, wir geben euch jetzt einfach das Geld, sondern es ist ja eher so ein Jugendtreff, damit man lernt, dass man auch ein bisschen selbstständig was macht. Und dann gehen wir natürlich Kompromisse ein. Aber ich finde schon, dass wir Jugendliche sehr viel hier bestimmen. Also wirklich, wir bestimmen fast alles. Also, es ist immer alles, was hier passiert, ist unser Vorschlag fast.“ [T2_99, 101]
- „Die [Mitarbeitenden] fragen uns wirklich bei jeder Sache, ob wir das machen wollen […] Die fragen, ob wir dazu Lust hätten und wenn halt die Mehrheit sagt, das nicht so, dann sagen die so: Ja, hättet ihr dann, zum Beispiel, einen Kompromiss, dass wir etwas anderes machen könnten? Und eigentlich, so, die beziehen uns eigentlich in alle Entscheidungen, so etwas wie Wünsche und Ideen, beziehen die uns eigentlich immer mit ein. Also, es ist nicht so, dass die sagen: Ja, wir machen jetzt das und das.“ [T73, 158]

Beteiligungsprozesse werden in einigen Gruppendiskussionen als leichter beschrieben, wenn Jugendliche schon länger die Einrichtung nutzen. Dabei wird auf die gefestigten (Arbeits-)Beziehungen zu den Mitarbeitenden hingewiesen. Die Angebote passen, „weil die [Mitarbeitenden] uns ja auch schon kennen, nach diesen ganzen Jahren, was wir so mögen, deswegen, ja“ [ebd., 159]. Das spielt auch in einer anderen Gruppendiskussion eine Rolle. Weil das Vertrauen zueinander durch die lange Nutzung da sei, dürfen die Jugendlichen „da drinnen zum Beispiel sitzen und sie vertrauen uns einfach. Deswegen dürfen wir eigentlich unsere Meinung sagen, was wir eigentlich so voll nicht toll finden und was wir halt ja so auch toll finden“ [T1_44, 95]. Einmal wird das Alter als relevanter Faktor für bessere Beteiligung benannt, als über die Umsetzungsmöglichkeit eines eigenen Angebotes gesprochen wird:

„Auch, ob wir Kurse machen können. Sprich vielleicht, ich meinte einmal, dass wir mal überlegen, am Samstag [die Einrichtung] aufzumachen. Weil wir ja eigentlich nur fünf Tage die Woche haben. Und da meinten die [Mitarbeitenden], wenn wir da wirklich etwas Festes finden, zum Beispiel sei es Tanzen, Tanzkurs, einen Töpferkurs was weiß ich, Ton,

irgendetwas. Dass wir da dann als, als, wirklich als Mitarbeitende dann gesehen werden und nicht als Jugendliche, sondern dass wir diesen Kurs auch mitgestalten. Das wurde uns auch so empfohlen. Weil wir ja halt einfach von den Älteren sind. Das sind halt, ja, das gefällt mir auch sehr." [T1_72, 92]

Darüber hinaus wird in einigen Gruppendiskussionen auf die tatsächliche Realisierung der eigenen Vorschläge eingegangen und die Wirkung beschrieben:

- „Ich habe alle Vorschläge gehabt. Schwimmbad? Schwimmbad. Bowlingbahn? Bowlingbahn. Ich habe Vorschläge gemacht, wir sind hingegangen. Das war, das war halt schon cool." [T2_27, 168]
- „Ja also ich finde das gut, wenn zum Beispiel [ein*e Mitarbeiter*in] mich mal so fragt. Finde ich wirklich gut, weil ich hatte schon mal so einen kleinen, also Fünf-Schritte-Tanz gemacht. Dann haben die alle versucht das nachzumachen, da war ich so eine Art Lehrerin. Das fand ich auch gut. Das war an einem Mädchentag. Und wenn es so, auch Essen oder so gibt, dann finde ich das auch gut, dass mein Vorschlag genommen wird. Dann ist das, da bin ich dann so, eher so, ja, dass ich mich freue, dass die das auch wollen und so." [T2_83, 94]

Ein*e Jugendliche*r in derselben Diskussionsrunde bewertet die Umsetzung des eigenen Vorschlags für die Essensauswahl als „voll cool" [T2_83, 93], macht dabei allerdings deutlich, dass sie*er sich sonst nicht für Beteiligungsmöglichkeiten interessiert, „mir ist es grundsätzlich, erfreulicher ausgedrückt, egal" [ebd.].

Es wird deutlich, dass Jugendliche ihre Entscheidungsmacht unterschiedlich einschätzen. Zugleich wird klar, dass sie sich in der Regel gut durch Mitarbeitende in Entscheidungen zur Alltagsgestaltung in den Einrichtungen eingebunden fühlen. Neben dem Engagement der Mitarbeitenden, auf Ideen und Wünsche der Nutzer*innen einzugehen, heben befragte Jugendliche die von ihnen empfundene eigene Wirkmächtigkeit hervor, wenn ihre Vorschläge zur Angebotsdurchführung umgesetzt werden.

Der Entscheidungsradius bei einrichtungsbezogenen Rahmenbedingungen wird im nachfolgenden Kapitel in den Blick genommen.

4.4.3 Partizipation bei einrichtungsbezogenen Rahmenbedingungen

In 22 Gruppendiskussionen beschreiben die beteiligten Jugendlichen ihr partizipatives Erleben bei der Raumgestaltung, den Anschaffungen oder allgemeinen Rahmenbedingungen wie beispielsweise den Öffnungszeiten. Diese Aspekte sind in der Auswertung als „Partizipation bei einrichtungsbezogenen Rahmenbedingungen" zusammengefasst. Die jungen Menschen erläutern ihre Einbindung in Entscheidungsprozesse, welche sich überwiegend auf konkrete Veränderungen in den Einrichtungen beziehen. Für die

Jugendlichen geht es beispielsweise um die von Mitarbeitenden an sie gerichtete Frage „Was fehlt euch hier im Jugendclub, dass das hier besser wird?“ [T2_53, 119]. Die meisten Beschreibungen in diesem Themenblock umfassen die Mitentscheidung bei neuen Angebotsausstattungen oder Umgestaltungen der Einrichtungen. Diese geschieht vor allem, indem Mitarbeitende nachfragen oder sich unter den Jugendlichen eine Mehrheit bildet.

Einmal wird berichtet, dass „noch nie erlebt“ [T5, 194] wurde, dass eine Mitarbeiterin „nicht gefragt hat, was wir ändern wollen. [Hat] uns immer wieder gefragt, wirklich. Es gibt keine einzige Sache, die sie uns noch nie gefragt hat, die wir ändern wollen, oder sonst was“ [T5, 194]. Das wird als „richtig schön“ [ebd.] bewertet. In einer anderen Gruppe wird generell die enge Orientierung an den Jugendlichen hervorgehoben. Es werde „immer alles sehr, also, sehr nah an den Jugendlichen nachgefragt und geguckt, wo genau der Bedarf ist“ [T71, 89]. Beispiele lesen sich wie folgt:

- „Ja, wenn wir zum Beispiel malen wollen. Wir haben ja jetzt zum Beispiel den Flur hier draußen oder oben das Café zum Beispiel, schonmal gemalt oder gestrichen und so. Und da werden wir natürlich auch gefragt: Ja, wie wollt ihr das gerne haben, wie habt ihr euch das vorgestellt, habt ihr irgendwie eine Idee?“ [T1_72, 91]
- „[B]ei der Neugestaltung von der neuen [Einrichtung] wurde zum Beispiel auch gefragt, was unter Anderem noch rein könnte. Was wir zum Beispiel hier aktuell jetzt nicht haben. Was dann beim neuen Gebäude besser gemacht werden könnte und halt was in welchem Raum rein könnte. Das wurde halt auch so gefragt.“ [T13, 139]

Sehr häufig heben die jungen Menschen Bemühungen von Mitarbeitenden hervor, die Nutzer*innen bei der Ausgestaltung der einrichtungsbezogenen Rahmenbedingungen durch Nachfragen einzubeziehen. In den nachfolgenden Sequenzen werden darüber hinaus Erklärungen für das Engagement dargelegt:

- „[…] [der Mitarbeiterin] ist die Meinung von uns auch extrem wichtig und sie legt da auch sehr viel Wert darauf und versucht das zu organisieren, was in ihrer Macht steht, und da gibt sie schon ihr Bestes und das ist schon so, wo man sieht, sie gibt sich extrem viel Mühe und würde halt alles für uns tun.“ [T2_53, 120]
- „Die [Mitarbeitenden] vernachlässigen uns nie. Also, die denken auch immer an uns, weil die wissen ja, die stellen uns das zur Verfügung, diesen Jugendclub, damit wir reingehen und deswegen fragen sie uns auch oft.“ [T3, 104]

Die Jugendlichen berichten wiederholt von weiteren Möglichkeiten, Anschaffungen oder Raumgestaltungen in den Einrichtungen zu beeinflussen. Meist erwähnen sie dabei das Einbringen eigener Vorschläge und Ideen für gewünschte Veränderungen. Exemplarische Sequenzen dazu lesen sich wie folgt:

- „Zum Beispiel Donnerstag oder Freitag war das, da waren wir hier und haben halt, zum Beispiel, auch mit abgestimmt, oder halt, hatten Vorschläge gemacht, wie wir diesen Raum hier gestalten.“ [T2_72, 63]

- „Bei uns war das, […] dass [zwei Mitarbeitende] Ideen gesammelt hatten, wie sie den Chillerplatz ausbauen. Zum Beispiel hatten wir Vorschläge gemacht für einen Tisch genau bei der Überdachung oder einen neuen gepflasterten Weg. Oder was wir noch vorgeschlagen hatten, war ein Basketballkorb, weil die Netze entfernt wurden, wollten wir Netze machen." [T1_60, 66]

Darüber hinaus berichten Jugendliche von speziellen Abstimmungsverfahren oder anderen Instrumenten, welche zur Mitbestimmung eingesetzt werden und beschreiben diese genauer. In einer Einrichtung „gibt [es] sogar hier eine Box, wo du Verbesserungsvorschläge reinwerfen darfst und die werden dann halt umgesetzt oder kurz gefragt, wie man diese Idee findet" [T46, 94]. Ein anderer Entscheidungsprozess umfasst die Auswahl aus mehreren Optionen:

„[…] drei Optionen. Ich weiß nicht mehr welche, aber, auf jeden Fall sind die [Mitarbeitenden] dann zu uns gekommen, […] da waren drei Gläser, sage ich mal, ja, drei Gläser und da durften wir eine Murmel reinwerfen […] und also für was wir sind, für welche Option und dann haben die es am Ende ausgezählt, wo die meisten sind und dann haben sie das halt entschieden. Ja, das finde ich gut." [T3, 104]

Ein weiteres Beispiel sind in einer anderen Gruppendiskussion Abstimmungen in sozialen Medien während der Pandemie, bei denen die Nutzer*innen „über Instagram zum Beispiel auch mitentscheiden [konnten]" [T2_60, 109].
Dass sich befragte Jugendliche in der Regel von den Mitarbeitenden gut in ausstattungsbezogene Entscheidungsprozesse eingebunden sehen, wird in Gruppendiskussionen explizit herausgestellt: „Also, entscheiden können wir, wir werden immer gefragt nach solchen Entscheidungen." [T1_60, 66). Betont wird, dass sich Nutzer*innen bei der Raumgestaltung „mit beteiligen und nicht, dass die Betreuer jetzt sagen, so und so machen wir das" [T1_44, 113], sondern die Jugendlichen könnten sich „richtig mitbeteiligen daran, das alles neu zu gestalten" [ebd.]. Aus einer anderen Einrichtung wird berichtet, dass die Mitarbeiterin die Nutzer*innen „immer" [T5, 192] nach ihrer Meinung frage, ob sie „das auch machen wollen und ja, so wie eine Familie." [ebd.]
Der Einbezug ihrer Meinung zu Mitbestimmungszwecken wird von den Jugendlichen oftmals als eine gemeinsame Entscheidungsfindung von Nutzenden (untereinander) und Mitarbeitenden beschrieben. Mit Blick auf Neuanschaffungen für die Angebotsausstattung wird zum Beispiel berichtet, dass die Mitarbeitenden „nicht für sich selbst [entscheiden] oder so" [T3, 103] und das als „sehr gut" bewertet [ebd.]. Auf die gemeinsame Entscheidungsfindung wird auch in einer anderen Diskussionsrunde explizit hingewiesen. Entscheidungen treffe „keiner allein, das machen wir schon miteinander. Wie [die*der Mitarbeitende] sagt, „miteinander für uns alle. [Die Einrichtung] gehört uns allen" [T1_53, 84].

Ausnahmen stellen alleinige Entscheidungen durch Einrichtungsnutzer*innen oder Mitarbeitende dar, von denen je einmal berichtet wird. Der nicht zuvor mit den Nutzer*innen abgestimmte Kauf eines Mischpults durch

eine*n Mitarbeiter*in wird allerdings als „sehr cool im Nachhinein“ [T1_51, 149] bewertet, da die Jugendlichen es „natürlich halt brauchen [würden]“ [ebd.]. In der gleichen Einrichtung wurden Nutzer*in für einen geplanten Kauf gebeten, „irgendwas Vernünftiges raus[zusuchen]“ [T2_51, 124].

Dass Jugendliche ihre Einbindung in Entscheidungen positiv bewerten, legen sie wiederkehrend anhand von Bezugnahmen auf konkrete Beispiele der Mitbestimmung dar. In elf Gruppendiskussionen wird von Einflussmöglichkeiten bei Anschaffungen berichtet: „[W]as gekauft werden soll, ob wir neue Spiele haben wollen. All das“ [T93, 69] würden die Jugendlichen von den Mitarbeitenden gefragt und könnten darüber mitentscheiden. Genannt werden „neue Brettspiele oder neue Spiele für die Playstation 4“ [T2_44, 93], „neue Laptops […], Equipment“ [T2_51, 124] und ein „Boxsack“ [T96, 138].

Häufig führen die befragten Jugendlichen außerdem aus, wie sie Innen- und Außenräume mitgestalten können und berichten dabei von unterschiedlicher Einbindung. Diese reichen von Entscheidungen zur gewünschten Wandfarbe über eigene Streichaktivitäten („Also, wir hatten oben den Kinoraum eine Zeitlang rot gehabt, aber wir wollten alle, dass er schwarz wird oder schwarz-weiß. Und ja, wir haben gestrichen […]“ [T1_44, 112]) bis hin zur eigenen Planung und Gestaltung von Außenwänden („[…] an der Frontwand, da gab es von uns ein Konzept“ [T71, 89]). Andere Jugendliche beziehen sich auf die Mitbestimmung bei der Inneneinrichtung, wie „Bilder an die Wände hängen oder sowas“ [T1_83, 70]. Ein*e Jugendliche*r konstatiert für die Nutzer*innen bei der Gestaltung eines neuen Raumes grundsätzlich „sehr viele freie Entscheidungen“ [T1_27, 67]. In einer anderen Diskussionsrunde wird wie folgt resümiert:

„Und was ich gut fand, dass sie uns halt mitbestimmen haben lassen, wo was hinkommt, zum Beispiel ob dieser Raum zum Beispiel Mädchen-Raum wird und hier der gegenüberliegende Raum Playstation-Raum wird und so weiter, dass sie uns halt mitentscheiden lassen haben und uns gefragt haben: Ja, was wollt ihr denn rein haben?“ [T3, 99]

Lediglich in einer Gruppendiskussion werden Mitbestimmungsoptionen bei der Raumgestaltung mit Blick auf Corona-Bezüge kontrovers diskutiert:

„Person 1: Also, ich wurde glaube ich vor Corona nicht so wirklich gefragt, wie zum Beispiel man den Tischtennis-Raum gestalten wollte oder so. Und jetzt halt, in dieser Corona Zeit, hat mich halt [ein Mitarbeiter] gefragt […]".
Person 2: Ich würde aber auch sagen, das hat sich auch eigentlich weniger durch Corona verändert, weil zum Beispiel jetzt, wir diesen Tischtennis-Raum gestalten können. Das hat ja jetzt nicht wirklich was mit Corona zu tun, meine ich so.“ [T1_83, 70-71]

In zwei weiteren Gruppendiskussionen werden Beispiele für eine fehlende Einbindung bei Entscheidungen benannt. Jeweils einmal werden Öffnungszeiten oder Mieterhöhungen angesprochen, allerdings ergänzt, dass alles, „was uns auch wirklich betrifft“ [T1_83, 80], mit den Jugendlichen bespro-

chen werde. Die Öffnungszeiten mitzubestimmen und auszuweiten wäre aus Sicht einer*s Befragten schön, da aufgrund langer Unterrichtszeiten an Schulen einige Jugendliche es im Rahmen der bisherigen Einrichtungszeiten „[nicht] schaffen, eine halbe Stunde hier was zu machen“ [T2_99, 118].

In vielen Diskussionsrunden berichten die jungen Menschen davon, was bereits auf Basis von Nutzer*innen-Entscheidungen realisiert werden konnte. Dabei wird in der Regel hervorgehoben, dass Wünsche erfüllt wurden. In einer Gruppendiskussion wird von Anschaffungen wie „Tischtennis, einen Kicker“ [T1_27, 67] und „Airhockey“ [ebd., 69] berichtet. Eine ausführlichere Erzählung zu einer erfolgten Einrichtungsumgestaltung liest sich folgendermaßen:

„[…] da ist halt ein Raum, wo wir jetzt so entschieden haben, dass wir da so eine kleine Skater- und Roller-Bahn hinmachen. Haben wir dann auch gemacht. Dass wir unten an der einen Wand einen Beamer hinmachen, wo wir dann mit der Playstation spielen können, ja. Oder halt Filme schauen, Playstation, ja. Genau und halt was soll hier rein? Und dann haben wir uns entschieden für „die Go-Karts sollen hier rein“, so dass man draußen fahren kann, da vor der Tür. Oder Tischtennis-Platten haben wir, Kicker, wir haben alles. Dann, das, was wir hier rein wollten, haben wir dann größtenteils auch geschafft.“ [T2_27, 172]

Die Sequenz verdeutlicht neben dem Einfluss auf Entscheidungen, dass die Jugendlichen sich selbst als (mit)wirkende Personen ansehen. Sie „haben auch Möbel gestaltet“ [ebd., 176], „Schränke zusammengebaut“ [ebd., 172], Dinge „neu recycelt und was daraus gemacht“ [ebd.]. Auch in anderen Diskussionsrunden erwähnen Jugendliche, dass sie sich in ihren Einrichtungen „einbringen“ [T2_51, 124] konnten.

Immer wieder geht es neben den Mitbestimmungsoptionen um aktive Beteiligung bei der Umsetzung von Ideen. Der persönliche Einfluss bei Anschaffungen wird in einer Diskussionsrunde als Selbstwirksamkeitserfahrung beschrieben. Nach dem Hinweis einer Nutzerin an die Mitarbeitenden kamen „ein paar Monate später komplett andere Spiegel. Ich dachte mir so: Wow, das ist, das geht schnell und das nennt man Selbstwirksamkeit“ [T71, 102].

In weiteren Gruppendiskussionen kommt zur Sprache, dass Pläne und Wünsche der Nutzer*innen meist umgesetzt werden. Wenn Ideen oder Vorschläge geäußert werden, heißt es von Mitarbeitenden laut Aussage eines*r Jugendlichen „ah ja, können wir mal gucken, ob das klappt. Und dann klappt es meistens“ [T1_51, 153]. In einer anderen Diskussionsrunde wird von einer Playstation berichtet, welche auf Nachfrage „direkt gekauft“ [T2_99, 103] wurde. Wer möchte, kann „das dann vorschlagen und dann wird das auch gemacht, ja“ [ebd.]. Eine andere Jugendliche erzählt einschränkend:

„Manchmal sind klar die Wünsche zu groß, manchmal kann man die nicht erfüllen, aber meistens, also wirklich meistens werden die auch wirklich wahr“. [T2_53, 125]

In einer weiteren Gruppendiskussion wird hingegen geäußert, dass man sich „eigentlich nur etwas wünschen […] Aber nicht wirklich hier etwas verändern“ [T9, 177] könne. Demgegenüber steht die Aussage einer*s Jugendlichen, in der auf Handlungsoptionen verwiesen wird, die es an anderen Orten nicht gäbe:

„[…] wir können eigentlich fast alles machen, was wir wollen, so also, wenn wir was machen wollen und wir dann halt Engagement dann zeigen auch und dann [einer*m Mitarbeitenden] sagen, ja wir brauchen das und das und dann so: Ja okay, besorgen wir uns. Und dann, und dann können wir das machen […] das hat man sehr selten, weil einem selber ja meistens die Möglichkeiten fehlen oder Gelder fehlen. Oder was weiß ich. Oder einige sagen ach, ähm, was, was denkst du dir denn da? Also das kann man doch überhaupt nicht machen. Oder so, sondern hier haben wir wirklich Menschen, die dann sagen: Okay, gut, du hast da Bock drauf, dann machen wir das! Und dann so alles ist möglich.“ [T1_51, 135]

Zusammengefasst formuliert die Person, man habe in der Einrichtung „echt viele Möglichkeiten, die man woanders nicht hat. Aber in so einem Haus [ist] irgendwie alles. So, das ist richtig krass“ [ebd., 147].

Zusammenfassend machen die Gruppendiskussionen deutlich, dass durch gebotene Mitbestimmungsoptionen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine eigene Wirkmächtigkeit wahrgenommen und positiv bewertet wird. Dazu zählt die (selbständige) Umsetzung von Ideen durch eigenes Engagement wie beispielsweise dem Streichen von Wänden. Darüber hinaus wird in den Gruppendiskussionen wiederkehrend positiv bewertet, dass artikulierte Wünsche durch die Mitarbeitenden in der Regel umgesetzt werden. Häufig genannt wird die Realisierung neuer Anschaffungen für Angebote oder Räume.

4.4.4 Partizipation in Gremien, im Sozialraum, sozialen Bewegungen und Kampagnen

In acht Gruppendiskussionen äußern sich Jugendliche zu Partizipationsgremien in ihren Einrichtungen, (fehlenden) Mitbestimmungsoptionen im Sozialraum, zu internationalen Bewegungen oder Kampagnen, die sie kennen und/oder unterstützen. Damit nehmen die Jugendlichen zum Teil Einfluss auf das Gemeinwesen im Bezirk, der Freien und Hansestadt Hamburg oder darüber hinaus. Daher sind diese Beteiligungsformen im kategorienbasierten Auswertungsraster verkürzt unter „politische Partizipation“ zusammengefasst.

Feste Gremien mit Entscheidungsbefugnis in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit werden in vier Gruppendiskussionen namentlich genannt und dabei als „Jugendrat“, „Jugendvorstand“, „Kinder- und Jugendkonferenz“ oder „Hausversammlung“ bezeichnet. Die befragten Jugendlichen

beschreiben, wie die Entscheidungsprozesse in diesen Partizipationsgremien ablaufen oder zu welchen Themen sie sich darin austauschen.

In der Kinder- und Jugendkonferenz „wird quartalsweise […] geredet, diskutiert, bestimmt und so weiter, was im nächsten Quartal stattfinden soll" [T2_00, 86]. Dort werden beispielsweise die Ferienprogramme gemeinsam besprochen oder überlegt, „was in den Pfingstferien stattfinden soll" [ebd.]. Es wird berichtet, dass für eine Ferienreise vorgeschlagen werden könne, „wohin es gehen sollte und jetzt letztens wurde ausgehängt, welche drei Orte zur Auswahl es gab. Es waren mehr, aber es wurden nur drei zur Auswahl gemacht, nachdem der Vorstand sich die Orte angeschaut hat, im Internet" [ebd.].

In einer anderen Gruppendiskussion wird mit Bezug auf die Hausversammlung berichtet, dass es neben Entscheidungen zum Programm und Ferien um Fragen gehe wie: „Welche Regeln müssen wir hier halten? Also, was, also wer hat Probleme? Wer hat Schwierigkeiten hier?" [T1_99, 95] In der Gruppendiskussion, in dem der Jugendrat Erwähnung findet, wird erzählt, dass die Jugendlichen dort „zum Beispiel Sachen sagen [können], was wir halt hier machen wollen und was hier besser gemacht werden kann" [T00, 136]. Das genaue Vorgehen wird wie folgt beschrieben:

„[…] da gibt es halt so eine Wand. So aus Pappe oder so. Dann kriegt man so einzelne Zettel und einen Stift, da schreibt man da deren Wünsche, was [in der Einrichtung] geändert werden sollte. Und also deren Wünsche halt sozusagen, und dann mal gucken, ob die das machen können, weil es kann ja nicht alles werden. Dann, das meiste machen die halt auch und das finde ich sehr gut." [ebd., 137]

Ähnlich wird das Agieren auch in einer anderen Diskussionsrunde beschrieben:

„Mit einer großen Tafel, jeder hat sich gemeldet und seine Meinung oder die Idee gesagt und einer hat auf die Tafel geschrieben und ja. Und dann haben wir am Ende mitbestimmt, also, was wir machen wollen. Ja, und jede Idee, die mehr Stimmen hat, hat ja halt gewonnen und haben wir das für Ferien angesetzt." [T1_99, 100]

Die Corona-Maßnahmen waren ebenfalls Diskussionsgegenstand in einem Jugendvorstand:

„[…] als es darum ging, [die Einrichtung] wieder zu öffnen, durften wir auch unsere Meinung abgeben zu eventuellen Coronamaßnahmen, die man treffen könnte, was wir für sinnvoll halten. Wo wir glauben, das macht irgendwie nicht so viel Sinn. Klar, am Ende wird nicht alles so entschieden, wie wir uns das vorstellen, weil es einfach auch logistisch dann nicht möglich ist. Aber wir werden schon gefragt," [T2_60, 101]

Ein*e andere*r Befragte erläutert, dass für Jugendliche etwas „größere Möglichkeiten, dort mit Einfluss zu nehmen" [ebd., 105] bestünden, wenn sie „in diesem Jugendvorstand halt drin sind, wenn [sie] auch nur als Sprachrohr gelten" [ebd.]. Gleichzeitig wird berichtet, dass während der Pandemie Mei-

nungsabfragen und „viele andere Fragen dann auch oft über Instagram gemacht [werden]. In der Hoffnung, dass das die meisten Leute erreicht“ [ebd., 101]. Es habe „sich herausgestellt“ [ebd.], dass es „nicht so einfach“ [ebd.] sei, Jugendliche „zu erreichen, wenn man sie nicht direkt im Haus sehen kann“ [ebd.]. In anderen Gruppendiskussionen führen die befragten Jugendlichen keine alternativen Kommunikationswege zur Beteiligung an, deuten durch Ausdrücke wie „früher“ [T1_99, 95] aber an, dass die Treffen zum Befragungszeitpunkt nicht stattfinden.

In fünf Gruppendiskussionen gehen Jugendliche bei der Frage nach Mitbestimmungsoptionen auf Möglichkeiten außerhalb der Einrichtungen ein. Bezug genommen wird beispielsweise auf „Junior-Wahlen“ [T2_27, 163] an den Schulen sowie eine Bürgerbeteiligung zu einem Hausabriss im Stadtteil. Dort „[soll] ungefähr in fünf bis zehn Jahren, neben der Turnhalle ein neues Gebäude entstehen, ein neuer Block, wo das Stadtteilprojekt reinkommt und [ein Wohnungsunternehmen] und [ein Wohlfahrtsverband] und noch [eine Lebensmittelausgabe], die dann da für die Wohnsiedlung die Lebensmittel austeilt“ [T2_00, 89], erzählt ein*e Jugendliche*r. Ein „paar Mal“ [ebd., 92] konnten „Bürger mitbestimmen, was alles da rein soll und so“ [ebd.], heißt es weiter. Auf die Frage, wo aktiv mitbestimmt werden kann, werden in einer anderen Gruppendiskussion „Schüler-Wahlen für die Politik“ [T2_27, 165] erwähnt.

Mit Blick auf den Sozialraum wird in einer Gruppendiskussion auf eine Einrichtungsschließung Bezug genommen. Bei der Entscheidung, „dass das [Haus] überhaupt erst geschlossen werden musste“ [T00, 67], waren die Jugendlichen aus ihrer Sicht nicht eingebunden, hatten kein „Mitspracherecht“ [ebd.]. „Warum erfahren wir da erst so spät von?“ [ebd.], war in diesem Kontext eine zentrale Frage. Die Jugendlichen fühlen sich „ein bisschen im Kalten stehen gelassen“ [ebd.]. Dazu wird angemerkt, dass dies „nicht an den Betreuern oder so [liegt], sondern wahrscheinlich eher an der Behörde oder an der Stadt Hamburg, was weiß ich“ [ebd.]. Auch in einer anderen Diskussionsrunde kritisiert ein*e Jugendliche*r in Bezug auf eine geplante Einrichtungsschließung, ihren Unmut:

„[…] dass wir da überhaupt gar kein Mitspracherecht haben. Das macht mich so wütend, wirklich. Und die von der Stadt, die igno/ die interessieren sich gar nicht dafür. Da sind total viele Erinnerungen in diesem Gebäude und Jugendliche, die da dranhängen.“ [T1_51, 178]

Bei der Frage nach Mitbestimmungs- oder Beteiligungsoptionen fallen Jugendlichen des Weiteren Bewegungen oder Kampagnen wie „Black Lives Matter“ [T2_27, 146] und „One Billion Rising“ [T5, 176] ein. Mitarbeitende „erklären uns das“ [T2_27, 148], erzählt eine Person mit Bezug auf „Black Lives Matter“, wobei viele der Jugendlichen auch schon „selbst was davon

[hören], zum Beispiel über natürlich die Diskriminierung einiger Menschen, ob Hautfarbe, Herkunft oder was auch immer“ [ebd.]. In ihrer Einrichtung bestünde „sozusagen eine Gemeinschaft. Hier ist es egal wie du aussiehst, woher du kommst. Hier sind alle füreinander da“ [ebd.]. „One Billion Rising“ („da kämpft man so für Frauenrechte“ [T5, 176]) und die gemeinsame jährliche Teilnahme an dem Aktionstag („da gehen wir auch jedes Jahr hin“ [ebd.]) wird in einer anderen Diskussionsrunde als „so eine Art Demokratie in Hamburg“ [ebd.] beschrieben. Den extra für die Kampagne entwickelten Tanz haben die Jugendlichen „in der Einrichtung gelernt“ [ebd.].

Zusammenfassend beschreiben die beteiligten jungen Menschen die Abläufe in den einrichtungsbezogenen Partizipationsgremien jeweils ähnlich, wenngleich diese unterschiedliche Bezeichnungen tragen. Darüber hinaus beschreiben sie teilweise Aktivitäten oder Beteiligungsoptionen außerhalb der Einrichtungen. Sie stellen dabei politische Bildungsprozesse in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit heraus, bei denen die Mitarbeitenden den Jugendlichen erklärend beiseite stehen.

4.5 Wünsche für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit

4.5.1 Einführung

Über zwei Drittel der befragten Fachkräfte heben die nach der Corona-Pandemie wieder gewonnenen Möglichkeiten, soziale Peer-Kontakte zu knüpfen und zu pflegen als relevanten Bedarf junger Menschen hervor. Dafür sehen sie Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als wichtigen Ermöglichungsraum an. Zugleich wird die unsichere finanzielle Situation in den Einrichtungen von vielen als größte Herausforderung für das Arbeitsfeld benannt. Einige wünschen sich eine Stärkung des Feldes in der Öffentlichkeit. (Voigts/Blohm 2022a)

In den Gruppendiskussionen werden die Jugendlichen gefragt, was sie sich für die Zukunft in ihrer Einrichtung wünschen – und zwar sowohl für sich selbst als auch für andere Jugendliche. Die Kategorie „Zukunftsperspektiven“ enthält entsprechend Beschreibungen von Wünschen und Sorgen für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. Es sind 27 Sequenzen aus derselben Anzahl von Gruppendiskussionen in dieser Kategorie zusammengefasst. Als Subkategorien sind der „Blick auf nachfolgende Altersgruppen“ (25 Sequenzen), „Einrichtungs- und alltagsbezogene Wünsche“ (13 Sequenzen) sowie „Coronabedingte Wünsche“ (16 Sequenzen) gebildet.

4.5.2 Erhalt der Einrichtungen und Aufmerksamkeit für das Arbeitsfeld

In fast allen Gruppendiskussionen werden von den Jugendlichen Wünsche, Sorgen und Perspektiven zur Entwicklung der genutzten Einrichtung auf Basis der Reflexion eigener Erfahrungen geschildert. Die Unterstützung und Räume, die sie selbst in den Einrichtungen nutzen, wünschen sie sich auch für andere junge Menschen: „[…] also das wünsche ich mir auch noch für andere Leute, die herkommen" [T73, 192]. Gesprochen wird in diesem Zusammenhang vor allem über jüngere Altersgruppen, die als nachfolgende „(Nutzer*innen-)Generationen" gesehen werden. Sehr ausführlich wird an dieser Stelle häufig noch einmal die Bedeutung der Einrichtung für das eigene Leben resümiert und davon ausgehend auf neue Nutzer*innen geschaut.

Der Blick in die Zukunft hat fast immer als Ausgangspunkt längere Sequenzen, in denen die Besonderheit der Angebote und die Zufriedenheit damit erneut herausgestellt wird. Viele Jugendliche verdeutlichen darin, dass sie mit der aktuellen Situation in ihrer Einrichtung zufrieden sind. Aussagen wie „es sollte so bleiben wie es ist" [T46, 97] oder „[es ist] schon so alles so perfekt, sage ich mal, so wie es sein sollte" [T64, 84] zeigen das. Für die Zukunft steht exemplarisch der Wunsch, „dass die [Einrichtung] bleibt. Und zwar immer" [T15, 245]. Im Auszug aus einer Gruppendiskussion liest sich das ausführlicher folgendermaßen:

„Person 1: Dass es, also, genauso immer bleibt. Dass [die Einrichtung] ein zweites zu Hause bleibt, dass man sie wie so einen, wie so einen Safe Place behandelt. Und falls die Neuen, falls neue Kinder hierherkommen, wünsche ich, dass sie sich auch hier sehr wohl fühlen und, ja. Mehr habe ich eigentlich nicht zu sagen.
Person 2: Also, ich wünsche mir, dass [die Einrichtung] so lange wie es geht hierbleibt. Bis die Welt untergeht, kann sie hierbleiben." [T5, 197-198]

Einmal wird davon gesprochen, aktuell „nicht wirklich viel" [T71, 107] ändern zu wollen. Im weiteren Gesprächsverlauf wird deutlich, dass sich die wenigen Kritikpunkte auf die pandemiebedingten Einschränkungen in der Einrichtung beziehen und daraus keine Wünsche abgeleitet werden.

Als Begründung für ihre positiven Bewertungen der Einrichtungen führen Befragte hauptsächlich die Unterstützung durch Mitarbeitende an, die exemplarisch „wie eine Mutter, unsere zweite Mutter" [T1, 53] beschrieben werden. Beispielhafte Sequenzen lesen sich folgendermaßen:

- „Nein, die [Mitarbeitenden] haben alles momentan für uns möglich gemacht, dass wir gar nicht die Gedanken haben, was die noch für uns machen sollen." [T15, 239]
- „Weil, auch für die Zukunft, sage ich mal. Weil, wer sagt nein zu jemanden, der dich mit offenen Armen empfängt? Das heißt, du kannst mit der Person halt reden über deine Sorgen oder dir einen Rat holen oder ja, Hilfe." [T46, 97]

- „[…] also ich wünsche mir, dass es auch immer noch in den nächsten Jahren noch so familiär bleibt, auch wenn [die Mitarbeitende] dann vielleicht in Rente gegangen ist, auch, dass die neue Chefin dann das weiterführt, und auch, dass man Wert auf Meinungen legt. Die eigene Meinung auch respektiert und auch weiter so Hilfestellung bekommt." [T2_53, 144]
- „Ich hätte auf jeden Fall gerne, dass die Atmosphäre so bleibt, dass die Vibes auf jeden Fall bleiben. Ich weiß, dass [der Mitarbeiter] schon sehr lange dabei ist. Und ich finde es auch schön, wie er sich engagiert und ich hoffe auch, dass er länger bleibt. Und ja, halt, dass die Menschen bleiben und dass die Atmosphäre so bleibt wie sie ist." [T1_60, 78]

Wiederholend beziehen Jugendliche bei ihren Wünschen nachfolgende Altersgruppen ein. Damit verbunden ist die schmerzhafte Vorstellung, selbst altersbedingt die Einrichtung verlassen zu müssen:

„Also ich würde mir auf jeden Fall wünschen, dass die Mitarbeitenden genauso bleiben, wie sie schon immer waren. Einfach weil sie das auch so sympathisch macht und ja, für mich persönlich, ich würde sehr, sehr gerne noch bis ich 30 Jahre alt bin hierherkommen. Weil, ja das ist so, einfach dieses was wie so ein, so ein, so ein Zufluchtsort einfach auch […]." [T1_72, 110]

Für „die anderen Jugendlichen, die immer jetzt in der Zukunft hierherkommen werden" [T1_72, 110], wird gewünscht, dass „sie diese Mitarbeitenden auch so miterleben können, wie wir es gemacht [haben] […] und dass die einfach genauso bleiben und dass die Jugendlichen auch versuchen sie zu respektieren vor allem, finde ich sehr, sehr wichtig" [ebd.]. „Ja, für andere Jugendliche würde ich mir genau das Gleiche wünschen, wie es gerade auch für uns ist" [T2_51, 219], meint ein*e andere*r Jugendliche*r. Auch in den nachfolgenden Sequenzen wird auf eigene, positive Erfahrungen verwiesen, die möglichst viele junge Menschen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit machen sollen:

- „Und dementsprechend würde ich natürlich gerne ein bisschen hoffen, dass die Generation nach uns oder nach mir vor allem die gleichen Erfahrungen machen können und dürfen und sollen, die ich halt auch erlebt habe. Weil, ich finde, das waren wirklich tolle Jahre, die ich halt hatte und die möchte ich ungerne irgendwelchen anderen vorenthalten. Vor allem halt Leuten, die halt so etwas brauchen, so, wenn sie sagen: Okay, ich bin sowieso nicht so der Mensch, der gerne viel unternimmt, aber mal so einen Ort hat, wo ich hingehen kann, und etwas machen kann." [T2_60, 117]
- „[Was ich] für die armen Jugendlichen empfehlen kann oder wünschen kann, dass die herkommen können und genau wie wir sich weiterbilden können. Und hierherkommen, genauso wie wir und auch deren Wünsche in Erfüllung gehen. Also, wie bei uns, was wir uns gewünscht haben. Und was ich mir in der Zukunft wünsche, ist, dass ich weiterhin in [die Einrichtung] kommen kann, egal wie alt ich werde." [T15, 245]

Lediglich in einer Gruppendiskussion wird die aktuelle Einrichtungsnutzung durch nachfolgende Altersgruppen kontrovers bewertet. Es wird darüber gesprochen, dass es „teilweise auch nervt, dass jetzt so viele Leute hier sind"

[T1_51, 184]. Zugleich wird dieses persönliche Empfinden relativiert, indem reflektiert wird, dass „so eine Zufluchtsmöglichkeit wie diese“ [ebd.] auch für andere Jugendliche wichtig sei. Die Schwierigkeit, verschiedene Altersgruppen in einer Einrichtung zu erreichen, wird in dieser Betrachtung deutlich:

„[Es] freut mich natürlich für die, dass die den Ort entdeckt haben, aber vorher, wir waren es so gewohnt von Corona, dass es komplett leer ist, das war wie unser zweites Zuhause und nur wir waren hier drin und dann kamen auf einmal so die ganzen kleinen Kinder aus der siebten Klasse und wollten das auch einnehmen. Und dann, oh nee, das nervt mich teilweise richtig stark, weil die auch richtig laut sind. Aber gleichzeitig, das ist natürlich mein persönliches Empfinden in dem Moment aus der Genervtheit raus. Aber eigentlich freue ich mich, dass die das irgendwie gefunden haben und das halt offen für alle ist.“ [ebd.]

In der Mehrheit der Diskussionsrunden werden positive Wünsche für die folgenden „Nutzer*innen-Generationen“ ausgesprochen. Einmal wird sich sogar gewünscht, später die eigenen Kinder in die Einrichtung bringen zu können und dass sich diese „genauso wohl fühlen, wie ich jetzt [in der Einrichtung]. Und, dass die auch so viel Spaß haben“ [T5, 200]. Mit den eigenen Geschwistern möchte ein*e Teilnehmer*in zwar nicht zeitgleich die Einrichtung nutzen, wünscht sich aber perspektivisch für diese, „dass die [Einrichtung] nicht schließt und so“ [T2_83, 102].
In sechs Gruppendiskussionen aus insgesamt fünf Einrichtungen berichten Jugendliche vom geplanten Neubau oder dem Abriss der Einrichtung. In allen Fällen geht damit der Verlust des aktuellen Standortes einher. Ein*e Jugendliche*r kritisiert dabei das fehlende Mitspracherecht bei der Entscheidung der Schließung. Jemand anderes in der Diskussionsrunde pflichtet bei:

„[Ich] will nicht, dass [die Einrichtung] abgerissen wird. Das ist wirklich, das ist so ein, das tut mir richtig weh, das ist wie als würde mir ein Stück rausgerissen werden. Also, so das ist wirklich, das ist schlimm. […] Das ist voll traurig.“ [ebd., 181]

In einer anderen Diskussionsrunde spielt die langjährige Existenz des Einrichtungsgebäudes als „so ein Stück Kultur“ [T2_51, 220] eine Rolle:

„Person 1: Unser Traum ist, dass es immer noch [Einrichtungen] für die Jugendlichen geben wird.
Person 2: Ja, die haben sich vorgenommen, dass die vielleicht in ein paar Jahren das kaputt machen und eine neue [Einrichtung] bauen. Weil dieses Haus alt ist und so etwas. Aber wir sind dagegen, weil das ist ein altes Haus und das ist so schön, zum Beispiel drinnen und so etwas. […] Über 100 Jahre hat das gelebt und dann wollen wir das für immer oder bis das von selber kaputt geht. Aber nein, die Stadt wird das kaputt machen und etwas anderes bauen, aber wir sind dagegen.
Person 1: Das lassen wir nicht zu. Das lassen wir nicht zu.“ [T15, 240-242]

Auch aus einer anderen Einrichtung wird geschildert, dass diese „in knapp drei bis vier Jahren abgerissen werden [soll]. Das weiß ich. Und deswegen

bin ich eigentlich so zufrieden damit, weil ich einfach diesen, diese Momente genieße.“ [T1_44, 106]

Selbst ohne Beschlüsse zu einer bevorstehenden Schließung machen sich junge Menschen Sorgen um die Zukunft ihrer Einrichtungen. „Ich hoffe die [Einrichtung] entwickelt sich weiter und schließt nicht, wenn wir gehen. Also, das wäre echt schade und traurig für uns.“ [T73, 174], lautet eine Aussage, die das verdeutlicht. „Ich kann mir das gar nicht vorstellen ohne [die Einrichtung], weil immer […], wenn ich Schulschluss habe, irgendwie muss ich hier hin“ [T5, 201], legt in einer anderen Diskussionsrunde ein*e Teilnehmer*in die Vorstellung von einer Zukunft ohne die Einrichtung dar. In einer weiteren Gruppe wird die Aussicht, dass die Einrichtung nicht mehr da sei, zunächst als „sehr komisch“ [T1_53, 98], dann verstärkend als „sehr, sehr komisch“ [ebd.] beschrieben. Die Einrichtung wird als „ein wichtiger Teil“ [ebd.] im eigenen Leben bezeichnet. „Auch [der*die Mitarbeiter*in] ist ein wichtiger Teil von mir. Weil [sie*er] hat mir auch gut geholfen hier und da“ [ebd.], wird weitergehend erklärt.

Für nachfolgende Altersgruppen wünschen sich jetzige Nutzer*innen in einer Gruppendiskussion im Zusammenhang mit dem geplanten Umbau oder Abriss der Einrichtung,

„einfach nur […], dass diese Strukturen, die es hier gibt und diese Angebote und diese Atmosphäre, von der wir hier reden, dass die hält, dass die einfach bestehen bleibt, auch wenn sich vielleicht die Innenräume und vielleicht auch ein bisschen die Räumlichkeit von außen her, sich etwas ändern wird, aber dass es trotzdem noch das gleiche Gefühl von gemeinsam und zusammen sein immer noch ist, dann immer noch dableibt. Das wäre mir sehr wichtig.“ [T71, 109]

Immer wieder nehmen Jugendliche Bezug auf die persönliche Bedeutung des Ortes für ihr Leben, wofür die nachfolgende Sequenz exemplarisch steht:

„Person 1: Es ist halt wirklich so ein Segen, dieses Haus, dieses Angebot, so, so viele Sachen würden halt einfach (…) unser Freundeskreis würde anders aussehen, unser ganzes Leben würde anders aussehen, glaube ich, ohne [die Einrichtung] halt. (Person 2: Ja, ja, ja!) Und es ist das beste, wirklich, was mir teilweise passiert ist, irgendwie.“ [T1_51, 184]

Als bedrohlich werden immer wieder die brisanten finanziellen Lagen der Einrichtungen gesehen. In diesem Kontext üben Jugendliche in einigen Runden weitere Kritik und äußern Wünsche. Dies liest sich im Diskussionsverlauf einer Gruppe exemplarisch wie folgt:

„Person 1: Ja, ich gehe mal auf den eher Finanzierungsaspekt ein. Ich wünsche mir, dass im Generellen solche Häuser halt auch irgendwie, ausreichend finanziert werden. Was gerade aktuell nicht passiert, was man auch daran erkennen kann, dass früher, ich kann mich noch daran erinnern, wo ich irgendwie am Anfang die [Einrichtung] besucht habe, hatte es fünf Tage lang die Woche auf. […] jetzt auch nur drei Tage. Und man merkt schon, dass die Gelder gekürzt werden und das in regelmäßigen Abständen. Und dadurch auch die [Einrichtung] und weitere Einrichtungen limitiert sind, um irgendwelche tollen

Angebote zu machen. Und ich würde mir wünschen, dass wieder, keine Ahnung, solche Häuser fünf Tage lang die Woche aufhaben.
Moderation: Mhh (bejahend). Ihr nickt alle.
Person 2: Ja, was, was das angeht auch allgemein jetzt die Situation, dass [die Einrichtung] schließen musste. Ich denke, dass auch dabei, ja, Instandhaltungsmaßnahmen übern/ also, überall gespart wird und das ist, meiner Meinung nach, auch auf alle Fälle nicht gerechtfertigt. Ja, so etwas. Also, es fehlt eben einfach an finanziellen Mitteln.
Person 3: Ich würde mir auch einfach wünschen, dass die [eigene Einrichtung] und auch die [anderen] Einrichtungen noch da sind, auch wenn ich dann irgendwann weggehe. Also zum Beispiel, ich plane jetzt im Sommer, also im Sommer, Herbst ja so in die Richtung, dann ziehe ich aus Hamburg weg, um zu studieren. Und ich würde mir wünschen, dass wenn ich wieder nach Hamburg komme, dass ich dann eine Einrichtung besuchen kann, in der ich früher war. So, jetzt ist [die Einrichtung] zu, toll (lacht). Also ich meine, das ist ja wirklich total scheiße, mal so gesagt, dass dieser Raum einfach wegbricht. Also, [ein*e Mitarbeiter*in, ein*e Besucher*in und eine andere Besucher*in] […] und ich, wir haben auch vorhin noch im Büro darüber gesprochen, was [ein Mitarbeiter] auch meinte, er hat auch noch gar nicht realisiert, dass [die Einrichtung] jetzt weg ist, also zu. Man weiß nicht was großartig passiert und das ist ein ganz komisches Gefühl. Und dementsprechend würde ich mir wünschen, dass da noch irgendwie etwas Neues kommt, wo man auch weiß man kann da nochmal hingehen. Auch wenn man viel zu alt dafür schon ist, aber man könnte theoretisch nochmal hinkommen. Ja, einfach dass diese Orte erhalten werden, weil so wie es jetzt gerade aussieht irgendwie, ist es eine graue Zukunft.
Person 2: Auch diese Ungewissheit. Also, dass eben nichts direkt angegangen wird, sondern dass man immer, also [ein*e Mitarbeiter*in] hat das auch schon des Öfteren erzählt, dass einfach das hintenangestellt wird. Und sich erst einmal um wichtigere Dinge gekümmert wird, in Anführungszeichen. (I: Stimmt, gut, dass du es sagst.) (lacht) Ja, das ist einfach keine Priorität ist. Und ich würde wünschen, dass das auf der Prioritätsleiter ein wenig nach oben steigt.“ [T2_00, 118-122]

Dass sich die Kritik an fehlenden Finanzierungsmöglichkeiten und aktuellen Entwicklungen in den Einrichtungen nicht an die Fachkräfte im Arbeitsfeld, sondern „eher an die Behörde“ [T71, 108] richtet, wird wie folgt beschrieben:

„Ein paar Sachen, die mir auffallen würden, gehen nicht als Kritik an [die Einrichtung] raus, sondern eher an die Behörde, die darübersteht und so ein bisschen auch, zum Teil auch die finanzielle Situation so ein bisschen hat und die Kontrolle darüber besitzt. Zum Beispiel war es tatsächlich einige Monate so, dass das Geld relativ knapp war und wir das Koch-Projekt nur drei von beispielsweise vier Wochen im Monat überhaupt aufrechterhalten konnten, weil an einigen Stellen einfach die Gelder gekürzt wurden und deswegen auch überhaupt nicht die Möglichkeit da war, dass man hier überhaupt essen konnte. Und auch für Musikinstrumente ist das Geld teilweise sehr knapp, aber das ist halt, liegt ja nicht [in der Einrichtung], weil die immer das Geld auch relativ gut verteilen und auch auf alles eigentlich achten. Zudem soll [die Einrichtung] auch nächstes Jahr tatsächlich abgebaut werden. Es soll allerdings die Möglichkeit geben, dass es ein neues Freizeitzentrum dann gibt, wo dann ein nahtloser Übergang stattfinden soll. Also, das ist der Plan. Ich glaube, das habe ich vor zwei Monaten erfahren, kann sein, dass es mittlerweile anders ist. Zudem wurde einfach, wurden hier auch einfach alle Bäume gefällt, die in der Nähe sind und mittlerweile soll da eine Baustellenzufahrt sein, die auch nur ein Meter von der Wand, also, von der Gebäudefassade weg ist. Also, es gibt so ein paar Probleme, die entstehen von der

Behörde teilweise, die aber nicht letztlich eine Kritik an [die Einrichtung] sind, sondern eher an die Behörde ja.“ [ebd.]

Aus Erfahrungen des Schulumbaus schöpft ein*e andere Teilnehmer*in die Sorge, dass ein Neubau lange dauern könnte und hat „so ein bisschen die Angst, dass für die nächsten fünf Jahre da […] eigentlich mehr oder weniger Nichts passieren wird“ [T1_60, 79]. In einer anderen Gruppendiskussion wird sich gewünscht, „dass einfach das Haus etwas schneller fertig wäre“ [T2_44, 102] und die Zustände der aktuellen provisorischen Inneneinrichtung werden beschrieben: „Hier ist schon der Rollladen abgebaut, weil er schon kaputt ist oder woanders wurden schon ganze Lampenkästen und so Elektronik ausgetauscht, weil es alt war oder ein Provisorium“ [ebd.].
Die Zukunft für das geplante neue Gebäude malen Jugendliche in einer anderen Gruppendiskussion negativ folgendermaßen aus:

„Person 1: Also, Proberaum ist weg, Studio ist weg, Werkstatt ist weg. Das Einzige, was wir hätten, wäre wahrscheinlich so eine Theke. (Ja.) Und dann die Büros, wo die immer, wo [halt/ (Person 2: Und halt Kicker und sowas.) die Leute sind.] Ja, Kicker gibt's überall, ne. Ist so eine Faszination. Ja, genau. Es wäre dann einfach viel weniger. Und es wäre hässlich. Aber sonst.
Person 3: Mir tun die Leute, die in ein paar Jahren hier dann dahin müssen, echt Leid. [Aber/]
Person 1: [Wenn] die dahin gehen, ne?
Person 3: Ja, da, da wird keiner mehr hingehen. Nicht freiwillig.“ [T2_00, 233-237]

Von Schließungen oder Umbauten betroffene Einrichtungsnutzer*innen äußern wiederholt den Wunsch, dass Einrichtungen weiter existieren und offen sind. Die nachfolgendende Sequenz steht dafür exemplarisch:

„[…] also grundsätzlich ist mein Wunsch halt, dass es wieder aufmacht. Es muss nicht unbedingt größer gebaut werden oder so, also ich fand das so perfekt, wie es war. Auch mit den Möglichkeiten so, also [ein*e Mitarbeiter*in] und [ein*e ander*e Mitarbeiter*in] haben da auch drüben mal geplant mal Playstation-Spiele zu kaufen oder so, aber abgesehen davon, gibt es da eigentlich keine großen Wünsche so. Also Hauptsache, es macht wieder auf. Ansonsten habe ich keine wirklichen Wünsche.“ [T1_60, 77]

Dass die Einrichtungen und die Arbeit vor Ort auch über die Einrichtungsgrenzen hinaus Anerkennung erfahren sollten, wird sich in einer Gruppendiskussion gewünscht. Eine längere Sequenz führt verschiedene Aspekte des in anderen Diskussionsrunden bereits Gesagten noch einmal zusammen:

„Das, was ich mir tatsächlich wünsche, das ist auch, das halt einige Menschen, Jugendclubs und Aktivspielplätze mal wertschätzen, was auch da für Arbeit drinnen steckt. Weil in Jugendclubs nicht nur asoziale Personen, in Anführungsstrichen jetzt mal, sind. Sondern dass da auch viele zum größten Teil sehr viele soziale, dass man hier etwas miteinander machen kann. Dass auch Kinder, die familiäre Probleme haben, dass die auch einen Unterschlupf finden und halt als [einen] Rückzugsort. Und alles, dass man das halt alles wertschätzt und auch, meiner Meinung nach, finanziell auch sehr gut unterstützt werden soll. Man merkt ja, dass einige Aktivspielplätze, auch in Deutschland jetzt, teilweise auch in der

Coronazeit jetzt leider, weil finanziell leider nichts mehr möglich ist, schließen mussten. Das ist für viele Kinder und Jugendliche ein totaler Schock. Das geht auf seine Psyche, wenn, wenn ich hören würde, dass [meine Einrichtung] zu macht, da würde ich wortwörtlich halt einen Grabstein malen und sagen „Ja, es ist halt quasi, [die Einrichtung] ist wie ein Leben." Es ist, es ist wie eine Person, mit der man miteinander chillt. Es ist eine Familie, es ist eine große Familie und die halt wirklich, wirklich stark zusammenhält. Jeder hat seine Probleme, man redet viel darüber, auch untereinander, aber es soll einfach mal wertgeschätzt werden und nicht verachtet werden. Das habe ich auch von vielen Menschen mitbekommen und gehört und das ist das, was mich sehr traurig macht. Das ist mein Anliegen." [T1_53, 91]

Zusammenfassend machen die Jugendlichen auf die Bedeutung der Einrichtungen für die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen aufmerksam, welche sie „ihren" Einrichtungen und deren Mitarbeitenden beimessen. Davon leiten sie ab, dass die fehlende öffentliche Wertschätzung dieses Ortes verändert werden muss. Deutlich wird in ihren Ausführungen die Sorge, dass Einrichtungen schließen und folgenden Nutzer*innen-Generationen nicht mehr zur Verfügung stehen. Jugendliche äußern ihre Kritik an fehlenden Finanzierungsmöglichkeiten und vollzogenen wie bevorstehenden Schließungen.

4.5.3 Angebote und Ausstattungen, Öffnungszeiten und Räumlichkeiten

In zehn Gruppendiskussionen konkretisieren Teilnehmende ihre Zukunftswünsche zu (inhaltlichen) Angebotsgestaltungen, materiellen Ausstattungen oder allgemeinen Rahmenbedingungen der Einrichtungen. Die häufigsten Äußerungen beziehen sich auf konkrete Anschaffungen sowie Anpassungen von Rahmenbedingungen wie Öffnungszeiten oder Räumlichkeiten. Ein*e Jugendliche*r fasst das mit dem allgemeinen Wunsch nach „mehr Möglichkeiten" [T13, 164] für die Nutzer*innen zusammen.

Angesprochen werden längere Ferienreisen, da diese „sehr kurz" [T2_99, 145] seien. Gewünscht wird weiterhin, dass es „vielleicht noch mehr Ausflüge gibt" [T3, 130] oder ein „Fitnessangebot" [T1_83, 84]. Berichtet wird aber auch, dass in der Regel Wünsche schnell umgesetzt werden.

In zwei Gruppendiskussionen spielen geschlechtsspezifische Angebote eine Rolle. Einmal ist gewünscht, dass in einem regelmäßig stattfindenden Jungentreff mehr Programm angeboten wird. Der Mitarbeitende solle mehr vorschlagen, denn an den Mädchentagen falle den Mitarbeitenden viel mehr ein als „[b]ei uns Jungs: zocken" [T2_83, 102]. Gleichzeitig erwähnt die Person wenig später, dass bereits positive Entwicklungen wahrgenommen werden:

„Also ich bin der Meinung, uns wurde nie angeboten, dass man zeichnet. Und jetzt wird es uns mit einem Mal angeboten. Also, das ist schon mal ein Fortschritt. Aber das sollte [ein Mitarbeiter] auch viel öfter an den Jungs-Tagen machen. Also einfach so vorschlagen: Jo, wer möchte zeichnen, wer möchte nicht zeichnen. Oder mehr anbietet, so." [ebd., 104]

Andernfalls würden die Jungs „irgendwie am Computer [verrotten] oder so" [ebd., 111]. In der Gruppendiskussion überlegen die Jugendlichen bereits die Möglichkeiten zur Umsetzung einer erweiterten Angebotspalette für Jungen, was sich wie folgt liest:

„Einfach eine Liste rausgeben und dann so gucken. Vorschläge, Tipps von jemanden anderen. WER möchte Brettspiele? Wenn welche sagen „ich", kann er mit denen Brettspiele spielen. Oder er fragt: Wer will Tischtennis? Baut er die Tischtennisplatte da auf und gibt denen denn einfach die Schläger. Und, oder wenn wer zeichnen will, fragt er, wer zeichnen möchte. Oder wer Punchingball möchte, schlägt gegen den Punchingball." [ebd., 108]

In einer anderen Diskussionsrunde wird der Wunsch nach mehr gemeinsamer Zeit für Mädchen und Jungen benannt, so dass „wir halt einen Gemeinschaftstreff haben" [T2_00, 191] und Angebote „nicht getrennt" [ebd., 193] voneinander stattfinden. Auch „[ist] der Mädchentreff nicht so groß und es ist halt nicht so viel Platz und man kann halt nicht so viel machen" [ebd., 191]. Zum Befragungszeitpunkt steht der Abriss des vorhandenen Raums des Mädchentreffs im Zuge von Baumaßnahmen zur Debatte.

Auch in anderen Gruppendiskussionen spielen die Räumlichkeiten eine Rolle bei der Artikulation von Zukunftswünschen. Oft ist dann die Flächengröße der Einrichtungen relevant, beispielsweise als „Problem mit der Fläche" [T2_99, 141]. Die Räumlichkeiten der Einrichtungen werden vielfach als zu klein empfunden, da zu wenig Bewegungs- und Rückzugsorte zur Verfügung stehen. Mit Blick auf die Neugestaltung einer Einrichtung formuliert das ein*e Jugendliche*r folgendermaßen:

„Ja, also, ich glaube, was den meisten halt einfach, sage ich jetzt mal, wichtig ist, ist einfach mehr Platz, dass man auch so mehr Freiraum hat und auch so, vielleicht so in anderen Ecken so mit seinen eigenen Freunden vielleicht so sein kann." [T3, 123]

In einer anderen Gruppe wird der Wunsch nach Rückzugsorten bestätigt. Teilnehmende blicken dabei überwiegend hoffnungsvoll auf anstehende Entwicklungen in der Einrichtung, denn

„[…] es gibt ja bestimmt dann mehr Räume und es soll auch mehr Möglichkeiten geben. Zum Beispiel, eine Turnhalle. Würde ich schon, wir haben ja eine Turnhalle und ich würde auch wieder eine haben wollen oder einen Spieleraum und mehr Chillräume. Es gibt, es gab halt nur diesen, hier dieses Sofa existierte in diesem Raum gar nicht. Das Sofa war eigentlich immer im Vorraum. Also, dort im Raum und da haben eigentlich alle sozusagen gechillt. Und ich würde halt lieber wollen, dass es mehr Räume gibt. Weil es gibt nur diesen einen Raum und man muss immer warten, die kennt man nicht, dann muss man

warten, bis die rausgehen und dann kann man reingehen und wenn es mehrere Räume gibt, kann man sich in seiner Gruppe überall hinsetzten, wo man will.“ [T13, 164]

In zwei Gruppendiskussionen spielt die Möglichkeit eine Rolle, in der Einrichtung Fußball spielen zu können. Einmal wird sich gewünscht,

„dass wir auch so einen Sportplatz für Fußball oder so zum Beispiel haben können, weil in anderen Jugendeinrichtungen da gibt es entweder so eine Halle oder irgendeinen Kunstrasen oder so für die Leute, die zum Beispiel Fußballspielen wollen oder was anderes machen wollen. Hier haben wir das leider nicht.“ [T2_99, 141]

Es gäbe zwar einen Hof, allerdings sei „[dieser Asphalt) auch ein bisschen kaputt“ [ebd.]. In der anderen Diskussionsrunde wird sich eine Turnhalle gewünscht, so „dass man auch Indoor-Fußball spielen kann oder auch Indoor-Basketball. Halt einfach eine größere Sporthalle mit mehr Angeboten, die ich in dieser Sporthalle machen kann und halt nicht nur Tanzen oder Tischtennis“ [T13, 165]. Dann könne man auch bei schlechtem Wetter sportlichen Aktivitäten nachgehen. Wenn konkrete Wünsche zur Ausstattung für einen Neubau benannt werden, dann beispielsweise, „dass [es] genauso groß wie unser altes ist und/also ähnlich groß ist“ [T2_27, 178].

Neben Veränderungswünschen wird einmal angesprochen, dass vorhandene Räumlichkeiten erhalten bleiben sollen. Mehrfach wünschen sich Befragte bestimmte (Neu-)Anschaffungen für bestehende Angebote. Dabei verweisen sie teilweise auf aus ihrer Sicht unzureichende Ausstattungen in der Einrichtung. Es wird berichtet, dass „der Billardtisch, zum Beispiel […] gar nicht mehr richtig [funktioniert]“ [T13, 164], außerdem sei „der Dartautomat da vorne kaputt“ [ebd.]. „Ich wünsche mir, zum Beispiel, für den Billard neue Schläger. Weil die meisten sind kaputt. Und man kann sie nicht mehr so gut benutzen“ [T96, 164], wird in einer anderen Gruppendiskussion erzählt.

Bei freier Wahl „hätte sich jeder Jugendlicher, nicht nur ich auch natürlich, keine Ahnung, eine Playstation 5 oder so natürlich gewünscht“ [T46, 104], wird einer weiteren Diskussionsrunde geäußert. Dies wird aber mit der Aussage gerahmt, dass „eigentlich alles dabei [ist]. Also vom Brettspiel/ Also eigentlich alles, womit du zusammen mit anderen Leuten spielen kannst oder sogar eine kurze Pause für dich einholen kannst“ [T46, 104]. Generell wird sich von den Befragten in den Einrichtungen „halt einfach [gewünscht], dass die Sachen hier nicht neu sind, aber sie funktionieren“ [T13, 164].

In den Überlegungen zu Angebotsausstattungen wird auch Bezug zur finanziellen Situation von Einrichtungen genommen. Exemplarisch wird dies in einer Diskussion bei Überlegungen zur Anschaffung einer „weitere[n] Wii-Spielkonsole“ [T2_27, 199] klar. Es wird geäußert, dass „das halt doch aufs Geld an[kommt]. Wir haben begrenztes Geld. Das ist halt immer so. Und da muss man halt nachschauen“ [ebd.]

In vier Gruppendiskussionen beziehen sich Teilnehmende auf die Öffnungszeiten ihrer Einrichtungen. Dreimal wird gewünscht, dass diese „längere Zeiten offen sind“ [T93, 77]:

„Dann hat man länger Zeit. Zum Beispiel wenn man dann, halt einen harten Praktikumstag hatte oder Schultag, kann man dort einfach länger bleiben. Man hat einen Zufluchtsort.“ [T2_83, 111]

Deshalb sollten kürzere Öffnungszeiten aufgrund spezieller Angebote wie Jungs- und Mädchentage nur zweiwöchentlich durchgeführt werden. Außerdem gibt es den Vorschlag, „vielleicht eine Stunde länger oder zwei Stunden“ [T93, 87] aufzumachen. In einer anderen Diskussionsrunde wird von eingeführten verkürzten Öffnungszeiten und dem Wunsch nach Ausweitungen in den Sommermonaten gesprochen:

„Person 1: Früher hatte halt der Jugendclub bis 20:00 Uhr offen, aber jetzt wurde die Zeit halt bis 19:00 Uhr verkürzt, was halt im Som/ Ich finde im Winter ist es nicht schlimm, weil dann ist es auch kalt, dann kann ich das verstehen […] aber was ich schöner finden würde, ist im Sommer, wenn der Jugendclub länger geöffnet [hätte].
Person 2: [Genau], bin ich auch der Meinung.
Person 1: Und, ja, das wäre auch viel schöner, dann kann man auch mehr Zeit mit seinen Freunden verbringen und, ja.
Person 2: Aber manchmal, auch wenn man jetzt zum Beispiel nett fragt oder so, dann, wenn ich jetzt zum Beispiel frage: Können sie bitte Jugendclub ein bisschen länger, also, länger offenlassen haben. Und dann sagen die auch oft ja, also, das finde ich auch nett und auch vor allem im Winter und, ja. Das war es.“ [T3, 123-126]

Andernorts wird mit Blick auf geänderte Öffnungszeiten konkret auf die Pandemie verwiesen, „dann wurde das wegen Corona geändert“ [T93, 79]. In einer weiteren Gruppendiskussion wird betont, dass die Einrichtungsschließung in den Weihnachtsferien „das Schlimmste“ [T15, 248] war: „Wir konnten nichts machen, wir sind einfach alle [zur Einrichtung] gekommen und haben gefragt, wann wieder auf ist.“ [ebd., 251] Eine zusätzliche Perspektive wird durch den Wunsch einer*s Jugendlichen nach speziellen Öffnungszeiten für einzelne Altersgruppen deutlich. Diese Idee wird kontrovers diskutiert:

„Person 1: Also mein Vorschlag für die zukünftigen Jugendlichen ist, die Mitarbeiter von hier, dass die erstmal, wenn sie Öffnungszeiten machen, dass die kleinen Kinder nicht mehr mit den Erwachsenen zusammen in einer Zeit sind, weil die verstehen sich nicht so gut. Es sind Kinder und die anderen Erwachsenen. Und keine Ahnung.
Person 2: Du warst auch mal ein Kind.
Person 1: Häh?
Person 2: Du warst auch mal ein Kind.
Person 1: Ja, aber ich war (unv.)
Andere*r Teilnehmer*in stöhnt hörbar auf.
Moderation: Das siehst du anders?
Person 2: Also ich, also ich habe keinen Wunsch oder es ist jetzt kein Appell oder so, aber ich finde, was er*sie meinte, wird schwierig, weil man kann einfach nicht zu den Kindern

sagen, ja, kommt, kommt, keine Ahnung, kommt um 15:00 Uhr bis 16:00 Uhr. Danach kommen die anderen, die älter als ihr seid. Das ergibt gar keinen Sinn in meinen Augen, also das ist meine Meinung. Aber was er*sie sagt stimmt, also natürlich, die verstehen sich nicht immer gut. Aber, das ist dann halt so wie es ist." [T2_99, 130-137]

Einigen Jugendlichen scheint es wichtig zu sein, ihre grundsätzliche Zufriedenheit mit der eigenen Einrichtung herauszustellen. Beispielhaft dafür ist die Aussage einer Person, die nach Artikulation des eigenen Wunsches hinzufügt: „Und das wäre zum Beispiel ein Wunsch von mir, aber es ist jetzt nichts Großartiges, was unbedingt gemacht werden muss." [T2_99, 141]

Zusammenfassend beinhalten viele der geäußerten Zukunftswünsche dieser Kategorie implizit oder explizit Vorschläge für Anpassungen in den Einrichtungen. Oftmals beziehen sich die Wünsche für räumliche Veränderungen auf anstehende Umzüge oder bereits existierende Planungen. Deutlich wird allerdings auch, dass die Ausstattungen einiger Einrichtungen alt und nicht mehr funktionstüchtig sind. Damit gehen fehlende Angebote einher, wenn beispielsweise Billardqueues oder der gesamte Tisch dafür defekt sind.

4.5.4 Auswirkungen der Corona-Pandemie

In 12 Gruppendiskussionen äußern Jugendliche Zukunftswünsche mit direktem Bezug zur Corona-Pandemie. Dabei spielen hauptsächlich die geltenden Regelungen in den Einrichtungen und ihre Auswirkungen auf den Einrichtungsalltag eine Rolle.

Die Situation sei „schon ziemlich herausfordernd" [T71, 107]. Es gäbe zwar Freiräume, „aber nicht das, was wir früher hatten" [T73, 164]. Rückblickend wird die Zeit, in der „nur noch drei oder vier Leute rein [durften]" [ebd., 170] zwar „nicht [als] das Schlimmste" [ebd.], jedoch als „nicht schön" [ebd., 171] bezeichnet. Der Wunsch, „dass Corona uns in Ruhe lässt" [T9, 191] wird ausgesprochen. Der Wunsch, „dass [die Einrichtung] niemals dicht macht, so wegen der Coronazeit und so" [T2_83, 102], erscheint mehrheitlich zentral.

In unterschiedlichen Gruppendiskussionen wird hervorgehoben, dass für die pandemiebedingten Einschränkungen nicht die Mitarbeitenden verantwortlich gemacht werden. Exemplarisch dafür stehen die nachfolgenden Sequenzen:

- „Das Einzige, was man sich wünscht, kann [die Einrichtung] nicht beeinflussen und also das Einzige, was ich mir wünsche, ich will nicht für uns alle sprechen, das Einzige, was ich mir wünsche, wäre halt, dass diese ganze Corona-Situation gelockert wird" [ebd., 106].
- „Das sind Coronaregelungen. Die werden schon irgendwann aufgehoben. Das entscheidet die Politik." [T2_27, 185]

Wenn sich in den Gruppendiskussionen auf die Coronaregelungen bezogen wird, erwähnen die jungen Menschen häufig die Maskenpflicht. Darüber hinaus wird immer wieder der Besucher*innenrückgang thematisiert. Jugendliche wünschen sich die Aufhebung der Maskenpflicht und, „dass hier mehr Leute reindürfen“ [T96, 161]. Gleichzeitig betonen sie in einer Gruppe die Verantwortung der Nutzer*innen und wünschen sich für die Zukunft, „dass die Jugendlichen hier sich bisschen benehmen, also sich bisschen gut verhalten […] Besser gesagt die Regeln akzeptieren“ [T1_99, 105-108].

Es wird beschrieben, dass nur noch wenige und immer die gleichen Besucher*innen kämen. Potenzielle neue Kinder oder Jugendliche würden sich nicht trauen oder wären wegen der Testung gehemmt, erzählt ein*e Befragte*r. Einmal wird berichtet, dass „vor Corona teilweise mal 30, 40 Leute“ [T64, 116] in der Einrichtung waren, aber seit der Pandemie seien es „auf jeden Fall weniger geworden“ [ebd., 118]. In einer anderen Gruppendiskussion wird wie folgt darüber gesprochen:

„Person 1: Wir sind meistens so zehn bis 15 Personen hier oder nur fünf. Das macht auch keinen Spaß. Wenn es voll ist, dann ist auch mehr Stimmung im Haus hier.
Person 2: Ja.
Person 3: Und es kommen ja meistens nur dieselben Leute hier vorbei.
Person 1: Ja.
Person 3: Kaum jemand neues.“ [T92, 91-95]

Die Zunahme der Besucher*innenzahl wird immer wieder gewünscht. In einer Diskussionsrunde wird von Bemühungen berichtet, neue Nutzer*innen zu gewinnen, zum Beispiel durch Werbung an Schulen. Es sei wichtig, „dass der Jugendtreff eine Zukunft hat“ [T1_27, 81].

Für den Einrichtungsalltag wünschen sich befragte Jugendliche für die Zukunft beispielsweise, „wieder mit richtig vielen Leuten so wie halt vor Corona, Pokerturniere oder halt Dart oder was weiß ich“ [T1_83, 85] spielen zu können.

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit den Einrichtungsschließungen im letzten Winter wird gewünscht:

„Und dass man denen halt auch im Winter so etwas zum Chillen möglich macht, so als Wintergarten oder sowas, was weiß ich. Weil im Winter ist es ja auch da halt nass und so und da liegt halt viel Laub, und wenn man da halt vielleicht zum Beispiel irgendwie ein Dach oder sowas drüber macht oder irgendwie so, mit Feuer auch. Dass man halt irgendwie kurz mal das Feuer anschmeißen kann, wenn da jemand kommt oder so. Ja, dass man da halt auch im Winter hinkann, so draußen.“ [ebd.]

Auch wird angesprochen, dass coronabedingt eingestellte Angebote wieder gestartet werden sollen:

- „[…] dass vielleicht wieder dieses Freitagsfußball reinkommen kann.“ [T96, 161]

- „Na ja, das Einzige, was ich mir wünsche, ist, dass ich meinen Fitnessraum hier oben wieder nutzen kann, aber das geht ja seit der Pandemie halt nicht mehr.“ [T71, 111]
- „Also ich wünsche mir für die Zukunft, dass das wieder etwas sich so normalisiert und dass man wieder mehr Angebote machen kann.“ [T9, 197]

Darüber hinaus machen sich Jugendliche Gedanken um jüngere Geschwister, welche in der Einrichtung „auch mal etwas machen können“ [ebd.]. Allerdings gäbe es zum Beispiel durch Corona inzwischen weniger Computerplätze „und die Sitzkapazitäten haben sie auch verringert und so durch das alles. Ich hoffe, dass es demnächst oder bald in der Zukunft wieder etwas anders aussieht“ [ebd.].

Einige Befragte wünschen sich, dass die Mitarbeitenden zukünftig

„viel mehr anbieten als jetzt in der Coronazeit. Und ja, das ist dann halt gut, wenn Corona vorbei ist. Dann bieten sie halt mehr an und dann kann man mehr mitmachen. Nicht zu Hause hängen, wenn man zu Hause ist oder so. Oder Langeweile hat, ja.“ [T92, 89]

Genannt werden konkret Ausflüge z. B ins Jump-Haus oder zum Eislaufen, aber auch Fußballturniere mit anderen Jugendhäusern:

„Person 1: Fußball-[Turnier] [Person 2: Fußball-Turnier]. [Person 3: Oh, das war alles so schön.] [Person 2: Genau, alles Mögliche.] Dass sie das für uns alles, alles organisieren. Dass wir auch da mitbeteiligt sind mit anderen, zum Beispiel wie beim Fußball-Turnier. Dass viele Jugendclubs da sind und dann wir halt ein Fußball-Turnier machen und/ […] dass auch Mädchen und Jungs spielen. Also, egal, was ist, Mädchen und Jungs mit/ dass niemand vernachlässigt wird und, ja.“ [T3, 134-136]

In vielen Gruppendiskussionen beziehen sich befragte Nutzer*innen auf die Einschränkungen in den Einrichtungen während der Pandemie, stellen ihre Wünsche und weniger oft ihre Sorgen für die Zukunft dar. Den Schilderungen lässt sich entnehmen, dass die Jugendlichen sich über mehr Besucher*innen und Angebotsmöglichkeiten ohne pandemiebedingte Rahmungen freuen würden. Um eine erleichterte Umsetzung der Hygieneschutzbestimmungen für die Mitarbeitenden in den Einrichtungen zu ermöglichen, wünschen sich einige Befragte eine bessere Mitwirkung von Nutzer*innen bei der Regeleinhaltung.

4.6 Schlussbemerkungen der Jugendlichen

4.6.1 Einführung

Am Ende der Gruppendiskussionen haben die Jugendlichen die Möglichkeit, ihre bisherigen Beiträge zu ergänzen oder ihnen noch fehlende Themen anzusprechen. Häufig werden bereits diskutierte Inhalte noch einmal aufgenom-

men. Diese Sequenzen sind bei der Auswertung bewusst nicht den vorherigen Themenblöcken zugeordnet worden, sondern werden in diesem Kapitel gesondert ausgeführt. Dahinter liegt der Anspruch, explizit die von Jugendlichen erneut aufgegriffenen Themenbereiche abzubilden. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass diese Themen eine besondere Bedeutung für die Jugendlichen einnehmen.

Die Kategorie „Schlussbemerkungen“ umfasst 27 Sequenzen aus 27 Gruppendiskussionen. Die gebildeten Subkategorien sind:

- Wertschätzung der Einrichtungen und der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (11 Sequenzen)
- Coronabedingte Schlussbemerkungen (6 Sequenzen)
- Sonstige Schlussbemerkungen (4 Sequenzen)
- Keine Schlussbemerkungen (9 Sequenzen)

4.6.2 Fehlende Bekanntheit und Wertschätzung der Einrichtungen und des Arbeitsfeldes

In neun Gruppendiskussionen haben die Jugendlichen abschließend „nichts mehr auf dem Herzen“ [T2_83, 115]. Wird sich in den anderen Gruppendiskussionen geäußert, sprechen die Teilnehmenden überwiegend über Erfahrungen in der eigenen Einrichtung, bewerten deren Bedeutung und/oder stellen die Bedeutsamkeit des Ortes für die eigene Person heraus.

In zehn Diskussionen stellen Jugendliche (erneut) ihre persönliche Wertschätzung für die eigene Einrichtung oder das Arbeitsfeld Offene Kinder- und Jugendarbeit insgesamt in den Vordergrund. Darüber hinaus wird die aus ihrer Sicht fehlende öffentliche Wahrnehmung für dieses Arbeitsfeld explizit angesprochen. Es wird wiederholt hervorgehoben, wie positiv sie den Ort und die Mitarbeitenden bewerten, wobei häufig die Besonderheiten der „eigenen“ Einrichtung beschrieben werden. Die Angebotsvielfalt („halt eigentlich für jeden was“ [T1_27, 105]) wird beschrieben oder die bestehende Gemeinschaft in der Einrichtung betont („Ja, aber ich finde einfach diese Gemeinschaft, die man hier hat, sollte man noch öfter haben. Weil, es bringt einen im Leben weiter.“ [T13, 210]). Einmal wird die mögliche Teilnahme an Workshops positiv herausgestellt, bei denen „über Depressionen, Suizid im Konkreten“ [T73, 194] gesprochen wurde, was als „sehr interessant und spannend“ [ebd.] eingeordnet wird. Auch die guten Beziehungen zu den Mitarbeitenden werden noch einmal hervorgehoben. Es gebe in den Einrichtungen „halt immer jemanden, der […] einen versteht und mit dem man immer auf einer Wellenlänge ist und zu dem man eine Connection hat“ [T71, 124]. Die engen Beziehungen, die in den Einrichtungen zu den Mitarbeitenden beste-

hen, werden von Jugendlichen in derselben Gruppe in einer längeren, abschließenden Sequenz wie folgt beschrieben:

„Person 1: […] das sind nicht nur Mitarbeiter, es sind nicht nur Professionelle, das sind auch irgendwie auch (Person 2: [Freunde geworden]) [so Freun]/ Freunde und Kumpels irgendwie geworden. (Person 2: Total) Das sprechen wir natürlich offiziell nicht aus, aber man hat das immer so im Hinterkopf.
Person 2: Man fühlt es. (lacht)
Person 1: Man fühlt es und man merkt es auch an der Art wie wird mit einem umgegangen, gesprochen [und]/
Person 2: [Total].
Person 1: Man sollte meinen, dass das normal ist in solchen Bereichen, aber ich glaube diese Art hier, die ist besonders und die gibt es nur einmal (...) in Deutschland.
Person 2: Würde ich aber auch so sagen. (...) Auch so mit den Emotionen, also, klar, das Ding ist, ich, ich kenne auch halt einige in den Bereichen [der Kinder- und Jugendarbeit, Anm.], die dann halt auch, wie soll ich sagen, auch emotional recht distanziert sind, weil die wahrscheinlich denken, dass gehört auch zur Professionalität dazu, aber ich muss zum, zu den Mitarbeitern hier sagen, also, die sind professionell zu gleich, aber gleichzeitig spürst du einfach so auch diese Emotionen und auch diese Verbundenheit. Auch beispielsweise, wenn ich jetzt auch, ja, mit einer Mitarbeiterin, eine gewisse Mitarbeiterin rede über Themen und ich spüre auch sofort ihre Aufregungen und ihre funkelnden Augen und einfach, dass man sich total in diesem Thema versteht und/ Das ist dann auch wieder so an/ so eine andere Form von Verbundenheit. Also, ja, ich fühle mich hier auch mega, ja, verbunden mit den Mitarbeitern habe ich das Gefühl. Es ist einfach sehr schön. Wie so Onkels und Tanten oder wie man es noch beschreiben könnte, Freunde.“ [T71, 141-146]

Wie wichtig die Besuche von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für junge Menschen sein können, wird beispielhaft von einer*m Jugendlichen am Ende der Gruppendiskussion verdeutlicht, als berichtet wird, Fahrzeiten von fast zwei Stunden auf sich zu nehmen, um in die Einrichtung zu fahren. „Aber für [die Einrichtung] mache ich das gerne“ [T1_53, 112], versichert die Person, was von einer anderen Person im direkten Anschluss als „schön“ [ebd., 113] bewertet wird.

Die Bedeutsamkeit der Einrichtungsbesuche wird in einer anderen Gruppe am Ende wie bereits im vorherigen Diskussionsverlauf erneut durch die Verwendung der Begrifflichkeit „zweites Zuhause“ [T71, 122] herausgestellt und hinzugefügt, dass man sich dabei „einfach nur wiederholen“ [ebd.] könne. Für wie wertvoll sie die Besuche in „ihrer“ Einrichtung halten, zeigt sich auch, wenn es in einer Gruppendiskussion mit Blick auf andere Jugendliche heißt:

„Person 1: Also ich würde nur jedem empfehlen, also für die, die zu Hause sich eingesperrt fühlen oder irgendwie gerne sich mit Freunden treffen würden, dann würde ich [die Einrichtung], also diese zumindest, sehr empfehlen.
Person 2: Ja, würde ich auch empfehlen.“ [T46, 110-111]

Ebenfalls bezugnehmend auf eine solche Bewertung, wird in einer anderen Diskussion abschließend der Wunsch nach mehr Jugendzentren in Hamburg geäußert, die „aber wie [die eigene Einrichtung]“ [T15, 258] sein sollten.

Wenn befragte Jugendliche in ihren Abschlussbemerkungen über eine fehlende öffentliche Wahrnehmung Offener Kinder- und Jugendarbeit sprechen, steht das in der Regel mit dem Wunsch einer größeren Bekanntheit von Einrichtungen der Offener Kinder- und Jugendarbeit in Verbindung. Auch damit machen Jugendliche in vielen Diskussionsrunden die Wertschätzung für ihre Einrichtungen deutlich. Die nachfolgende Sequenz steht dafür exemplarisch. Sie zeigt darüber hinaus die damit verbunden Sorge auf, dass die Einrichtungslandschaft „ausgedünnt“ wird:

„Also, ich würde es cool finden, wenn die Offene Kinder- und Jugendarbeit allgemein gefördert wird. Nicht nur in finanzieller Hinsicht, was auch ein großer Bestandteil ist, sondern auch in so allgemeiner Hinsicht. Also, dass das zum Beispiel an Schulen irgendwie angesprochen wird: Hey, da gibt es Einrichtungen, wo man hingehen könnte oder so. Oder auch allgemein, dass man weiß, dass so etwas existiert. Viele wissen nicht, was das ist, wenn Leute mich fragen: Ja, wo gehst du da denn eigentlich hin? Und ich erkläre denen das, immer so. ‚Oh, eigentlich ganz cool.‘ Und dann: ‚Ja, echt ich weiß!‘ (lacht) Na, also, ich weiß nicht, ich würde mir wünschen, dass das einfach verbreiteter ist und dass man weiß, dass die Häuser fortbestehen und dass man weiß, dass auch Generationen nach uns kommen. Das ist ja auch noch so ein Faktor. Wir sitzen jetzt hier, aber wer weiß, ob in fünf, sechs Jahren auch Leute noch nachkommen oder ob das dann, weiß ich nicht, dass niemand mehr irgendwie davon hört, oder so. Was ja auch super Scheiße wäre. Also, ja deswegen, ich würde mir wünschen, dass das einfach bewusster wird für alle Leute, dass so etwas existiert.“ [T2_60, 125]

Auch in einer anderen Gruppendiskussion wird von Teilnehmenden Bezug auf die mangelnde Bekanntheit der Einrichtungen genommen und dabei die Schule in den Fokus gerückt, als es um fehlende Werbung für Angebot geht. Die dazugehörige Sequenz liest sich wie folgt:

„Ja, ich denke auch, dass es irgendwie sehr unbekannt ist, vergleichsweise. Ich wusste zum Beispiel niemals, dass es ein/ Also, ich bin auch nur von Freunden hierher mitgenommen worden, aber in Schulen habe ich noch nie Werbung für solche Offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen gesehen. Das ist das Ding, dass die Schulen komple/ Also, ich habe das Gefühl, dass sich die Schulen dafür überhaupt nicht interessieren und, und überhaupt gar nicht von so was wissen wollen und schon gar nicht irgendwas anwerben. Ich habe noch nie irgendeinen Zettel bekommen, wo man, wo man so etwas überhaupt erfahren kann und letztlich kommt man vielleicht/ Also, viele, glaube ich, kommen überhaupt nicht auf die Idee, dass es auch zum Beispiel gratis Nachhilfe gibt und dann lieber zur Schülerhilfe gehen, wo ja eine Stunde auch mal locker 20 Euro kosten kann […]“ [T71, 123]

In einer weiteren Diskussion wird die fehlende Bekanntheit exemplarisch anhand der in den Einrichtungen geleisteten Unterstützung für Jugendliche mit Fluchterfahrungen durch Mitarbeitende oder Einrichtungsbesuche thematisiert. Es wird der Beitrag zur Sprachaneignung geschildert: „[…] die waren

dann nach drei, vier Jahren einfach schon so in der Lage, frei deutsch zu sprechen, einfach, weil die hier bei uns sind“ [T1_27, 109]). Die Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit werden von einer*m Jugendlichen als „ein sehr wichtiger Standpunkt“ [T1_27,109] für diese Zielgruppe definiert:

„Und ich finde, man sollte auch in den Einrichtungen oder in den Lagern halt auch bisschen mehr drauf aufmerksam machen, weil das für die Kinder auch sehr gut sein kann, hier einen Ansprechpartner zu haben. Die Eltern, die vielleicht nicht die deutsche Sprache sprechen oder die Hilfe bei Papierkram brauchen, kriegen hier halt alles.“ [ebd.]

Auf die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit ihren kostenlosen (Unterstützungs-)Angeboten aufmerksam zu machen, ist auch für andere Jugendlichen wichtig. Es sei

„irgendwie etwas, woran wir arbeiten müssten, dass wir, dass wir das bekannter machen. Und vielleicht würden die Behörden dann auch merken, dass wir hier einen gewissen finanziellen Defizit haben und auch mehr investieren müssten und, und auch mehr, mehr Zeit und Gelder hier hinein fließen müssen, weil das Problem ist, dass die, dass diese, dass diese Jugendzentren tatsächlich auch sehr lukrativ sind, selbst für die Wirtschaft, aber das eben statistisch nicht messbar ist und auch erst einige Jahrzehnte später in Kraft tritt und deswegen ist es, glaube ich, geht es so ein bisschen unter. Ja.“ [T71, 123]

Als verantwortlich für die schlechte Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sehen Jugendliche in den Gruppendiskussionen immer wieder Politiker*innen oder abstrakter „die Politik“ oder „die Behörde“. Die folgende längere Diskussionssequenz legt die aus Sicht einer*s Jugendlichen fehlende Unterstützung für Jugendeinrichtungen durch politische Vertretungen beispielhaft dar:

„Person 1: Weil ich hab immer nur gehört in der Corona-Pandemie von den Politikern: Okay, die Jugend ist uns wichtig. Und dann hört man: Okay jetzt wird ein Jugendzentrum geschlossen und im Moment gibt es jetzt erstmal/ also, es gibt Pläne aber das Geld fehlt. Und da frage ich mich echt, also/ es soll doch so viel für die Jugend gemacht werden und jetzt fehlt das Geld hier. Also das kann doch irgendwo nicht stimmen, also muss man auch die Aussagen dann/ muss man nicht immer nur reden, sondern auch mal was tun. Und das finde ich dann halt auch ein bisschen blöd irgendwie, von der Politik oder was weiß ich von den Verantwortlichen. Dass da wahrscheinlich was zu langsam nur getan wird. […] Und das wäre echt schön, wenn da was passieren würde, weil ich meine, wahrscheinlich wird das auch bei ihrer Studie rauskommen, dass das ziemlich wichtig für die ganzen Jugendlichen in der Corona-Zeit war. Und ja, da kann das einfach nicht sein, dass dann da eine Jugendeinrichtung geschlossen wird, weil das Geld fehlt.
Person 2: Ja, das ist halt echt scheiße, dass man so vom Staat oder halt von den Politikern allgemein so wenig Unterstützung bekommt für die/ für solche Jugendhäuser und so weiter. Obwohl hier/ irgendwo sehen die ja wahrscheinlich, dass es wichtig für uns ist und dass es auch was bringt für die meisten Leute, so einen Rückzugsort zu haben. Einfach schade, dass man da so wenig Unterstützung dafür bekommt und wie du ja schon gesagt hast, das sind leere Worte von denen immer wieder. Und ja enttäuschend, so, wünscht man sich halt, dass einfach mehr beschleunigt wird und mehr Geld reinkommt, mehr Unterstützung dafür kommt.“ [T1_60, 85-86]

Mit Blick auf bevorstehende Schließungen oder den Abriss von Häusern ist in einer anderen Diskussionsrunde abschließend allen Jugendlichen wichtig, dass sie „diese Einrichtung erhalten“ [T2_51, 246]. In einer weiteren Gruppe wird angesprochen, dass es „ja schon vor ein paar Jahren in einem anderen Jugendzentrum die Frage [gab], ist sowas überhaupt relevant so ein Jugendzentrum?“ [T71, 122]. Insofern ist es Jugendlichen in den Gruppendiskussionen wiederkehrend wichtig, die Bedeutung der Einrichtungen für das eigene Leben zu betonen:

„Und für mich ist es auch genauso. Ich hoffe, dass [die Einrichtung] bleibt, wie sie ist. Dass ich immer herkomme und auch, also, außer Hausaufgaben und so, herkomme und mich mit Freunden treffe und Spaß habe und dass [die Einrichtung] bleibt, wie es ist. Also, ich weiß nicht, forever.“ [T5, 205]

In sonstigen abschließenden Anmerkungen wird auf einrichtungsbezogene Details wie beispielsweise erneut auf Wünsche zur Ausstattung, der Organisation der Ausleihe von Geräten oder der Auszahlung eines Freizeitbonus eingegangen.

In zwei Diskussionsrunden wird sich explizit auf die empirische Untersuchung bezogen. Dabei interessieren sich die Jugendlichen zum einen für die Ergebnisverwertung und bringen zum anderen Ideen für weitere Fragen ein. Interessant sei, „wie man sich allgemein fühlt oder wie man zum Beispiel andere auch behandelt oder wie man behandelt wird, so ungefähr“ [T2_44, 130]. Die Frage nach möglichen Folgen der Ergebnisse wird in einer anderen Gruppe gestellt. Die Jugendlichen beschäftigen sich damit, ob ihre Befragung Auswirkungen zeigen wird und äußern den Wunsch, Gehör für die eigenen Anliegen zu erhalten:

„Person 1: Ähm, also jetzt/du hast ja nach Wünschen und sowas gefragt, aber das ist ja eher sowas wie eine Forschung oder wird zum Beispiel etwas geändert dann? Oder dass man irgendwann merkt, ok, die Jugendlichen wünschen sich etwas sehr. Was wird dann gemacht damit? Was macht dann sozusagen diese, ich weiß nicht, Organisation oder was auch immer?
[…]
Person 2: Ich finde, so ein Interview oder Gespräch war schon nötig. Also, ich habe/früher habe ich mir das nicht gewünscht, aber ich habe mich schon gefragt, wann jemand kommt und uns Jugendliche [fragt].“ [T2_99, 155-169]

Deutlich wird durch die abschließenden Aussagen der Jugendlichen der Wunsch, mehr Aufmerksamkeit für die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu erhalten oder diese selbst zu generieren. Dafür wünschen sich einige der Teilnehmenden an den Gruppendiskussionen verstärkt politische Unterstützung.

4.6.3 Jugendleben und die Bedeutung Offener Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie

In sechs Gruppendiskussionen beziehen sich Teilnehmende in ihren Abschlussbemerkungen noch einmal auf die Corona-Pandemie. Inhalte umfassen dabei mehrheitlich Äußerungen zu den (eingeschränkten) Möglichkeiten für Jugendliche in den Einrichtungen. Auch kommen Ideen für die zukünftige Ausgestaltung von Hygieneschutzbestimmungen zur Sprache. Jeweils einmal findet der besondere Einsatz von Mitarbeitenden während der Pandemie und die eigene Corona-Infektion Erwähnung.

Die Bedeutung der Einrichtungen als Rückzugsort und Freiraum in der Pandemiezeit wird erneut aufgegriffen, wenn es in einer Gruppe heißt, dass

„viele Leute einfach Probleme gehabt [haben] und als sie hier waren, waren sie halt einfach für einen kurzen Moment verschwunden. Weil man einfach sozusagen seine Freunde um sich hat und man sich auch ablenken [kann]." [T13, 210]

Ein*e Jugendliche*r berichtet in einer kurzen Sequenz von der eigenen Corona-Infektion und davon, dass der Kontakt zu Freunden in der Einrichtung währenddessen über das Telefon ablief. Auch hierbei wird der Kontakt in die Einrichtung als ein relevantes und unterstützendes Moment während der Corona-Zeit beschrieben.

Eine andere eingebrachte Perspektive ist das Erleben von coronabedingten Auswirkungen in den Einrichtungen. Die Veränderungen im Einrichtungsalltag im Pandemieverlauf bis zum Befragungszeitpunkt werden in der nachfolgenden Sequenz aufgezeigt:

„[Z]um Beispiel, als Corona angefangen hat, durften wir keine Brettspiele oder Kartenspiele spielen. Einfach weil Corona, anfassen und alles [war verboten, Anm. T.B.]. Jetzt zurzeit ist es eigentlich so, dass wir alles spielen können, was wir wollen. Wir haben auch Spiele neu gekauft und alles und neu Schränke dafür und ich finde es einfach toll, dass man hier seine Freizeit verbringen kann trotz Corona. Weil Corona schränkt das ja alles nochmal ein bisschen ein. Man konnte nicht in das Kino gehen, aber man konnte dann hier hingehen. Und ich finde es einfach gut, dass die auch am Wochenende offen haben. Mir würde es halt gefallen, wenn sie sonntags noch offen haben, aber das geht leider nicht." [ebd.]

In einer anderen Diskussionsrunde heben Jugendliche die Einschränkungen für Reiseaktivitäten hervor und nennen Ferienreisen, an welchen sie vor Corona teilgenommen haben. Die Hauptsache sei, dass die Einrichtungen aufgrund ihrer wichtigen Bedeutung für junge Menschen überhaupt aufbleiben könnten, wird in einer weiteren Gruppe bestärkt. Falls es doch wieder einen Lockdown gebe „könnte [man] zum Beispiel noch einen Schnelltest machen. Aber ja, irgendwas halt, damit der Jugendclub nicht schließt" [T1_83, 92].

Ein*e Jugendliche*r bezieht sich mit den abschließenden Worten auf die allgemeinen Einschränkungen im Leben von jungen Menschen aufgrund pandemischer Rahmenbedingungen und nicht speziell auf den Einrichtungsalltag. Die dazugehörige Sequenz, welche das Ausmaß des negativen Erlebens hervorhebt, liest sich folgendermaßen:

„Also, bei mir ist es so, jetzt seitdem Corona hier ist, habe ich das Gefühl so, ich kann jetzt so/als Jugendlicher macht man halt viele Sachen und so. Ich weiß nicht was ich jetzt/ was für ein Beispiel ich nennen soll, aber seit Corona habe ich das Gefühl, dass es mir so weggenommen wurde, also ich kann nicht so wie ein Jugendlicher leben, sage ich mal. Das würde ich noch sagen." [T64, 164]

Fachkräfte werden im gesamten Verlauf der Gruppendiskussionen immer wieder als wichtige Ansprech- und Bezugspersonen, auch in (Alltags-)Krisen beschrieben. Wichtig ist Jugendlichen in einer Gruppe abschließend das Engagement der Mitarbeitenden während der Corona-Zeit noch einmal positiv herauszuheben. Die dazugehörige Sequenz liest sich wie folgt:

„Person 1: Ja. Ich wollte nicht unbedingt etwas sagen, worüber man nochmal reden sollte, aber ich wollte nur anmerken, dass ich finde, dass die Betreuenden das halt trotz Corona immer noch super machen. Und sie halt auch sich wirklich darum kümmern und überlegen, wie kann man das für die Jugendlichen am besten machen. Will ich einfach nur erwähnt haben, dass das schon auffällt, dass die sich wirklich trotzdem Mühe geben und alles probieren.
Person 2: Ja und ich wollte noch sagen/ Also ich finde, dass es wichtig ist zu sagen, die Betreuenden sind halt nicht einfach irgendwelche Betreuenden. Irgendwie sind sie einem schon an das Herz gewachsen. Also wenn jetzt einer von den Betreuenden sterben würde, zum Beispiel, nicht böse jetzt gemeint, aber es würde mich trotzdem treffen. Also, es ist nicht so, dass es einfach nur irgendwelche Betreuenden sind, die hier sind, sondern sie wachsen einem schon an das Herz und sie sind auch streng, weil man streng sein muss." [T13, 207-208]

Obwohl viele Jugendliche bereits im vorherigen Diskussionsverlauf wiederkehrend Bezug auf die Veränderungen ihres Einrichtungsalltages durch die coronabedingten Hygieneschutzbestimmungen genommen haben, stellen einige diese final noch einmal heraus.

5 Zusammenfassung der Ergebnisse: „Ich wünsche mir, dass die Einrichtung so lange wie es geht hierbleibt. Bis die Welt untergeht.“

Gunda Voigts/Thurid Blohm

5.1 Sicherer Hafen und Freiraum, Treffpunkt und Ort attraktiver, kostenloser Angebote

Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind im Alltag der befragten Jugendlichen ein wichtiger Ort – und das besonders in Krisenzeiten. In verschiedenen Gruppendiskussionen wird die vermehrte Nutzung und gestiegene Wichtigkeit während der Pandemie explizit hervorgehoben. Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen sind für viele der Jugendlichen ein Ausweich- und Schutzraum, nicht nur in Lockdown- und Homeschooling-Zeiten. Wiederkehrend nutzen Jugendliche das Wort „Familie“ als positives Bild, um die besondere Bedeutung der Einrichtungen in ihrer räumlichen wie sozialen Funktion für das eigene Leben zu beschreiben. Gleichzeitig wird Kinder- und Jugendarbeit als Freiraum, als Ort der Selbstbestimmung und Akzeptanz, der Offenheit und ohne Leistungsdruck auch in Abgrenzung zu den eigenen familiären und schulischen Lebenswelten als ein „anderer“ Ort beschrieben.

Insgesamt lassen sich aus den Gruppendiskussionen vier starke Beweggründe für den Besuch der Einrichtungen herausarbeiten:

1. Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind für die jungen Menschen Rückzugsort und Schutzraum. (Ort des Rückzugs und Schutzes)
2. In den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gibt es Erwachsene – die Mitarbeitenden –, von denen sich die jungen Menschen akzeptiert, verstanden und unterstützt fühlen. (Ort der Anerkennung, Unterstützung und Akzeptanz)
3. Die Angebote in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind variantenreich, attraktiv, sinnvoll, kostenlos – und machen Spaß. (Ort der attraktiven, sinnvollen und kostenlosen Freizeitgestaltung)
4. In den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wird in guter Atmosphäre gemeinsam mit anderen jungen Menschen Zeit verbracht,

werden Freund*innen getroffen und neu gefunden. (Ort sozialer Peerkontakte)

Die ersten beiden Beweggründe (Rückzugsort, Mitarbeitende) können mit dem Bild eines „sicheren Hafens“ illustriert werden, in dem Jugendliche sich aufhalten können. Die Beweggründe drei und vier (Angebote, Peer-Vergemeinschaftung) können als Nutzung eines Freiraums ohne Druck und Einengung bezeichnet werden, der Jugendlichen besonders in Corona-Zeiten an diesem speziellen Ort geboten ist. Immer wieder weisen die Jugendlichen in ihren Ausführungen auf die Unterschiedlichkeit des Ortes Offener Kinder- und Jugendarbeit im Gegensatz zu schulischen und familiären Kontexten hin. Diese Abgrenzung scheint ihnen wichtig zu sein.

Die unterschiedlichen Nutzungsoptionen als „Sicherer Hafen“ oder „Freiraum“ werden von den befragten Jugendlichen als ausgleichendes Moment und die Einrichtung als wichtiger Raum in ihrer alltäglichen Lebenswelt umschrieben. Die beiden Optionen werden dabei nicht isoliert voneinander betrachtet, sondern kommen in der Regel beide in den Gruppendiskussionen zur Sprache, auch wenn sie jeweils in unterschiedlichem Umfang akzentuiert werden.

Neben der Bedeutung als Rückzugsort wird immer wieder auch die gebotene Abwechslung, welche in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Gegensatz zum familiären und schulischen Umfeld erfahren wird, erwähnt. Die Möglichkeiten, neue Erfahrungen zu sammeln und (Frei-) Zeit selbstbestimmt zu gestalten, machen den Ort für junge Menschen attraktiv. Action und Abenteuer sind Beschreibungen, die in diesem Zusammenhang genannt werden.

In den Gruppendiskussionen wird häufig über die besondere Bedeutung der jeweils besuchten Jugendzentren oder -häuser in der Corona-Pandemie gesprochen. Betont wird dann die gestiegene Bedeutung der Einrichtung im Kontext der eigenen räumlichen, gestalterischen oder sozialen Belange. Zusätzliche Relevanz erhalten die Einrichtungen für die Jugendlichen in den Lockdowns, weil andere Orte zur Freizeitgestaltung oder zum Treffen mit Peers verschlossen blieben. Beschrieben werden auch die fehlende räumliche Trennung von Schule und zuhause in diesen Zeiten und damit fehlende Abgrenzungsmöglichkeiten der Lebensbereiche. Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit haben gerade unter Corona-Bedingungen für viele Jugendlichen einen Ausweichraum dargestellt.

In den Gruppendiskussionen zeigt sich weiterhin, dass die Mitarbeitenden aus Sicht der Jugendlichen die Einrichtungen elementar prägen und eine wesentliche Funktion für die als positiv empfundene Atmosphäre dort darstellen. Die (Arbeits-)Beziehungen zwischen Jugendlichen und Mitarbeitenden zeigen sich als sehr relevanter Faktor für die Nutzung der Einrichtungen.

Auch für die Peer-Vergemeinschaftung nehmen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine wichtige Rolle ein. Die befragten Jugendlichen betonen die Optionen für neue Kontaktaufnahmen in den Einrichtungen sowie bereits durch Einrichtungsbesuche entstandene Freundschaften. Die Räume gemeinsam zu nutzen, steht für sie dabei im Mittelpunkt. Ob gemeinsam an den als vielfältig beschriebenen Angeboten teilgenommen wird oder einfach Gespräche miteinander geführt werden, ist meistens zweitrangig. Es geht vielmehr darum, über diesen Raum zu verfügen und ihn je nach aktuellen Bedürfnissen nutzen und gestalten zu können.

Die Befragten schildern diverse Möglichkeiten, welche die Einrichtungen ihnen jeweils bieten. Als besonderes Merkmal zeigt sich der niedrigschwellige Zugang und die vorhandene Unterstützung durch Mitarbeitende. Beides prägt aus Sicht der jungen Menschen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit entscheidend.

Abbildung 7: Beispielzitate zu Beweggründen des Einrichtungsbesuches

Beispielhafte Aussagen der befragten jungen Menschen aus den Gruppendiskussionen

- *„Also, das ist so ein Ort hier, so, wie ein zweites Zuhause quasi."*
- *„[E]in Ort, wenn man zu Hause so richtig viel Stress hat oder so."*
- *„Safe Place"*
- *„[…] ist das dann halt Ersatz-Kinderzimmer geworden und man ist dann halt dahin gegangen, um Abstand zu suchen von dem Alltag."*
- *„Ja also, für mich ist es auch so ein Ruheort, ein Rückzugsort, ein Ort, wo man halt irgendwie immer gleichzeitig auch was erleben kann. So, keine Ahnung, also ich treffe mich auch einfach sehr gerne hier mit Freunden. […] Und das ist eben halt auch so ein Ort für mich, wo es so richtig viele Möglichkeiten einfach gibt."*

Quelle: Eigene Darstellung

5.2 Mitarbeitende als verlässliche Beziehungspartner*innen und wichtige Unterstützer*innen in Krisenzeiten

Die befragten Jugendlichen machen deutlich, dass die Mitarbeitenden elementar die Orte Offener Kinder- und Jugendarbeit prägen und für eine positive Atmosphäre sorgen. Die (Arbeits-)Beziehungen zwischen Jugendlichen und Mitarbeitenden sind für sie ein relevanter Faktor für die Nutzung der Einrichtungen. Die jungen Menschen beschreiben die Mitarbeitenden als verlässliche Bezugspersonen und heben ihre nette, freundliche, familiäre Art sowie ihre unterstützende Funktion hervor. Die Mitarbeiter*innen werden als

relevante Vertrauenspersonen, verlässliche Ansprechpartner*innen und wichtige Unterstützer*innen in gesellschaftlichen wie persönlichen Krisenzeiten gesehen. Für die meisten Jugendlichen sind diese Beziehungen in Corona-Zeiten intensiver geworden oder mindestens gleichgeblieben. Überwiegend wird deren neue Rolle als „Corona-Regelhüter*innen" verständnisvoll reflektiert. Die coronabedingt geringeren Nutzer*innenzahlen in den Einrichtungen werden weitestgehend als positiv empfunden, da sie intensivere Gespräche mit den Mitarbeitenden ermöglichen. Zugleich wird aber der Austausch in einer größeren Gruppe mit Peers vermisst.

Das wiederholte Sprechen über Corona-Regelungen und ihre Auswirkungen auf den Alltag in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in über zwei Drittel der Gruppendiskussionen verdeutlicht die Relevanz des Themas. Immer wieder tauschen sich die jungen Menschen über die coronabedingten Einschränkungen in den besuchten Einrichtungen aus. Das geschieht jedoch weitestgehend, ohne auf die erfragten Folgen für die Beziehungen zu den Mitarbeitenden einzugehen. Neben den Veränderungen im Einrichtungsalltag werden Einschränkungen durch die Hygieneschutzbestimmungen zum Beispiel in der Schule oder in öffentlichen Verkehrsmitteln angesprochen. Als störend werden dabei vor allem die Maskenpflicht und Abstandsregelungen empfunden. Die neue, kontrollierende Funktion der Fachkräfte in den Einrichtungen hat sich aus Sicht der großen Mehrzahl der befragten Jugendlichen nicht negativ auf ihre Beziehungen zu den Mitarbeitenden ausgewirkt. Im Gegenteil, die meisten von ihnen sehen die Beziehungen in den Einrichtungen in Corona-Zeiten als intensiver oder mindestens gleichbleibend an.

Die Frage nach veränderten Beziehungen wird in den Gruppendiskussionen mehrheitlich mit Ausführungen zu Kontaktoptionen und damit verbundenen Gesprächsmöglichkeiten beantwortet. Diese werden konkret auf verkleinerte Gruppengrößen zurückgeführt und dabei positiv hervorgehoben. Damit einhergehend werden intensivere Gespräche benannt. Zwar wird der verbesserte Betreuungsschlüssel und die Möglichkeit, vermehrt Einzel- oder Kleingruppengespräche unter Beteiligung von Mitarbeitenden zu führen, wiederkehrend positiv bewertet, aber der Austausch mit mehreren Jugendlichen vermisst.

Deutlich wird in unterschiedlichen Gruppendiskussionen, dass die Funktion der Mitarbeitenden als Regelhüter*innen auch zu Konflikten oder Kontaktabbrüchen von Jugendlichen geführt hat. Dies wird vereinzelt personifiziert, indem über die besondere Strenge von bestimmten Mitarbeitenden gesprochen wird. Kontaktabbrüche werden häufig allgemein auf die neuen Hygieneschutzbestimmungen in den Einrichtungen zurückgeführt, wegen denen Jugendliche ferngeblieben sind. Zwar wird in verschiedenen Gruppen-

diskussionen ein Besucher*innenrückgang konstatiert, dieser aber nur vereinzelt mit der kontrollierenden Rolle der Mitarbeitenden oder verschlechterten Beziehungen erklärt. Eher werden in diesem Zusammenhang die allgemeinen Regelungen als störend beschrieben und das Wegbleiben mit diesen begründet, allerdings auch konkret die Tatsache kritisiert, dass den Besucher*innen von Mitarbeitenden bestimmte Regelungen vorgehalten werden.

Abbildung 8: Beispielzitate zur Bedeutung der Mitarbeitenden

Beispielhafte Aussagen der befragten jungen Menschen aus den Gruppendiskussionen

- *„sehr nett", „immer nett", „richtig nett", „superfreundlich", „wie eine Mutter"*
- *„[…] wenn man reinkommt und man weiß, man wird herzlich empfangen, zum Beispiel von [Name Mitarbeiter*in] oder [Name Mitarbeiter*in], auch wenn man jetzt ein bisschen länger nicht da war, oder so. Dann ist das immer auch so ein Stück weit, ja weiß ich nicht, fast schon wie nach Hause kommen, weil es ist immer jemand da, der sich freut, wenn man kommt."*
- *„wirklich viel mehr Zeit für Einzelgespräche"*
- *„Vertrauenspersonen", „die immer etwas Interessantes zu sagen [haben]", „Und, ja, sie sind halt cool drauf und, ja, (...) spaßig."*
- *„[…] in der Schule werde ich nicht gehört, weil da viel zu viele Leute sind und hier habe ich auch Freunde und Familie."*
- *„P1: Also die Leute, die hier arbeiten, […] die reden mit dir. Also nicht vor den anderen, es gibt immer Möglichkeiten, wie die das machen. Es sind immer jeden Tag zwei bis drei Betreuer für uns da. Immer.*
  P2: Die versuchen immer eine Lösung zu finden, egal wie das ist. Die versuchen immer eine Lösung zu finden. Zum Beispiel für die, die gerade reden wollen oder so etwas. Aber die reden immer mit uns alleine, wenn wir Probleme haben oder so."

Quelle: Eigene Darstellung

5.3 Ort bedarfsgerechter Unterstützung und persönlicher, niedrigschwelliger Beratung in Alltagsfragen und Krisen

Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bieten für ihre jugendlichen Nutzer*innen eine breite Palette an Unterstützungsoptionen. Für die meisten befragten Jugendlichen sind diese sehr wichtig. Häufig werden spezifische Unterstützungsleistungen bei der Frage nach den Beweggründen für den Besuch der Einrichtungen genannt.

Zentrale Figuren der Unterstützung sind die Mitarbeitenden. Sie werden als stets ansprechbar und hilfsbereit wahrgenommen. Als besonders benen-

nen viele Jugendliche, dass die Unterstützung auf Nachfrage und bedarfsgerecht erfolge – und zwar ganz egal, ob es um Schule, Familie oder Anderes gehe. Das macht es aus ihrer Sicht überwiegend leicht, Hilfe anzufragen und auch anzunehmen. Das gilt selbst in extremen (psychischen) Belastungssituationen. Die niedrigschwelligen Zugänge zu den Unterstützungsoptionen in den Einrichtungen scheinen es den Jugendlichen häufig leichter zu machen, Hilfsangebote anzufragen und/oder anzunehmen. Jugendliche stellen das als deutlichen Unterschied im Vergleich zu schulischen oder familiären Rahmenbedingungen heraus. Gerade bei psychischen oder intrafamiliären Schwierigkeiten werden die Mitarbeitenden als kraftvolle Unterstützung genutzt. Von den Jugendlichen wird in diesem Zusammenhang oft auf das vertrauensvolle Verhältnis zu den Mitarbeitenden hingewiesen. Dieses ermöglicht den Jugendlichen geschützte Räume, in denen sie über ihre persönlichen Problemlagen sprechen können.

Es werden unterschiedliche Beispiele schwieriger Lebensereignisse oder -verläufe geschildert, bei denen Mitarbeitende Jugendlichen Beistand geleistet haben. Immer wieder wird das (aktive) Zuhören der Mitarbeitenden als ein hilfreicher Faktor beschrieben.

Abbildung 9: Beispielzitate zu bedarfsgerechter Unterstützung und niedrigschwelliger Beratung in Alltagsfragen und (Alltags-)Krisen

Beispielhafte Aussagen der befragten jungen Menschen aus den Gruppendiskussionen

- *Mitarbeitende als „Engel und Kämpferin", denen man „wirklich vertrauen kann, mit ihnen reden kann", „sogar über Privates"*
- *„sehr, sehr private Gespräche"*
- *„echt sehr, sehr, sehr hilfreich"*
- *„offen reden, sehr offen, also, über alles"*
- *„Es ist halt, also sie hören einem immer zu, sie haben immer ein offenes Ohr."*
- *„Vor allen Dingen auch sehr ungezwungen, wollte ich auch sagen. Es ist sehr ungezwungen hier. Ja, Gespräche werden nicht erzwungen oder sonstiges, einfach/ Ja, und dennoch wird man an die Hand genommen, wenn man das irgendwie möchte, finde ich halt ganz toll."*
- *„[…] als ich angefangen habe hierher zu kommen, da war ich in einer sehr schweren Lebensphase gewesen, auch wegen Arbeit damals und privat wegen zu Hause, [die Einrichtung] hat mir sehr viel Hilfe und Beistand und Unterstützung und einfach diesen Support gegeben. Und ich bin mir ziemlich sicher, […] wenn ich die Einrichtung damals nicht gehabt hätte, ich würde hier jetzt wahrscheinlich nicht sitzen."*

Quelle: Eigene Darstellung

5.4 Ermöglichungsraum für Peer-Kontakte, Peer-Learning und Engagement

Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit sind ein Ort des Austausches unter jungen Menschen, des gegenseitigen Lernens voneinander und des Engagements für andere junge Menschen. Bereits bei der Zusammenfassung der Beweggründe zeigte sich diese Bedeutung. Die befragten jungen Menschen kommen in die Einrichtungen, weil sie dort in guter Atmosphäre gemeinsam mit anderen jungen Menschen Zeit verbringen können, bereits vorhandene Freund*innen treffen oder neue Freundschaften schließen.

Wird in den Gruppendiskussionen über die Beziehungen der Jugendlichen untereinander gesprochen, wird der Austausch zu verschiedenen Themen betont und die Peer-Lerneffekte durch diese Gespräche hervorgehoben – besonders auch für schulische Kontexte. Der Austausch wird als bereichernd und weiterführend erlebt.

Berichtet wird von Freundschaften, die in den Einrichtungen entstanden sind, und der Option, immer wieder neue Menschen kennenzulernen. Die Räume gemeinsam zu nutzen steht dabei im Mittelpunkt. Das geschieht durch die gemeinsame Teilnahme an den als vielfältig beschriebenen Angeboten oder einfach für Gespräche miteinander.

In den Gruppendiskussionen wird allerdings auch akzentuiert, dass der Besucher*innen-Rückgang durch Corona das Kennenlernen von neuen Besucher*innen erschwert. Konflikte um Corona-Regelungen oder die Regeln an sich haben aus Sicht der Befragten zum Wegbleiben von Jugendlichen geführt. Besonders für neue Besucher*innen seien die Hygieneregelungen störend gewesen. Zugleich konnten sich die verbliebenen bisherigen Nutzer*innen in dieser Zeit besser kennenlernen.

Berichtet wird davon, dass Jugendliche sich für andere Jugendliche und vor allem Kinder unterstützend einsetzen, wenn zum Beispiel bei der angebotenen Nachhilfe für schulische Belange unterstützt wird. Auch wird von Engagement in Einrichtungsvorständen erzählt.

Abbildung 10: Beispielzitate zur Bedeutung für Peer-Kontakte, Peer-Learning und Engagement

Beispielhafte Aussagen der befragten jungen Menschen aus den Gruppendiskussionen

- *„Und ab und zu kann ich hier auch Schülern helfen, weil, ja, ich kann das alles. Das ist gut."*
- *„[…] der Ort, wo ich eigentlich alle meine jetzigen sehr guten Freunde kennengelernt habe"*
- *„[E]s ist halt einfach schön, so mit seinen Freunden hier zu sein und man spielt dann auch Spiele. Das ist halt nicht man ist nur am Handy oder so etwas."*
- *„Und die Leute sind halt alle superfreundlich und man sieht viele neue Gesichter, lernt viele neue Leute kennen und das ist halt gut. Ich habe noch nie über so kurze Zeit so viele Leute kennengelernt."*
- *„Ja und auch wenn die Meinungen auseinander gehen, kann man am Ende noch an einem Esstisch sitzen. […] Aber klar werden die Diskussionen dann auch mal hitziger oder emotionaler, je nach dem, um welches Thema es geht. […] Also ich habe das noch nie erlebt, dass bei irgendeiner hitzigen Diskussion, dass danach alle erstmal weggehen wollten, weil niemand mehr Lust hatte sich anderweitig zu unterhalten, sondern das halt wirklich, ja auf so einer freundschaftlichen Ebene halt ist. Und dass man mehr gemeinsam hat als jetzt eine Meinung zu irgendeinem Thema."*
- *„Bei mir ist es meistens so wegen Unterhaltungen, weil ich zu Hause keinen habe. Dann gehe ich gerne hier hin und unterhalte mich gerne mit Leuten, Spiele spielen und ja."*

Quelle: Eigene Darstellung

5.5 Partizipation in den Einrichtungen und im Sozialraum

Die befragten jungen Menschen fühlen sich in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit größtenteils gut partizipativ eingebunden. Sie sehen und verstehen sich überwiegend als (Mit-)Gestalter*innen der Einrichtungen. Jugendliche berichten von ihrer Beteiligung bei der Planung und Durchführung von Angeboten, der Raumgestaltung oder von Anschaffungen. In Corona-Zeiten geschieht die Beteiligung, indem sie von Mitarbeitenden konkret nach Ideen und Wünschen gefragt werden oder selbsttätig eigene Vorschläge einbringen. Beispielsweise wird eine Ideenbox erwähnt, in die Wünsche als Zettelbotschaften eingeworfen werden können. Seltener wird die eigene Zeitgestaltung in der Einrichtung als Mitbestimmungsmöglichkeit an sich genannt.

Das Engagement der Mitarbeitenden, den Wünschen und Interessen der Jugendlichen nachzukommen, wird in diversen Gruppendiskussionen hervor-

gehoben. Es werden Aushandlungsprozesse mit der dazugehörigen notwendigen Kompromissbereitschaft bei Mitarbeitenden und Jugendlichen geschildert. Teilweise wird herausgestellt, dass es sich in den Einrichtungen nicht um die Entscheidung einzelner, sondern um gemeinsame Entscheidungen handele. Manchmal führen die befragten jungen Menschen für den Grad der Mitbestimmung die Länge der Einrichtungsnutzung als relevanten Faktor an. Dadurch bestünde ein Vertrauensverhältnis zwischen Mitarbeitenden und Einrichtungsnutzer*innen. Dieses weitet die Mitbestimmungsoptionen aus Sicht einiger Jugendlicher aus. Die Formel lautet: Wer länger dabei ist, ist häufiger eingebunden und kann mehr mitgestalten.

Wenn Jugendliche über Partizipationsgremien in den Einrichtungen wie Jugendräte oder Hausversammlungen sprechen, geschieht dies meistens retrospektiv. Über ein aktuell existierendes Gremium wird in lediglich einer der 28 Gruppendiskussionen berichtet. Nur aus einer Einrichtung werden Abstimmungen über Instagram geschildert, welche pandemiebedingt als Alternative angeboten werden.

Fehlende eigene Einbindung in sozialräumliche Entscheidungen sehen Befragte bei Mitspracherechten bezüglich Einrichtungsschließungen oder Standortwechseln. Die angebrachte Kritik richtet sich dabei nicht an Mitarbeitende, sondern politische Entscheidungsträger*innen. Unter Bezugnahme auf einrichtungsbezogene Rahmenbedingungen stellen sie einmal fehlende Einflussnahme auf Öffnungszeiten heraus.

Fünfmal finden über die Einrichtungen hinausgehende partizipative Einbindungen Erwähnung. Jugendliche äußern sich zu „Black Lives Matter“ sowie „One Billion Rising“, zu Wahlüberprüfungen in der Schule und einer Bürgerbeteiligung im Stadtteil und zeichnen daran Möglichkeiten zur politischen Mitbestimmung nach.

Die Mehrheit der befragten Jugendlichen bewertet die eigenen Mitbestimmungsoptionen in den Einrichtungen also positiv. Die skizzierten Entscheidungsspielräume sind allerdings sehr unterschiedlich. Sie gehen vom einfachen Nachfragen der Mitarbeitenden bei den Jugendlichen bis zur Umsetzung der eigenen Ideen durch eigenes Engagement. Die Selbstwirksamkeitserfahrungen, von denen einige Diskussionsteilnehmende berichten, spiegeln die positiven Auswirkungen ihrer Mitbestimmung wider.

Abbildung 11: Beispielzitate zur Partizipation in den Einrichtungen und im Sozialraum

Beispielhafte Aussagen der befragten jungen Menschen aus den Gruppendiskussionen

- *„Also, eigentlich können wir immer auch überall mitentscheiden. Also, das hat sich nicht verändert."*
- *„Jugendrat", „Jugendvorstand", „Kinder- und Jugendkonferenz", „Hausversammlung"*
- *„die [Mitarbeitenden] fragen nicht nur Einzelne, sondern die fragen jeden."*
- *„Wir können Vorschläge machen, zum Beispiel wenn wir kochen, dann entscheiden wir, was wir machen. Oder halt schon größere Sachen wie Ausflüge, Kino."*
- *„Im Sommerferienprogramm, wenn sechs Wochen Ferien sind, können wir auch Ideen […], die wir haben und was wir gerne machen wollen, […] [den Mitarbeitenden] mitteilen und wenn viele dafür sind, nehmen sie das mit ins Programm auf."*
- *„Wo die Ferienfahrt hingeht und ja, man kann einfach mitentscheiden, wohin und was man in den Ferien macht. Das wird nicht einfach so von den Betreuern hier entschieden."*
- *„Und was ich gut fand, dass sie uns halt mitbestimmen haben lassen, wo was hinkommt, zum Beispiel ob dieser Raum zum Beispiel Mädchen-Raum wird und hier der gegenüberliegende Raum Playstation-Raum wird und so weiter, dass sie uns halt mitentscheiden lassen haben und uns gefragt haben: Ja, was wollt ihr denn rein haben?"*
- *„Die [Mitarbeitenden] vernachlässigen uns nie. Also, die denken auch immer an uns, weil, die wissen ja, die stellen uns das zur Verfügung, diesen Jugendclub damit wir reingehen und deswegen fragen sie uns auch oft."*

Quelle: Eigene Darstellung

5.6 Support für schulische Anforderungen und beim Übergang von der Schule in den Beruf

In den Einrichtungen erhaltene schulische Unterstützung ist in allen Gruppendiskussionen Thema der jungen Menschen. Speziell zur Zeit des Homeschoolings hatte diese eine wichtige Bedeutung. Berichtet wird von Kleingruppenarbeit, gemeinsamer Teilnahme am digitalen Unterricht oder der Hilfe bei schulischen Aufgaben. In vielen Einrichtungen wurden kurzerhand Nachhilfegruppen initiiert, die auch im Sinne des Peer-to-Peer-Lernens von Besucher*innen für Besucher*innen angeboten werden. Hausaufgabenhilfe und punktuelle Unterstützung bei anstehenden Präsentationen oder Prüfungsleistungen durch die Mitarbeitenden bilden den Großteil der in Anspruch genommenen Hilfe.

Wie im Themenblock zu den Beweggründen der Einrichtungsbesuche werden erneut die unterschiedlichen Rahmungen von Schulen und Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit herausgestellt. Dargelegt wird das überwiegend anhand der Bewertung der jeweiligen Lernsettings. Die Aussagen deuten auf verschiedene Bedürfnisse der Befragten für eine positive Lernatmosphäre hin. Persönliche Vor- und Nachteile an den Orten und die Rollen der dort anwesenden Personen werden in diesem Kontext bewertet.

Im Kontext von schulischen Unterstützungsleistungen berichten Jugendliche auch von familiären Settings oder Peer-Bezügen, auf die sie zurückgreifen können. Das ist insofern hervorzuheben, da diese Optionen bei der Unterstützung zu persönlicheren Themen, gerade in speziellen (psychischen) Belastungssituationen, sehr selten benannt werden.

Unterstützungsleistungen im Übergang von der Schule in den Beruf werden in zahlreichen Gruppendiskussionen genauer ausgeführt. Offene Kinder- und Jugendarbeit zeigt sich als Ort, an dem junge Menschen unterstützt und motiviert werden, Schulabschlüsse zu erreichen. Für wichtige Prüfungsleistungen für oder in der Ausbildung wird Unterstützung erwähnt. Beim Übergang in Ausbildung, Studium oder Beruf geben Fachkräfte Anleitung beim Verfassen von Bewerbungen und Lebensläufen. Bei der Suche nach Ausbildungs- oder Studienplätzen stehen Mitarbeitende den Jugendlichen zur Seite. Sie zeigen Perspektiven auf und helfen bei der Kontaktaufnahme zu möglichen Betrieben oder Bildungsinstitutionen. Außerdem werden in den Einrichtungen weitere, meist auf das Ausfüllen von Anträgen bezogene, Hilfestellungen beim Übergang von Schule zum Beruf von Jugendlichen in Anspruch genommen. Einige Jugendliche heben dabei explizit die Unterstützung bei sprachlichen Herausforderungen hervor.

In vielen Gruppendiskussionen wird die Vielfalt der in den Einrichtungen angebotenen und auch in Anspruch genommenen Unterstützungsleistungen deutlich. Die Antworten gehen immer wieder über die Fragestellung zu konkreten schulischen oder ausbildungsbezogenen Hilfen hinaus. Jugendliche heben das Engagement der Mitarbeitenden hervor und verweisen darauf, dass sie in sämtlichen Situationen in den Einrichtungen Unterstützung erfahren (haben).

Abbildung 12: Beispielzitate für Unterstützungsleistungen bei schulischen Anforderungen und dem Übergang von der Schule in den Beruf

Beispielhafte Aussagen der befragten jungen Menschen aus den Gruppendiskussionen

Support für schulische Anforderungen:

- *„Die helfen richtig viel für die Schule zu machen. Die machen auch immer noch jeden Tag von Montag bis Freitag, außer Samstag, von 15 Uhr bis 19 Uhr, machen die immer Nachhilfe."*
- *„[…] die unterstützen mich sehr gerne bei Präsentationen, zum Beispiel bei Deutsch und Englisch"*
- *„Aber klar, dadurch, durch die ganze Pandemiesituation merkt man auch, dass irgendwie ein paar Lücken entstanden sind, bei relativ vielen Schülern. […] Und dadurch wird auch mehr Hilfe beansprucht, weil das Niveau ja weiter halt konstant gegeben ist, ja."*
- *„[…] haben wir uns so zu einer Nachhilfegruppe auch zusammengeschlossen und geben hier halt kostenlos Nachhilfe"*
- *„Wenn man Hausaufgabenhilfe braucht, dann nimmt man einfach die Hausaufgaben mit. Dann packt man dich hier in einen Raum mit den anderen Kindern, und dann kann man da einfach lernen. Das ist so wie eine Schule hier so. (Aber halt besser.) Ja."*

Support im Übergang Schule – Beruf:

- *„Dank [Name Mitarbeiter*in]] habe ich auch meinen ersten Schulabschluss […] Ja und mit [Name andere*r Mitarbeiter*in] Hilfe auch jetzt einen Ausbildungsplatz […]"*
- *[…] und [die Unterstützung] hat mir auch zu meiner Abschlusszeit, wo ich Abschlussprüfungen hatte, auch sehr geholfen, weil jemand mir Mathe ein bisschen mehr erklärt hat, weil früher konnte ich gar kein Mathe und jetzt verstehe ich es, einen Teil und ja, man hat mich durch meine Prüfung gepaukt."*
- *„[…] die Mitarbeiter, die hatten alle schon auch, wie soll ich sagen, eine Ausbildung und auch einen Abschluss zu diesem Thema, zu dem ich halt gerade meine Ausbildung mache und da konnte man sich auch ganz viel zusammensetzen und auch reflektieren."*
- *„Oder zum Beispiel wegen meiner Ausbildung. Die helfen zum Beispiel bei der Bewerbung, beim Lebenslauf oder schulische Sachen halt, irgendwie so."*
- *„Oder auch wenn wir jetzt nicht weiterkommen in der Schule vielleicht, dann hilft uns gerne, also hilft uns sehr, sehr [ein*e Mitarbeitende*r] mit den Bewerbungen, wo wir uns halt bewerben können. Zum Beispiel bei Jobs oder so, Ausbildung. Damit hilft uns [die Person] sehr, bei der Bewerbung und so etwas. Da ist [die Person] auch sehr, sehr gut dabei. [Die*Der Mitarbeitende] versucht auch, uns lerntechnisch auch sehr, sehr gut zu helfen."*

Quelle: Eigene Darstellung

5.7 Sorgenvoller Blick auf die Zukunft von Einrichtungen

In den Gruppendiskussionen heben Jugendliche wiederholt hervor, wie relevant Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit für ihr Leben sind. Generell ist eine hohe Zufriedenheit mit diesen Orten erkennbar. Vielfach wird in den Gruppendiskussionen zunächst geäußert, dass aktuell keine besonderen Wünsche für die Zukunft der Einrichtungen existieren. Die Einrichtungen sowie insbesondere die Mitarbeitenden werden als positiv bewertet. Im weiteren Diskussionsverlauf werden dann doch Wünsche artikuliert, welche sich überwiegend auf konkrete Angebote oder die Ausstattung und Rahmenbedingungen von Einrichtungen beziehen.

Wenn in den Gruppendiskussionen Sorgen benannt werden, handelt es sich in knapp einem Drittel der Diskussionen um anstehende Schließungen von Jugendhäusern. In weiteren Diskussionen werden diese befürchtet. Die befragten jungen Menschen wollen – vor allem vor dem Hintergrund ihrer positiven Unterstützungserfahrungen –, dass die Einrichtungen erhalten bleiben. In verschiedenen Gruppendiskussionen wird die Befürchtung ausgesprochen, dass die genutzte Einrichtung abgerissen werden könnte. Dabei wird die Situation für nachfolgende Altersgruppen mitbetrachtet, die aus ihrer Sicht diese Angebote dringend benötigen. Sofern eine Einrichtungsschließung bereits vollzogen oder beschlossen ist, wird häufig die fehlende Einbindung in dazugehörige Entscheidungsprozesse kritisiert.

In den Gruppendiskussionen wird vermehrt sorgenvoll auf die Finanzierung der Einrichtungen geblickt. In diesem Kontext wird wiederum gewünscht, dass auch nachfolgende Altersgruppen die Einrichtungen auch in Zukunft nutzen können. Zugleich wird befürchtet, dass das aufgrund von Einsparungen oder Schließungen nicht der Fall sein könnte. Es wird mitunter Kritik an den Entscheidungen behördlicher und politischer Strukturen geäußert und Politiker*innen für die Situation verantwortlich gemacht.

Wünsche für neue Gebäude oder Räumlichkeiten beziehen sich vorwiegend auf die Größe der nutzbaren Flächen, die mindestens genauso groß wie bisher oder besser größer sein sollten. Die befragten jungen Menschen messen persönlichen Rückzugsorten und Freiräumen in den Einrichtungen einen hohen Wert bei. Einige Einrichtungen haben aus ihrer Sicht zu wenig Platz, um das zu ermöglichen.

In den Diskussionsrunden wird ein Rückgang an Einrichtungsnutzer*innen während der Pandemie festgestellt. Dieser wird mehrheitlich bedauert. Mit mehr Nutzer*innen sei die Atmosphäre besser und es mache mehr Spaß. Vereinzelt werden Altersverschiebungen in der Einrichtungsnutzung erörtert. Die gestiegenen Zahlen jüngerer Nutzer*innen werden in einer Diskussion als störend bewertet, was allerdings nicht von allen in der Gruppe

geteilt wird. Einmal werden altersspezifische Öffnungszeiten vorgeschlagen. Für sich selbst wünschen sich viele Jugendliche, die Einrichtung vom Alter her länger nutzen zu dürfen, als das gesetzlich vorgesehen ist.

Abbildung 13: Beispielzitate zu Wünschen und Sorgen für die Zukunft von Einrichtungen

Beispielhafte Aussagen der befragten jungen Menschen aus den Gruppendiskussionen

- *„Ich hoffe, dass [die Einrichtung] bleibt, wie sie ist. Dass ich immer herkomme und auch, also außer Hausaufgaben und so, herkomme und mich mit Freunden treffe und Spaß habe und dass [die Einrichtung] bleibt, wie es ist. Also ich weiß nicht, forever."*
- *„Ja, aber ich finde einfach diese Gemeinschaft, die man hier hat, sollte man noch öfter haben. Weil, es bringt einen im Leben weiter."*
- *„Also, ich würde es cool finden, wenn die Offene Kinder- und Jugendarbeit allgemein gefördert wird. Nicht nur in finanzieller Hinsicht, was auch ein großer Bestandteil ist, sondern auch in so allgemeiner Hinsicht."*
- *„Weil, ich habe immer nur gehört, in der Corona-Pandemie von den Politikern: Okay, die Jugend ist uns wichtig. Und dann hört man: Okay jetzt wird ein Jugendzentrum geschlossen und im Moment gibt es jetzt erstmal/ also, es gibt Pläne aber das Geld fehlt. Und da frage ich mich echt, also/ es soll doch so viel für die Jugend gemacht werden und jetzt fehlt das Geld hier. Also das kann doch irgendwo nicht stimmen, also muss man auch die Aussagen dann/ muss man nicht immer nur reden, sondern auch mal was tun. Und das finde ich dann halt auch ein bisschen blöd irgendwie, von der Politik oder was weiß ich, von den Verantwortlichen. Dass da wahrscheinlich was zu langsam nur getan wird. […] Und das wäre echt schön, wenn da was passieren würde, weil ich meine, wahrscheinlich wird das auch bei Ihrer Studie rauskommen, dass das ziemlich wichtig für die ganzen Jugendlichen in der Corona-Zeit war. Und ja, da kann das einfach nicht sein, dass dann da eine Jugendeinrichtung geschlossen wird, weil das Geld fehlt."*
- *„Na, also, ich weiß nicht, ich würde mir wünschen, dass das einfach verbreiteter ist und dass man weiß, dass die Häuser fortbestehen und dass man weiß, dass auch Generationen nach uns kommen. Das ist ja auch noch so ein Faktor. Wir sitzen jetzt hier, aber wer weiß, ob in fünf, sechs Jahren auch Leute noch nachkommen oder ob das dann, weiß ich nicht, dass niemand mehr irgendwie davon hört, oder so. Was ja auch super Scheiße wäre. Also, ja deswegen, ich würde mir wünschen, dass das einfach bewusster wird für alle Leute, dass so etwas existiert."*

Quelle: Eigene Darstellung

Für die Angebote in den Einrichtungen wünschen sich beteiligte Jugendliche vor allem wieder mehr Optionen, welche während der Pandemie eingeschränkt wurden. Vereinzelt werden konkrete Wünsche wie längere Ferienfahrten sowie mehr Ausflüge oder konkrete Angebote (Fitness, Fußball) benannt. Darüber hinaus gibt es für einige Einrichtungen den Wunsch, Öff-

nungszeiten anzupassen. Vor allem spätere Schließungszeiten und vereinzelt mehr Wochenendöffnungen werden gewünscht.

Die Ausstattungen der Einrichtungen werden teilweise als defizitär beschrieben. Beispiele sind veraltetes sowie nicht funktionsfähiges Equipment oder Mobiliar. Das erklärt den Wunsch nach Neuanschaffungen. Hierbei verweisen Jugendliche auf fehlende finanzielle Mittel der Einrichtungen.

5.8 Bekanntheit und Anerkennung Offener Kinder- und Jugendarbeit steigern

In 18 Gruppendiskussionen nehmen Jugendliche die Gelegenheit wahr, abschließende Gedanken zu selbst gewählten Themen zu äußern. Dabei schließen sie überwiegend an bereits angesprochene Inhalte an. Besonders intensiv wird in einigen Diskussionen auf die ungenügende Bekanntheit der Einrichtungen in der öffentlichen Wahrnehmung eingegangen. Diese Situation wird kritisiert und die fehlende politische Wertschätzung für die Bedeutung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für junge Menschen bemängelt.

Ausgangspunkt ist dabei in mehr als der Hälfte der Gruppendiskussionen die erneut ausgesprochene eigene Wertschätzung für die Arbeit in den Einrichtungen. Es wird noch einmal betont, wie wichtig die Einrichtungen für die Bewältigung der eigenen Alltagsherausforderungen sind. Die Wertschätzung für die Mitarbeitenden, die gebotenen Möglichkeiten, spezielle Angebote oder Unterstützungsleistungen wird besonders hervorgehoben. Aus der Perspektive von zahlreichen Jugendlichen ist die dafür zu geringe öffentliche Aufmerksamkeit nicht nachvollziehbar. Werbung an Schulen oder in Wohnunterkünften sind Ideen, welche von Jugendlichen für eine Veränderung eingebracht werden.

In einigen Gruppendiskussionen klingt an, dass Jugendliche sich aufgrund fehlender politischer Maßnahmen zur Förderung von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht ernstgenommen fühlen. Vereinzelt führen sie fehlende Unterstützung durch politische Instanzen an. Dabei beziehen sie sich sowohl auf zu geringe finanzielle Mittel der Einrichtungen als auch auf die zu geringe Beachtung der Bedarfe von Jugendlichen.

In diesem Kontext wird in sechs Gruppendiskussionen abschließend noch einmal explizit Bezug auf negative Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den Einrichtungsalltag genommen. Auch kommt in den Fokus, dass Jugendliche insgesamt in der Pandemie eingeschränkt waren. Möglichkeiten, welche die Lebensphase Jugend prägen, seien nicht vorhanden gewesen. Mitarbeitende in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit haben aus

ihrer Sicht aber viel dafür getan, dass wenigstens noch etwas möglich gewesen sei. Auch deshalb werden die Einrichtungen als ein wichtiger Ort für junge Menschen gesehen, der mehr Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen bekannt gemacht werden sollte.

Abbildung 14: Beispielzitate zur Steigerung der Bekanntheit und Anerkennung Offener Kinder- und Jugendarbeit

Beispielhafte Aussagen der befragten jungen Menschen aus den Gruppendiskussionen

- *„Irgendwie etwas, woran wir arbeiten müssten, dass wir, dass wir das bekannter machen. Und vielleicht würden die Behörden dann auch merken, dass wir hier ein gewisses finanzielles Defizit haben und auch mehr investieren müssten und, und auch mehr, mehr Zeit und Gelder hier hinein fließen müssen, weil das Problem ist, dass die, dass diese, dass diese Jugendzentren tatsächlich auch sehr lukrativ sind, selbst für die Wirtschaft, aber das eben statistisch nicht messbar ist und auch erst einige Jahrzehnte später in Kraft tritt und deswegen ist es, glaube ich, geht es so ein bisschen unter. Ja."*
- *„Also, dass das zum Beispiel an Schulen irgendwie angesprochen wird: Hey, da gibt es Einrichtungen, wo man hingehen könnte oder so. Oder auch allgemein, dass man weiß, dass so etwas existiert. Viele wissen nicht, was das ist, wenn Leute mich fragen: Ja, wo gehst du da denn eigentlich hin? Und ich erkläre denen das, immer so. ‚Oh, eigentlich ganz cool.' Und dann: ‚Ja, echt ich weiß!' (lacht)"*
- *„Ja, ich denke auch, dass es irgendwie sehr unbekannt ist, vergleichsweise. Ich wusste zum Beispiel niemals, dass es ein/ Also, ich bin auch nur von Freunden hierher mitgenommen worden, aber in Schulen habe ich noch nie Werbung für solche Offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen gesehen. Das ist das Ding, dass die Schulen komplett/ Also, ich habe das Gefühl, dass sich die Schulen dafür überhaupt nicht interessieren und, und überhaupt gar nicht von so was wissen wollen und schon gar nicht irgendwas anwerben. Ich habe noch nie irgendeinen Zettel bekommen, wo man, wo man so etwas überhaupt erfahren kann."*
- *„Ja, das ist halt echt scheiße, dass man so vom Staat oder halt von den Politikern allgemein so wenig Unterstützung bekommt für die/ für solche Jugendhäuser und so weiter. Obwohl hier/ irgendwo sehen die ja wahrscheinlich, dass es wichtig für uns ist und dass es auch was bringt für die meisten Leute, so einen Rückzugsort zu haben. Einfach schade, dass man da so wenig Unterstützung dafür bekommt und wie du ja schon gesagt hast, das sind leere Worte von denen immer wieder. Und ja enttäuschend, so, wünscht man sich halt, dass einfach mehr beschleunigt wird und mehr Geld reinkommt, mehr Unterstützung dafür kommt."*
- *„Und ich finde, man sollte auch in den Einrichtungen oder in [Flüchtlingsunterkünften] halt auch bisschen mehr drauf aufmerksam machen, weil das für die Kinder auch sehr gut sein kann, hier einen Ansprechpartner zu haben. Die Eltern, die vielleicht nicht die deutsche Sprache sprechen oder die Hilfe bei Papierkram brauchen, kriegen hier halt alles."*

Quelle: Eigene Darstellung

5.9 Ergebnisse auf einen Blick

Die Gruppendiskussionen mit 87 jungen Menschen zwischen 13 und 25 Jahren in Hamburg, die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nutzen, zeigen stark zusammengefasst aus ihrer Perspektive die folgenden Bedeutungen der Einrichtungen in Hamburg für ihr Leben – besonders auch in Krisenzeiten – auf (Abb. 15).

Abbildung 15: Ergebnisse auf einen Blick

Die Bedeutung Offener Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht von Jugendlichen – Ergebnisse auf einen Blick:

1. Offene Kinder- und Jugendarbeit ist sicherer Hafen und Freiraum im Alltagsstress, Treffpunkt mit anderen Jugendlichen und Ort attraktiver, kostenloser Freizeitangebote
2. Pädagogische Fachkräfte in Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit sind verlässliche Beziehungspartner*innen und wichtige Unterstützer*innen gerade in Krisenzeiten
3. Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind Orte bedarfsgerechter Unterstützung und persönlicher, niedrigschwelliger Beratung in Alltagsfragen und (Alltags-)Krisen
4. Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind Ermöglichungsraume für Peer-Kontakte, Peer-Learning und Engagement
5. Partizipationsoptionen sind in den Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit gegeben, aber vor allem im Sozialraum ausbaufähig
6. Offene Kinder- und Jugendarbeit leistet wichtige Unterstützung für schulische Anforderungen und beim Übergang von der Schule in den Beruf
7. Nutzer*innen sind mit ihren Einrichtungen überwiegend zufrieden, sorgen sich aber vor dem Hintergrund von Einrichtungsschließungen und unzureichenden Finanzierungen um deren Zukunft
8. Angebote Offener Kinder- und Jugendarbeit sollen bekannter gemacht und gesellschaftspolitisch wertgeschätzt werden, da diese ein wichtiger (Unterstützungs-)Ort für junge Menschen sind

Quelle: Eigene Darstellung

Über die in der folgenden Abbildung dargestellten ausgewählten Zitate von Jugendlichen in den Diskussionen werden diese Ergebnisse zusammenfassend noch einmal nachvollziehbar.

Abbildung 16: Zitate von Jugendlichen aus den Gruppendiskussionen

Quelle: Eigene Darstellung (Voigts/Blohm 2022b)

6 Einblicke in weitere Perspektiven

6.1 „Offene Kinder- und Jugendarbeit ist so viel mehr als eine Anlaufstelle im Alltag von Jugendlichen“ – ein Beitrag des Kinder- und Jugendvorstandes des CLIPPO Boberg und CLIPPO Lohbrügge in Hamburg

Verfasst von Carlo Ihlenfeld, Sarah Lehmkühler, Jendrik Mattar, Maya Schuster und Arian Sundiry

6.1.1 Der Kinder- und Jugendvorstand als demokratisch gewähltes Gremium

Der Kinder und Jugendvorstand der Kinder- und Jugendhäuser CLIPPO Boberg und CLIPPO Lohbrügge ist ein demokratisch gewähltes Gremium, welches sich für die Anliegen, Bedürfnisse und Wünsche von Kindern und Jugendlichen einsetzt. Das Gremium wird alle zwei Jahre von den Besucher*innen der beiden Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gewählt. Diese liegen im Bezirk Bergedorf der Stadt Hamburg. Das CLIPPO Boberg musste allerdings aufgrund eines Feuchtigkeitsschadens zum 31.12.2021 dauerhaft schließen. Gemeinsam mit Politik und Verwaltung laufen gerade die Planungen für einen Neubau. Der Kinder- und Jugendtreff CLIPPO Lohbrügge bietet allen interessierten Kindern und Jugendlichen im Alter von 10 bis 18 Jahren einen offenen Treffpunkt. Die altersgerechte Beteiligung der jungen Menschen an der Einrichtungsgestaltung und den Angeboten wird dort sehr ernst genommen.

Träger der beiden Einrichtungen ist IN VIA Hamburg e.V. Als Fachverband des Caritasverbandes nimmt IN VIA in Hamburg u.a. Aufgaben der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit wahr.

Den Kinder- und Jugendvorstand für die beiden Jugendhäuser gibt es seit vielen Jahren. Begonnen hat dieser mit Stadtteilaktionen im Sozialraum der Jugendhäuser, wie beispielsweise beim Laternenfest Boberg mit dem Verkauf von Kinderpunsch und Kuchen, um mit den gesammelten Spenden Anschaffungen für die Besucher*innen zu tätigen. Mittlerweile ist das Engagement auch auf andere Bereiche ausgeweitet. Die Mitglieder des Jugendvorstandes machen unter anderem Gebrauch von ihrer Stimme, um auf Themen der Offenen Kinder und Jugendarbeit (OKJA) aufmerksam zu machen. Die jungen Menschen gaben beispielsweise als Jugendvorstand ein Radio-Interview

beim NDR zum Thema „Lebenslagen Jugendlicher während der Pandemie" oder nahmen an wissenschaftlichen Studien der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW Hamburg) teil, um mehr Menschen die Relevanz der OKJA näherzubringen. Der Kinder- und Jugendvorstand trifft sich regelmäßig vor Ort oder online und hat zudem verschiedene Interviews für z.B. regionale Tageszeitungen gegeben, um für die OKJA einzustehen und auf die Missstände und die Unterfinanzierung von Jugendeinrichtungen aufmerksam zu machen. Die plötzliche Schließung des CLIPPO Boberg hat den Jugendvorstand sehr beschäftigt, auch hierzu wurde in Form eines Offenen Briefes Stellung bezogen.

Aktuell gehören fünf junge Erwachsene zum aktiven Kinder- und Jugendvorstand: Maya Schuster, Sarah Lehmkühler, Arian Sundiry, Jendrik Mattar und Carlo Ihlenfeld. Sie alle sind seit vielen Jahren in dem Selbstvertretungsgremium aktiv und befinden sich im Übergang von der Schule in den Beruf.

Zum 01. Mai 2023 wurde von diesem Kinder- und Jugendvorstand ein öffentlicher Beitrag verfasst und in Hamburg breit verteilt. Er beschäftigt sich mit der Bedeutung von Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für junge Menschen und den Rahmenbedingungen für diese Arbeit in Hamburg. Dieser Beitrag ist im Folgenden im Original abgedruckt, da auch er eine Perspektive von jungen Menschen auf das Arbeitsfeld Offenen Kinder- und Jugendarbeit deutlich macht. Die Perspektive ist dezidiert die von fünf engagierten jungen Menschen, die von anderen jungen Menschen aus den beiden Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ein Mandat für diese Interessenvertretung erhalten haben.

6.1.2 Beitrag des Kinder- und Jugendvorstandes des CLIPPO Boberg zum 1. Mai 2023[1]

„Am Tag der Arbeit gehen auch 2023 wieder viele Menschen auf die Straße. In ganz Deutschland wird es zahlreiche Aktionen und Kundgebungen geben. Forderungen für eine gerechte und soziale Zukunft in der (Arbeits-)Welt werden so auf die Straße getragen und es wird gezeigt: Gerade in Krisenzeiten ist Solidarität wichtiger denn je.

[1] Der Beitrag ist hier im Original abgedruckt und daher mit Anführungszeichen versehen. Der Beitrag wurde für diese Veröffentlichung vom Kinder- und Jugendbeirat zur Verfügung gestellt. Zum 1. Mai 2023 wurde er als pdf-Anhang an verschiedene Akteur*innen der Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg verschickt.

Das Motto in diesem Jahr heißt „UNGEBROCHEN SOLIDARISCH“. Wir wollen die Möglichkeit nutzen, um auf die Bedeutung der offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) aufmerksam zu machen. Denn wir sind der Meinung, dass Kinder, Jugendliche und junge Menschen unsere Zukunft sind.

Die Aufgabe der offenen Kinder und Jugendarbeit ist primär, eine sichere Umgebung für junge Menschen zu schaffen, in welcher ihnen die Möglichkeit geboten wird sich frei zu entfalten. Das beinhaltet nicht nur, dass soziale Kontakte geknüpft werden können, sondern auch, dass die Einrichtungen der OKJA als Anlaufstelle für schulische, häusliche und andere persönliche Probleme angesehen werden. Dieses zweite Zuhause ist für viele Besucher*innen nicht mehr aus ihrem Alltag als Rückzugsort wegzudenken. Dies liegt zu großen Teilen daran, dass besagte persönliche Anliegen in einem Haus der OKJA, in einem sicheren Umfeld, mit Mitarbeiter*innen besprochen werden können. Die Relevanz solcher Bezugspersonen liegt darin, dass die Themen oft mit Familienmitgliedern oder anderen Personen wie Lehrkräften nicht besprochen werden können, da es sich entweder um genau diese Personen handelt oder nicht garantiert werden kann, dass solche Gespräche sich nicht, beispielsweise durch eine schlechtere Benotung, negativ auswirken.

Besonders während und nach der Corona-Pandemie fiel auf, wie wichtig solche Anlaufstellen für viele junge Menschen sind, da unter anderem die Isolation und das Zusammenleben auf engem Raum während des Lock-Downs zu einer großen Belastung wurden. In genau solchen Situationen, oder um den Stress des Alltags für ein paar Stunden zu vergessen, ist es wichtig, einen weiteren Rückzugsort außerhalb der eigenen vier Wände zu haben, welcher durch die Mitarbeiter*innen der offenen Kinder- und Jugendarbeit in den Häusern geschaffen wird.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist aber noch so viel mehr als nur eine Anlaufstelle im Alltag für Kinder und Jugendliche. Die OKJA ist auch ein Raum, welcher für Akzeptanz und Inklusion einsteht; diese Werte gehen auch Hand in Hand mit einer Vermittlung von demokratischen Werten und der Schaffung eines Partizipationsbewusstseins. Die OKJA ist ein Raum für politische Bildung und vermittelt jungen Menschen bereits früh, dass sie mit Engagement politischen Einfluss ausüben können und somit ihre Umwelt aktiv selbst beeinflussen können. Offene Kinder- und Jugendarbeit stellt somit auch ein Bindeglied zwischen regionaler und nationaler Politik und Kindern und Jugendlichen her. Besonders in Zeiten von Krisen, wie die beispielsweise bereits angesprochene Corona-Pandemie, bildet die OKJA auch einen Raum, um weitere Werte zu vermitteln; zu diesen Werten gehört auch die Solidarität untereinander und anderen Menschen gegenüber, welche Unterstützung benötigen.

Aber auch die OKJA selbst ist auf Solidarität angewiesen. Solidarität bedeutet hier nicht nur die Anerkennung der Wichtigkeit in der Politik, sondern auch ausreichende finanzielle Mittel, um das Angebot aufrechtzuerhalten und ausbauen zu können. Die OKJA ist seit Jahren unterfinanziert, was das Arbeitsfeld und die Mitarbeiter*innen immer wieder vor viele Herausforderungen stellt. Wir möchten unseren Beitrag heute besonders nutzen, um die Wichtigkeit der OKJA und die generelle Wichtigkeit jungen Menschen sichere, frei-bildungsorientierte Anlaufstellen zu bieten, hervorzuheben. Wir wollen dafür plädieren, dass die Politik der OKJA und somit auch den jungen Menschen unserer Gesellschaft mehr Aufmerksamkeit und Bedenken schenkt und eine Bereitwilligkeit entwickelt genau diese Projekte weiter zu fördern.

Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen muss heute solidarisch begegnet werden, um ihnen Unterstützung für die Zukunft zu versichern. Eines sollte schließlich nicht vergessen werden: Kinder, Jugendliche und junge Menschen sind unsere Zukunft!“

6.2 Perspektiven junger Menschen mit Behinderungen auf Angebote der Kinder- und Jugendarbeit – ein Beitrag von Katharina Przybylski

6.2.1 Perspektiven junger Menschen mit Behinderungen empirisch erfassen

Über die persönlichen Wünsche und Freizeitinteressen von jungen Menschen mit Behinderungen ist bisher wenig bekannt. In allgemeinen Jugendstudien kommen sie bisher kaum als Zielgruppe der Erhebungen vor (Voigts 2020). Die DJI-Studie „Aufwachsen und Alltagserfahrungen von jungen Menschen mit Behinderungen“ stellt an dieser Stelle ein Novum dar (DJI 2022) und nimmt auch den Besuch in Einrichtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit in den Blick.

In der DJI-Jugendzentrumserhebung von 2018 geben 61 Prozent der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit an, von jungen Menschen mit Behinderungen besucht zu werden (Mairhofer et al. 2022: 97). Mehr als ein Drittel aller beteiligten Einrichtungen erreicht folglich keine Jugendlichen mit Behinderungen oder gibt dies zumindest nicht an. Der Zugang in die Einrichtungen für junge Menschen mit Behinderungen und Inklusion innerhalb von Angeboten an diesen Orten ist noch immer von vielen Herausforderungen geprägt (ebd., 105ff.). Kinder- und Jugendarbeit hat sich zwar auf den Weg zu inklusiven Gestaltungsstrategien gemacht, ist aber nach wie vor

längst nicht flächendeckend inklusiv (Meyer/Voigts 2023). Strukturelle, bauliche und sprachliche Barrieren, die professionelle Haltung von Fachkräften, die Zusammenarbeit mit Eltern, die Mobilität von Jugendlichen mit Behinderungen, die Bedeutung von Öffentlichkeitsarbeit sowie Vernetzung und Kooperation mit Trägern der Behindertenhilfe müssen aus Sicht von Fachkräften der Kinder- und Jugendarbeit in den Blick genommen werden, um inklusive Kinder- und Jugendarbeit voranzubringen (aej/Aktion Mensch/Diakonie Deutschland 2015; Heister et al. 2022; Petri/Voigts 2021; Voigts 2022).

Im Rahmen des Praxisforschungsprojekts „Mit den Augen von Jugendlichen – Was braucht inklusive Kinder- und Jugendarbeit?“ wurden an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg im Department Soziale Arbeit erstmalig Jugendliche mit geistigen Behinderungen in Hamburg und Ostholstein dazu befragt, wie sie Angebote der Kinder- und Jugendarbeit nutzen und was sie sich von diesen wünschen (Przybylski/Voigts 2023). Träger ist die Bundesvereinigung Lebenshilfe. Neben der Pädagogischen Hochschule Heidelberg kooperiert die HAW Hamburg im Projekt mit den Lebenshilfen in Hamburg und Ostholstein. Im Projekt werden aus den Ergebnissen der Befragung von Jugendlichen Handlungsempfehlungen für die Praxis der Kinder- und der Jugendarbeit und der Behindertenhilfe sowie für Verwaltung und Politik entwickelt.

Insgesamt 18 junge Menschen zwischen 12 und 19 Jahren wurden 2022 zu ihren Erfahrungen mit Jugendverbänden und Angeboten Offener Kinder- und Jugendarbeit befragt. Die Ergebnisse des Praxisforschungsprojekts, das von der Stiftung Aktion Mensch e.V. gefördert wird, geben Jugendlichen mit geistigen Behinderungen im Diskurs zu Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit eine eigene Stimme und tragen ihre persönlichen und diversen Sichtweisen, Wünsche und Bedarfe in die Entwicklungsprozesse inklusiver Strukturen.

In problemzentrierten Leitfadeninterviews nach Witzel (2000) wurden die Jugendlichen mit geistigen Behinderungen sowohl zuhause als auch in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit und der Behindertenhilfe befragt. In der Regel fanden die Interviews in Abwesenheit der Eltern statt. Drei verschiedene Befragungsgruppen waren im Blick: Jugendliche, die (1) bereits regelmäßig Angebote der Kinder- und Jugendarbeit, (2) Freizeitangebote der Behindertenhilfe oder (3) bisher noch keine Angebote nutzen. Zehn der befragten Jugendlichen besuchen bereits regelmäßig Angebote der Kinder- und Jugendarbeit. Sieben davon nutzen Angebote der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit, drei Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Fünf der Befragten nehmen bisher nicht an Angeboten teil, haben aber ein Interesse daran.

Um den individuellen Möglichkeiten der Teilnehmenden bei der Befragung gerecht zu werden, wurden die Teilnahmebarrieren so gering wie möglich gehalten. Die Interviewleitfäden wurden in Leichte Sprache übersetzt, die Interviews persönlich in Präsenz durchgeführt und durch Visualisierungen unterstützt, die Reihenfolge der besprochenen Themen flexibel angepasst. Weiterhin bestand die Möglichkeit, Pausen während des Interviews einzulegen. Die individuelle Konzentrationszeit der interviewten Jugendlichen gab die Länge der Interviews (15 bis 40 Minuten) vor. In den Nachgesprächen mit der Interviewerin betonen die Jugendlichen mehrheitlich, dass ihnen die Befragung Spaß gemacht hätte und sie gern öfter an solchen Interviews teilnehmen würden. Für die Auswertung wurde die strukturierende qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz/Rädiker 2022) genutzt.

6.2.2 Nutzung von Angeboten und Wünsche

„Es ist hier nie langweilig. Hier ist immer was los.“, lautet eine exemplarische Beschreibung des Erlebens von Angeboten Offener Kinder- und Jugendarbeit. Die befragten Jugendlichen mit geistigen Behinderungen, die bereits regelmäßig Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit besuchen, geben an, dass es sich dabei um einen „Jugendclub“, ein „Jugendzentrum“ oder einen inklusiven „Mädchenverein“ handelt. Sie würden dort sowohl mit weiteren Jugendlichen als auch mit den Mitarbeitenden Zeit verbringen. Dabei sind die von ihnen präferierten Aktivitäten so unterschiedlich wie die Jugendlichen selbst. Es wird berichtet, dass sie an Koch- und Sportangeboten teilnehmen, sich mit weiteren Besucher*innen oder Mitarbeitenden unterhalten, gemeinsam Spiele spielen (Brettspiele, Kartenspiele, digitale Konsolen-, PC- und Handyspiele) und Musik hören. Zudem würden sie auch an Ausflügen, wie beispielsweise in den Freizeitpark oder ins Schwimmbad, und an Freizeiten teilnehmen. Dabei geben die Befragten an, dass sie sehr zufrieden sind mit ihrer verbrachten Freizeit in den Angeboten.

Ein wiederholt genannter zentraler Wunsch wird deutlich, wenn eine befragte Person sich wie folgt äußert: „Ich hätte in meiner Freizeit gerne mehr junge Leute um mich.“ Insgesamt sind die von den befragten Jugendlichen benannten Wünsche an Angebote der Kinder- und Jugendarbeit vielfältig und zugleich sehr individuell. Gemeinsamkeit besteht darin, dass es Aktivitäten und Angebote sein sollen, die sich an den Interessen der Besucher*innen orientieren und gemeinsam mit weiteren Jugendlichen stattfinden. Die Geselligkeit mit Peers („Zusammen Spaß haben. […] Zusammen zu lachen oder zu reden.“) sowie die Privatsphäre vor den Eltern steht im Fokus. Zudem ist es den Jugendlichen wichtig, dass die Angebote Spaß machen, man etwas Neues lernt oder erlebt und Zeit für Absprachen eingeplant ist. Besonders beliebt

sind bei den Befragten, die bereits regelmäßig Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit besuchen, Ausflüge in den Ferien, der kommunikative Kontakt mit Mitarbeitenden im Angebot, Spiele spielen aber auch unterstützende Angebote wie Hausaufgabenhilfe.

Auch die Jugendlichen, die bisher noch keine Angebote nutzen, äußern in den Interviews Wünsche und formulieren, was sie in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gerne machen würden. Dabei werden sportliche Aktivitäten (Fußball, Basketball, Volleyball, Fitnessstudio) genannt z.B. mit der Begründung, dass der Besuch in einem Fitnessstudio teilweise erst ab 16 Jahren möglich sei, aber auch der Wunsch nach Musik (gemeinsames Singen, in einer Band spielen) und Kochangeboten (gemeinsames Backen). Zudem besteht Interesse an Ausflügen (Konzert, Hochseilgarten, Wandern) und Ferienfreizeiten teilzunehmen.

Es zeigt sich, dass die benannten Interessen und Wünsche so heterogen sind, wie die vermeintliche Gruppe der Jugendlichen mit geistigen Behinderungen selbst. Während sich die persönlichen Bedarfe der Befragten unterscheiden, so liegt gleichzeitig bei allen der Fokus darauf, mehr Zeit mit Peers zu verbringen. Die Mehrheit der befragten Jugendlichen gibt in den Interviews an, Freund*innen in der Schule kennenzulernen. Zudem besuchen sie zum Großteil exklusive, zumeist wohnortsferne Förderschulen. Daraus folgt, dass gerade die Nutzung von Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit den Befragten die Möglichkeit geben kann, in heterogen zusammengesetzten Gruppen von Jugendlichen mit und ohne Behinderungen im eigenen Sozialraum Gemeinschaft zu erleben.

6.2.3 Herausforderungen und Partizipation bei der Nutzung von Angeboten

„Ich glaube nicht, dass die anderen Bock hätten […] auf eine Behinderte, wie ich es bin“, äußert eine befragte Jugendliche als Hürde für die Nutzung von Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit. Sie ist nicht die Einzige, die eine mögliche Nutzung von Angeboten mit Schwierigkeiten verbindet. Der Wunsch nach mehr Kontakten zu Peers wird von den Jugendlichen mehrheitlich auch als Herausforderung beschrieben.

Fast alle Befragten geben an, bereits Ausgrenzungserfahrungen gemacht zu haben. Diese werden allerdings vornehmlich in der Schule und seltener in Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit erlebt. Der Kontakt zu und das Kennenlernen von Gleichaltrigen ist teilweise von Verunsicherung geprägt. Es besteht die Sorge, dass der eigene Unterstützungsbedarf Peers abschrecken könne oder man an „falsche Freunde“ gerate. Zudem würden aus ihrer Sicht die Auswirkungen der Corona-Pandemie als Hindernis im Kontakt

zu Gleichaltrigen wirken. Im Zuge der Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie wurden Angebote in den digitalen Raum verlegt oder sind ausgefallen, beschreiben die Jugendlichen.

Zudem berichten einige Jugendliche, dass ihre zeitlichen Ressourcen am Nachmittag aufgrund von Therapien und langen Schultagen bzw. langen Fahrtwegen zur Schule eingeschränkt sind. Hinzu kommen persönliche und individuelle Ängste, die die Teilnahme an Angeboten einschränken können, wie das Erleben von Höhenangst bei einem Kletterangebot, Sorge bei Angeboten mit Übernachtungen über mehrere Tage, Angst vor Tieren oder Schwierigkeiten beim Wegfall von Vertrauenspersonen (Mitarbeitenden) im Angebot.

Zusätzlich benennen die befragten Jugendlichen individuelle Unterstützungsbedarfe, die sie in die Angebote mitbringen. Diese sind vielfältig und betreffen unter anderem die Kommunikation mit Peers und Mitarbeitenden, Pflegetätigkeiten, Mobilität im Zugang zu und innerhalb der genutzten Angebote sowie Tätigkeiten im Alltag. Einige Jugendliche äußern, dass sie Unterstützung beim Lesen und Rechnen beispielsweise während des Spielens von Spielen benötigen, bei der Kommunikation mit Peers oder innerhalb größerer Menschenmengen. Gibt es in den Angeboten Raum diese Bedarfe zu kommunizieren und werden sie von den Fachkräften bei der Nutzung der Angebote berücksichtigt, scheint eine Teilnahme, aus Sicht der Jugendlichen, problemlos möglich zu sein.

Die befragten Jugendlichen, die bereits Angebote der Kinder- und Jugendarbeit besuchen, erzählen von verschiedenen Möglichkeiten der Mitbestimmung und Beteiligung in den Angeboten. Sie können benennen, wenn sie etwas nicht gut finden und können sich im Rahmen von Abstimmungen an der Programm-, Ausflugs- und Freizeitenplanung sowie bei Neuanschaffungen beteiligen. In der Regel würden sie dafür ihre Wünsche auf Zettel selbst aufschreiben oder von Mitarbeitenden der Einrichtungen aufschreiben lassen, wird berichtet. Es werden aber auch Beteiligungsformate, wie beispielsweise ein „Briefkasten“ in einer Einrichtung benannt. In diesen Briefkasten können Besucher*innen anonym beschriebene Zettel mit ihren Wünschen oder Kritikpunkten einwerfen.

Auch berichten die Befragten mehrheitlich von Möglichkeiten des freiwilligen Engagements und der direkten Mitwirkung in den Angeboten. Die Ausgestaltung des Engagements ist vielfältig und bezieht sich auf Tätigkeiten innerhalb von Kochangeboten, Veranstaltungen und Aktionen. Die Tätigkeiten werden sowohl allein als auch innerhalb einer Gruppe von Peers ausgeführt. Die Übernahme von ihnen aufgetragenen Tätigkeiten und die Mitbestimmung als Teil der Gemeinschaft scheint die Jugendlichen in ihrem Selbstbewusstsein und in ihrer Selbstbestimmung zu stärken. So berichtet ein

befragter Jugendlicher begeistert: „Ich baue Tische auf. Also wenn wir zum Beispiel Grillen wollen oder so.“ Selbstbestimmung in den Angeboten ist aus Sicht von Befragten zum Teil auch dadurch geprägt, persönliche Grenzen in den Aktivitäten zu erkennen, diese zu kommunizieren und so selbstbestimmt handeln zu können. Beispielsweise beschreibt ein Jugendlicher, dass er sich bei Fußballspielen dazu entscheide, nicht mitzumachen, wenn nach „richtigen Fußballregeln“ gespielt werde.

6.2.4 Fehlende Mobilität als Zugangsbarriere und die Bedeutung von Eltern

Neben der Nutzung von Angeboten ist auch der Zugang zu diesen aus Perspektive der Jugendlichen teilweise mit Barrieren versehen. Zentral ausschlaggebend für den erfolgreichen Besuch ist zunächst die Mobilität der Jugendlichen. Wie erreichen die jungen Menschen mit Behinderungen die Angebote? Die Hälfte der Befragten ist teilweise selbständig mobil mit öffentlichen Verkehrsmitteln, dem Fahrrad, dem Roller oder im naheliegenden Umkreis des eigenen Wohnortes (5- bis 15-Minuten-Wege) zu Fuß. Wichtige Wege würden dabei meist mit Eltern oder anderen Familienmitgliedern im Vorfeld eingeübt werden.
Die Jugendlichen, die angeben, selbständig mobil zu sein, können so selbstbestimmt Angebote der Kinder- und Jugendarbeit aufsuchen und sind beim Zugang hinsichtlich ihrer Mobilität nicht von Erwachsenen abhängig. Die andere Hälfte der Befragten ist bei der Mobilität auf Unterstützung durch Erwachsene angewiesen. Ein Teil dieser Jugendlichen erzählt, dass zumeist Elternteile aber auch Nachbar*innen oder Eltern von Freund*innen einen Fahrservice mit dem Auto gewährleisten. Insbesondere bei Angeboten außerhalb des eigenen Sozialraums scheint diese Möglichkeit für die Jugendlichen von Bedeutung zu sein, um die Angebote überhaupt erreichen zu können. Ein weiterer Teil der Befragten berichtet davon, dass ihre Familien kein Auto besitzen würden oder nutzen könnten und sie bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel oder beim Fahrradfahren von Eltern, weiteren Familienmitgliedern oder Assistenzkräften begleitet werden.

Zudem spielt, aus Sicht der Befragten, die Haltung von Eltern eine entscheidende Rolle für den Zugang zu Angeboten. Nur wenn diese den Besuch eines Angebots der Kinder- und Jugendarbeit befürworten und unterstützen, ist dieser auch möglich. Zwei Jugendliche berichten, dass ihre Eltern ihnen die Teilnahme an Angeboten bisher verboten hätten. Die konkreten Gründe dafür sind den Befragten unbekannt („Nein, ich darf das nicht machen, hat mein Vater gesagt.“). Ein Jugendlicher vermutet, dass es damit zusammenhängen könne, dass das Angebot spät stattfindet und es dann schon dunkel ist

und es zudem schlecht für ihn zu erreichen sei, da es sich weiter weg vom Wohnort befindet. Andersherum erleichtern Eltern mit einer zugewandten Haltung zu Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit ihren Kindern den Zugang, indem sie als Wissensträger*innen Informationen zu bestehenden Angeboten an ihre Kinder weitergeben oder ihre Mobilität sichern. Die Mehrheit der Befragten, die bereits Angebote der Kinder- und Jugendarbeit nutzen, gibt zudem an, dass zwischen Eltern und Einrichtungen bereits Kontakt bestehe. Dieser würde den Zugang erleichtern. Die Eltern hätten Kontakt zu den Mitarbeitenden im Rahmen von Gesprächen oder hätten das Angebot bereits besucht und persönlich kennengelernt. Während der Kontakt der Eltern zu den Mitarbeitenden bei wichtigen Themen von den Befragten als positiv empfunden wird, ist es den Jugendlichen gleichzeitig wichtig, diese eigenständig und selbstbestimmt ohne ihre Eltern nutzen zu können. Von ihnen wird dies nicht als Widerspruch wahrgenommen. Neben den Eltern und Familienmitgliedern werden auch Peer-Kontakte als wichtig für einen gelingenden Zugang beschrieben. Von diesen erhielten die Befragten beispielsweise Informationen zu bestehenden Angeboten. Die Begleitung durch Freund*innen beim erstmaligen Besuch von Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit wird von einigen Befragten als Sicherheit gebend beschrieben.

Andere berichten davon, dass sie die Angst vor Ausgrenzung und Mobbing von einem Besuch eines Angebots abhalten würde. Ein Jugendlicher benennt, dass ihm aufgrund wohnortferner Beschulung im Sozialraum Freund*innen fehlen würden, mit denen er gemeinsam ein Angebot nutzen könne. Seine Freund*innen würden alle weiter weg wohnen. Hier werden fehlende Peer-Kontakte im Sozialraum zur Zugangsbarriere. Die befragten Jugendlichen, die noch keine Angebote nutzen, geben zum Teil an, dass ihnen verständliche Informationen zu Angeboten fehlen würden und sie nicht wüssten, ob es überhaupt Angebote für Jugendliche in ihrem Sozialräum gäbe.

6.2.5 Fazit

Die Berichte der befragten Jugendlichen mit geistigen Behinderungen verdeutlichen sehr anschaulich, dass die Nutzung von Angeboten der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit aus ihrer Sicht sehr gut möglich und zufriedenstellend ist, wenn sie in den Angeboten „in erster Linie [als] Jugendliche“ (Deutscher Bundestag 2009: 12) wahrgenommen werden und ihre individuellen Unterstützungsbedarfe kommunizierbar sind und berücksichtigt werden. Es wird deutlich, dass sich die von ihnen genutzten Aktivitäten in den Angeboten nicht von denen unterscheiden, die Jugendliche ohne Behinderungen in

Jugendstudien beschreiben (Deutscher Bundestag 2017, 390ff.; Mairhofer et al 2022, 49ff.).

Wird den jungen Menschen in Angeboten die Möglichkeit gegeben, engagieren sie sich in Beteiligungsprozessen und übernehmen mit Begeisterung Verantwortung für konkrete Aufgaben innerhalb der Gemeinschaft. Ihre Wünsche an Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind vielfältig und individuell. Das untermauert, dass die vermeintliche Gruppe von jungen Menschen mit geistigen Behinderungen aus einer Vielzahl von Individuen mit diversen Interessen, Wünschen und Bedarfen besteht und diese genauso „unterschiedlich verschieden" (Lutz/Wenning 2001) sind, wie alle Jugendlichen. Gemeinsam haben sie, dass sie sich mehr Freizeit gemeinsam mit Peers wünschen. Das System der wohnortfernen, exklusiven Beschulung an Förderschulen scheint diesem Wunsch vielfach entgegenzustehen. Umso wichtiger wird die Ermöglichung von Teilhabe an Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit, da an diesen Orten dem Wunsch der Jugendlichen entsprechend selbstbestimmte Gemeinschaftserfahrungen mit Gleichaltrigen möglich sind. Um den Zugang von jungen Menschen mit Behinderungen zu Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu gewährleisten, braucht es aus Perspektive der befragten Jugendlichen dafür Unterstützung in der Mobilität, verständliche Informationen, eine unterstützende Haltung von Eltern und Freund*innen, Kontakt zwischen Eltern und Fachkräften, Begleitung im Kennenlernen des Angebots und die individuelle Berücksichtigung persönlicher Unterstützungsbedarfe.

6.3 Erlebnispädagogik mit jungen Menschen in der Corona-Pandemie: Erkenntnisse aus qualitativen Interviews mit Erlebnispädagog*innen – ein Beitrag von Ronja Kuchler

6.3.1 Einleitung und Methodik

Während der Corona-Pandemie gab es auch im Arbeitsfeld der Erlebnispädagogik mit jungen Menschen starke Einschränkungen. Angebote und Abläufe mussten abgewandelt und an die besonderen Gegebenheiten angepasst, teils gestrichen werden. Klassenfahrten durften eine Zeit lang nicht stattfinden, viele erlebnispädagogische Programminhalte (wie beispielsweise Kooperationsübungen) konnten unter den geltenden Abstands- und Hygieneregelungen nicht wie gewohnt durchgeführt werden (Adler 2021: 46; Rothmeier 2020: 44).

Da es zu den Auswirkungen der Pandemie auf die erlebnispädagogische Arbeit mit Jugendlichen Anfang 2022 nur wenige Veröffentlichungen gab, entstand eine qualitative Studie im Rahmen einer Bachelorarbeit, die die Sichtweise von hauptberuflichen Erlebnispädagog*innen auf die Auswirkungen der Corona-Pandemie in ihrem Arbeitsfeld erforschte. Mit dieser Befragung sollten Herausforderungen, Chancen und Lessons Learned der erlebnispädagogischen Arbeit während der Corona-Pandemie untersucht werden.[2]

Um sich einen Zugang zu dem bisher wenig erforschten Themenbereich zu verschaffen, wurden leitfadengestützte Expert*innen-Interviews mit drei hauptberuflich tätigen Erlebnispädagog*innen unterschiedlicher Vereine in Norddeutschland geführt. Diese sind als Expert*innen anzusehen, da sie über Erfahrungswissen und Sichtweisen zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die erlebnispädagogische Arbeit verfügen. Bei allen befragten Vereinen sind die Hauptzielgruppen Schulklassen verschiedener Jahrgangsstufen.

In Anlehnung an das S²PS²-Verfahren nach Kruse (2015) wurde der Interviewleitfaden erstellt. Dazu wurden Fragen gesammelt, sortiert, geprüft, gestrichen und subsumiert (Kruse 2015: 230ff.). Als Orientierung für die Entwicklung des Leitfadens dienten bisherige wissenschaftliche Artikel und Forschungsergebnisse zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Erlebnispädagogik (Rothmeier 2020; Adler 2021; Sand/Groß 2020), sowie vergleichend zum angrenzenden Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (Voigts/Blohm/Anhalt 2021; Blohm/Voigts 2021).

Mithilfe des Leitfadens wurden im Mai 2022 die Expert*innen-Interviews geführt. Diese dauerten zwischen 34 und 70 Minuten und wurden teils in Präsenz, teils digital mit einem Videokonferenz-Tool geführt. Bei allen Interviews diente die Transkription der Audiospur als Analysematerial. Die Auswertung der Expert*innen-Interviews erfolgte anhand der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (Kuckartz 2018; Kuckartz/Rädiker 2022). Der Analyseprozess wurde mithilfe der Software MAXQDA computergestützt durchgeführt. Die Analyse erfolgte kategorienbasiert entlang der Hauptkategorien (Herausforderungen, Chancen und Lessons Learned).

[2] Der Artikel orientiert sich an der Bachelorthesis „Erlebnispädagogik in der Corona-Pandemie – Erkenntnisse anhand qualitativer Interviews mit Erlebnispädagog*innen“ der Autorin, die an der HAW Hamburg im Department Soziale Arbeit eingereicht wurde. Textteile aus der BA-Thesis sind für diesen Artikel übernommen.

*6.3.2 Erkenntnisse aus den Expert*innen-Interviews*

Die unterschiedlichen Ergebnisse der Analyse verdeutlichen die vielfältigen Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Erlebnispädagogik. Im Folgenden wird ein Einblick in die Erkenntnisse zu fünf Thematiken gegeben, diese sind:

- der Umgang mit der pandemischen Situation,
- schwankende Nachfrage,
- finanzielle Schwierigkeiten,
- Wahrnehmungen zur Veränderung in der Zielgruppe und die
- Anerkennung der Erlebnispädagogik.

Im Anschluss werden diese in den Vergleich zu Pandemieauswirkungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gestellt und der Zukunftsblick der Befragten dargestellt.

Unterschiedlicher Umgang mit der pandemischen Situation: Die Umgangsweisen der befragten Einrichtungen mit der veränderten Situation waren zu Beginn der Pandemie sehr unterschiedlich. Planungsunsicherheiten und die Notwendigkeit einer flexiblen Planung prägten die erlebnispädagogische Arbeit. Zudem gab es den Aussagen in den Interviews zufolge vermehrt Aufgaben in der organisatorischen Arbeit zu erledigen, wie beispielsweise die Umsetzung von Hygienemaßnahmen. Während zwei Träger verschiedene Übungen und Angebote an die Hygienemaßnahmen anpassten, entschied die dritte Einrichtung die Durchführung von Angeboten komplett einzustellen, solange sie nur unter Hygieneeinschränkungen stattfinden konnten. Ob, wie von Rothmeier vermutet, bei der Anpassung an die Pandemie neue Methoden entstanden sind (Rothmeier 2020: 45), wurde in den Interviews nicht deutlich.

Stark schwankende Nachfrage nach Angeboten: Als besonders herausfordernd beschrieben alle befragten Expert*innen die wechselnde Nachfragesituation. Bei vielen Absagen und somit wenig Kursgeschehen gab es nur geringe Einnahmen und einen Personalüberschuss. Dies stellte vor allem aus wirtschaftlicher Sicht eine Herausforderung dar. Als Reaktion darauf, passten die Träger ihre Personalstruktur an die geringe Nachfrage an. Als später die Nachfrage plötzlich extrem anstieg, war nicht genügend Personal für alle Aktionen vorhanden. Das wiederum führte zu einer starken Belastung der eingesetzten Mitarbeitenden, da die Qualität der Arbeit nicht sinken sollte. Gleichzeitig wird eine hohe Nachfrage von den Befragten aber auch als Chance betrachtet, denn ohne Nachfrage sei keine erlebnispädagogische Arbeit möglich. Die Sorge aus der Studie von Sand und Groß (2020: 51), dass die Nachfrage von Klassenfahrten – und damit auch die Nachfrage nach

erlebnispädagogischen Angeboten – langfristig sinken würde, hat sich in den Interviews nicht bestätigt. Im Sommer 2022 war die Nachfrage von Angeboten für Klassenfahrten sogar höher als in den Jahren vor der Corona-Pandemie, erzählten die Expert*innen im Interview.

Finanzielle Schwierigkeiten: Erlebnispädagogische Einrichtungen mussten sich zu Beginn der Pandemie finanziell neu orientieren, um die laufenden Kosten zu decken und weiter bestehen zu können. Die finanzielle Lage für die Träger erlebnispädagogischer Angebote war sehr herausfordernd. Unter den Interviewten befanden sich nur Mitarbeitende von Einrichtungen, die die finanziellen Herausforderungen der Pandemie unter anderem mithilfe von staatlichen Mitteln bewältigt haben. Wie groß der Anteil an erlebnispädagogischen Einrichtungen ist, die dies nicht schafften, ist bisher nicht wissenschaftlich erhoben.

Eindrücke zur Entwicklung der erlebnispädagogischen Arbeit mit der Zielgruppe: Es gibt unter den Interviewten unterschiedliche Wahrnehmungen, ob die Auswirkungen der Pandemie auf die Zielgruppe junger Menschen sich auch herausfordernd auf die erlebnispädagogische Arbeit ausgewirkt hat. Aus ihrer Sicht ist es schwer zu ergründen, ob das Miteinander der Gruppe durch Auswirkungen der Pandemie geprägt ist, da alle Gruppen individuell seien und Erlebnispädagog*innen die Gruppen nur kurzzeitpädagogisch begleiten. Häufig sind die Teilnehmenden Schüler*innen von Klassen, die Probleme im Miteinander haben. Dies zeigte sich aus Perspektiven der Expert*innen sowohl vor als auch während der Pandemie. Bei Klassenfahrten und anderen mehrtägigen Aktionen können Erlebnispädagog*innen die Gruppen, mit denen sie arbeiten, besser kennen lernen, dadurch das Programm individuell an deren Bedürfnisse und Ziele anpassen. In der Pandemie war diese längerfristige Beziehungsarbeit mit Gruppen für Erlebnispädagog*innen kaum möglich, da häufig nur einzelne Tagesaktionen stattfanden. Hygienemaßnahmen wie das Tragen einer Mund-Nasenbedeckung schränkten die Kommunikation sowohl im akustischen - als auch im Bereich der Mimik ein. Eine Expertin beschrieb, dass positive Resonanz häufig hinter der Maske verschwinde. Trotz der erschwerten Bedingungen (Abstand, Maske, weniger Beziehungsarbeit) sind erlebnispädagogische Übungen sinnvolle Methoden, um der Einsamkeit von Kindern und Jugendlichen entgegenzuwirken (vgl. Adler 2021: 48)

Welche Folgen beispielsweise Kontakteinschränkungen bzw. Kontakthemmnisse, durch die Pandemieregelungen ausgelöste Gefühle wie Einsamkeit oder Wut und mangelnde Handlungskompetenzen auf einzelne Kinder und Jugendliche und auf die Gruppendynamik haben, ist noch nicht untersucht. Fragen danach, welche Herausforderungen dadurch die erlebnispädagogische Arbeit erwartet, ob sie methodisch sinnvoll auf die pandemiebe-

dingten Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche reagieren und diesen entgegenwirken kann, werden sich aus Sicht der Expert*innen erst später klären lassen. Die von ihnen beschriebene gesteigerte Nachfrage und Anerkennung seitens externer Bildungsträger weist zumindest auf den möglichen Beitrag hin, den Erlebnispädagogik leisten könnte.

Anerkennung der Erlebnispädagogik: Eine Chance von Erlebnispädagogik ist auf der Basis der Aussagen der Befragten die gewachsene Anerkennung von Lehrkräften für die Arbeit. In einigen Schulen gäbe es nun ein größeres Bewusstsein dafür, wie wichtig die Gemeinschaft und soziale Kompetenzen sind. Die Corona-Pandemie wird von Lehrkräften als Krise für den Klassenzusammenhalt erlebt, in der pädagogische Unterstützung von außen hilfreich sei. Damit steige auch die Reichweite der erlebnispädagogischen Einrichtungen. Berichtet wird, dass einige Kinder und Jugendliche gerade durch die Einschränkungen in der Coronazeit einen geringeren Anspruch an das Programm hätten und die Arbeit mehr wertschätzten. Sie sähen den Gewinn in der gemeinsamen Zeit.

6.3.3 Auswirkungen der Pandemie auf die Erlebnispädagogik im Vergleich zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Im Vergleich zum Handeln innerhalb von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist in der Erlebnispädagogik vor allem ein zentraler Unterschied im Umgang mit der Corona-Situation festzustellen: Während diese Einrichtungen verschiedene digitale Angebote ausprobiert und in ihr festes Programm aufgenommen haben (Blohm/Voigts 2021: 36), wurde von Erfahrungen mit digitalen erlebnispädagogischen Angeboten in den hier durchgeführten qualitativen Interviews nicht berichtet. Die Möglichkeiten und Grenzen digitaler Erlebnispädagogik wären ein interessantes Forschungsthema, das zukünftig untersucht werden könnte.

In beiden Arbeitsfeldern konnten Einrichtungen ihre Präsenzangebote nur eingeschränkt umsetzen. Während Sozialarbeitende in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit vermehrten Leistungsdruck ihrer Nutzer*innen in der Schule wahrnehmen, beschrieben die interviewten Erlebnispädagog*innen, dass die Lehrkräfte sich seit der Pandemie mehr auf die sozialen Kompetenzen und die Gemeinschaft fokussieren würden und weniger auf die Leistungen. Diese unterschiedlichen Wahrnehmungen lassen sich vermutlich auf die verschiedenen Kontexte zurückführen, in denen die Adressat*innen erlebt werden. Die Mitarbeitenden in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stehen in einem regelmäßigen, vertrauten Kontakt mit den Kindern und Jugendlichen, die ihnen im Schulalltag berichten. Die Erlebnispädagog*innen bekommen davon einen Ausschnitt mit, wie Schüler*innen in

einer Klasse interagieren und erleben auch die Lehrkräfte. Jedoch passiert dies in einem Kontext außerhalb des gewöhnlichen Schulunterrichts, in dem es nicht um klassische Leistungen geht, die benotet werden und in denen die Lehrkraft eine beobachtende Rolle einnehmen soll.

Die Herausforderungen, die OKJA-Mitarbeitende und Erlebnispädagog*innen beschreiben, decken sich aber auch zu einem großen Teil. In beiden Arbeitsfeldern war die Finanzierung der Einrichtungen bzw. Aktivitäten eine große Schwierigkeit, die Angebotsplanung eingeschränkt und kaum im Voraus möglich. Auch mussten vielfältige neue Aufgaben bewältigt werden, wie zum Beispiel die Umsetzung von Hygienemaßnahmen.

6.3.4 Erkenntnisse aus der Pandemiezeit, Fazit und Ausblick

Als Lessons Learned werden individuelle und teamspezifische Stärken und Schwächen von den Erlebnispädagog*innen in der Zusammenarbeit mit Kolleg*innen bewusster wahrgenommen. Dieses Bewusstsein für Stärken und Schwächen kann aus ihrer Sicht andere Möglichkeiten im gemeinsamen Handeln schaffen. Wenn an diesen Stärken und Schwächen gearbeitet werde, könne sich das Individuum oder das Team weiterentwickeln, gemeinsam daran wachsen und alle Grenzen und Bedürfnisse der Teammitglieder zukünftig besser beachten. Denn „nur durch eine kontinuierliche Entwicklung kann das Potenzial eines Teams erkannt und genutzt werden. Ein regelmäßiger Abgleich von ‚Wie sind wir?' (Ist-Zustand) und ‚Wie wollen wir sein?' (Soll-Zustand) ist notwendig, damit Letzteres erreicht wird" (Kauffeld/Güntner 2018: 146). Gerade in der Phase des Stillstandes in der Erlebnispädagogik durch das Verbot von Klassenfahrten gab es aus Sicht der Befragten Zeit für Selbstreflexion, die im sonst eng getakteten Berufsalltag oft nicht gegeben sei oder sich nicht genommen werde.

Weitere Erkenntnisse der Expert*innen beziehen sich auf die Nutzung von Zeit und auf die Personalplanung. Erwähnt wird auch, dass sich mit der Veränderung von Übungen und Aktionen die pädagogischen Ziele verschieben können.

Insgesamt beschrieben die Interviewten mehr Herausforderungen als Chancen. Als besonders herausfordernd wurde die Planungsunsicherheit wahrgenommen. Erlebnispädagogische Aktionen konnten selten wie geplant stattfinden, spontan musste auf Änderungen und Absagen reagiert werden. Der Umgang mit der Coronasituation gestaltete sich für alle Befragten erlebnispädagogischer Einrichtungen schwierig. Als kompliziert wurden die Entscheidungen zum Handeln zu Beginn der Pandemie erlebt. Eine kleinere Einrichtung schränkte ihr Angebot komplett ein, während größere Einrichtungen eine Anpassung des Programms vornahmen, coronakonforme Ar-

beitsvarianten entwickelten und umsetzten. Hygienemaßnahmen und Abstandsregeln stellten eine Hürde und Einschränkung im Miteinander dar, machten die erlebnispädagogische Arbeit aber nicht unmöglich.

Problematisch war für alle Einrichtungen das Verbot von Klassenfahrten, welches das Kultusministerium im betreffenden Bundesland ausgesprochen hatte. Die Idee als Ersatz für die verbotenen Klassenfahrten Tagesaktionen mit Schulklassen aus der Region durchzuführen, setzte sich im Laufe der Pandemie bei den drei befragten Einrichtungen durch und stellt bis heute eine gute Ergänzung dar.

Zum Zeitpunkt der Interviewdurchführungen im Mai 2022 war die Nachfrage nach erlebnispädagogischen Programmen bei allen Einrichtungen sehr hoch, teilweise sogar stärker als vor der Pandemie. Es ist unklar, ob dies langfristig so bleibt. Die Frage nach der zukünftigen Relevanz von Erlebnispädagogik scheint in ihrer Beantwortung noch offen. Wenn langfristig die Auswirkungen der Pandemie auf Kinder und Jugendliche deutlich werden und angenommen wird, dass diese Zeit und Angebote für Gemeinschaftserfahrungen, die Verarbeitung der Belastungen und dem Neuaufbau von Vertrauen benötigen, könnten sich neue Chancen für das Arbeitsfeld der Erlebnispädagogik und diesen Berufszweig ergeben. Gleichzeitig befürchten Befragte, dass die Qualität der Arbeit unter der hohen Nachfrage leiden könnte, da sich die Personalplanung in der Pandemie aufgrund der wechselnden Nachfragesituation als kompliziert gestaltet hat.

Für erlebnispädagogische Träger war auch die Finanzierung der Arbeit herausfordernd. Die wechselnde Nachfrage beeinflusste die finanzielle Situation negativ, jedoch erhielten alle befragten Einrichtungen staatliche Unterstützung während der Pandemie. Ob und wie kleinere Vereine bzw. Träger die finanziellen Schwierigkeiten „überlebt“ haben, war nicht Gegenstand der Befragung.

Eine Stärke erlebnispädagogischer Angebote ist aus Sicht der Interviewten, dass sie gegen Einsamkeit helfen kann, auch wenn Abstandsregelungen eingehalten werden mussten. Die Expert*innen hatten das Gefühl, dass Gemeinschaftserlebnisse in der Pandemie eine größere Bedeutung bekommen haben und mehr geschätzt wurden, insbesondere von Lehrkräften. Sie haben Angebote genutzt, um ihren Klassen sozial-emotionale Gruppenerfahrungen zu bieten und die Klassengemeinschaft zu stärken.

Zukünftig wollen zwei der Expert*innen in ruhigeren Phasen die Zeit konstruktiver nutzen, um unter anderem ihre Arbeit genauer vorzubereiten oder auch zu reflektieren.

Welche Chancen sich durch die Pandemie ergeben haben und wie infolge der Auswirkungen auf die Zielgruppe erlebnispädagogische Methoden daran angepasst werden müssen, bleibt offen. Die Befragung schuf Raum für die

Reflexion und Aufarbeitung der pandemiebedingten Arbeit. Es konnten Erkenntnisse zur Berufsrolle und zum Arbeitsfeld gewonnen werden. Diese zeigen, dass sich Sozialarbeitende, Sozial- und Erlebnispädagog*innen, erlebnispädagogische Einrichtungen sowie pädagogische Träger Zeit nehmen sollten, die je individuellen Erlebnisse, Vorgehensweisen und Erfahrungen der zweieinhalb Jahre in der Pandemie aufzuarbeiten und zu reflektieren. Diese Erkenntnisse der BA-Thesis können dazu als Anregung und Gesprächsimpuls dienen.

6.4 „Die Stimmen Jugendlicher hörbar machen" – 10 Perspektiven zur Jugendbeteiligung als Ergebnis eines partizipativen Forschungstransferprojektes an der HAW Hamburg – ein Beitrag von Gunda Voigts

6.4.1 Ausgangspunkte des partizipativen Forschungsprojektes

In der Corona-Pandemie ist deutlicher als je zuvor geworden, dass junge Menschen sich in ihren Interessen, Anliegen und Sorgen nicht gehört fühlen. Das gilt bundesweit, nicht nur in Hamburg (Andresen u.a. 2020, 2022; Voigts 2022). Befragungen in Hamburg zeigen, dass die Partizipation Jugendlicher in der Stadtgesellschaft kaum noch vorhanden war. Junge Menschen äußern, dass in dieser Krisenzeit über sie, aber nicht mit ihnen geredet wurde (Blohm 2022; Voigts 2021; Voigts/Blohm 2022).

Das Bundesjugendkuratorium appellierte genau wie Jugendverbände, Wissenschaftler*innen und viele Praktiker*innen aus der Kinder- und Jugendhilfe bereits vor der Pandemie, Jugendliche stärker an politischen Prozessen in Deutschland zu beteiligen (BJK 2019). Der Deutsche Ethikrat resümiert,

> „Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene hatten infolge der Pandemie und der Infektionsschutzmaßnahmen große Belastungen zu tragen. […] Die Gesellschaft ist Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsene bislang vieles schuldig geblieben. […] Dieses Versäumnis muss zum Anlass genommen werden, zukünftig die Belange der Jüngeren stärker zu gewichten." (Deutscher Ethikrat 2022)

Das Projekt „Die Stimme Jugendlicher hörbar machen" setzt genau bei diesen Analysen und Forderungen an: Gemeinsam mit Jugendlichen wurden die Sichtweisen von Jugendlichen zu ihrer Beteiligung in Hamburg in einem partizipativ angelegten Forschungsprojekt erhoben. Kern waren qualitative Leitfaden-Interviews, die Jugendliche selbst mit Jugendlichen führten. Inhalt

dieser Interviews war die Beteiligung Jugendlicher in politischen Prozessen in der Stadtgesellschaft in Hamburg. Welche Erfahrungen und welches Wissen Jugendliche dazu haben, wie sie ihre Beteiligung einschätzen und welche Ideen sie dazu haben, stand im Fokus.

Gemeinsam mit fünf Jugendlichen, die zu verschiedenen Zeitpunkten im Projekt als sogenannte Co-Forscher*innen aktiv waren, wurde ein Interviewleitfaden entwickelt. Ausgangspunkt war die Sammlung von Themen, welche die Jugendlichen selbst mit Blick auf die Beteilung junger Menschen in Hamburg wichtig fanden.

29 weitere Jugendliche wurden von diesen Jugendlichen oder einem Forscher der Hochschule in qualitativen Interviews im Sommer 2022 befragt. Nach Selbstauskunft der Jugendlichen wurden zehn weibliche und neunzehn männliche junge Menschen befragt, die zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 14 und 19 Jahren alt waren. Sie kommen aus sechs der sieben Hamburger Bezirke und leben in sehr unterschiedlichen sozialen Lebenslagen und städtischen Quartieren. Die Kontakte zu den Befragten entstanden überwiegend durch die jugendlichen Co-Forscher*innen selbst.

Drei Jugendliche haben sich dann an der Erstellung des Auswertungssystem für eine qualitative Inhaltsanalyse beteiligt. In unterschiedlicher Intensität haben sie auch die Auswertungen als Co-Forscher*innen begleitet. Die Ergebnisse zeigen auf, was sich in Hamburg aus Perspektive der beteiligten und befragten Jugendlichen ändern soll.

Eine ausführliche Beschreibung des Projektes und der Ergebnisse findet sich in einer frei zugänglichen Broschüre (Voigts 2023) sowie in einem zusammenfassenden Artikel in der Zeitschrift „deutsche jugend“ (Voigts/Tannus 2023).[3]

6.4.2 Ergebnisse und Handlungsideen der Jugendlichen

In einem Zitat aus einem Interview mit einer*m Jugendlichen*r wird beispielhaft nachvollziehbar, was das Denken vieler der befragten jungen Menschen prägt:

„Es ist schwer, uns einzubringen, weil wir noch als zu jung und zu unreif angesehen werden von den Älteren. Es ist sehr, sehr schwer die Interessen von uns Jugendlichen einzubringen, ohne dass sie dagegen stimmen und somit uns überstimmen. Aber wir bekommen das meiste dieser langfristigen Entscheidungen ab. Wir sind die nächsten Steuerzahler, die nächsten Politiker, die Deutschland und die Welt formen werden. Und ich fände es gut, dass man mehr auf Kinder und Jugendliche hört, weil wir sind die nächste Generation.“

[3] Aus beiden Veröffentlichungen wurden Textauszüge für diesen Artikel verwendet.

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der Befragung zusammenfassend dargestellt und zugleich aufgezeigt, welche Ideen die interviewten Jugendlichen zur Verbesserung ihrer Beteiligung in der Stadtgesellschaft in den entsprechenden Kontexten äußern:

- Ergebnis I: Das Wissen der Jugendlichen über Möglichkeiten ihrer (politischen) Beteiligung ist gering.
  Ihre Idee: Beteiligungsmöglichkeiten für Jugendliche in Hamburg sollen bekannter gemacht werden, beispielsweise über Social-Media-Kanäle, konkrete Ansprechpersonen in den Sozialräumen oder Orte der Kinder- und Jugendarbeit.
- Ergebnis II: Die befragten Jugendliche fühlen sich schlecht über politische Themen und Beteiligungsoptionen informiert.
  Ihre Idee: Politiker*innen sollen sich gezielt an Jugendliche wenden und an ihre Orte kommen. Influencer*innen auf Social-Media-Kanälen sollen über Themen und Beteiligungsoptionen berichten. In den Bezirken soll es verlässliche Ansprechpersonen und Anlaufstellen geben.
- Ergebnis III: Schulen könnten aus Sicht von Jugendlichen Beteiligungsoptionen bieten und Informationen vermitteln, tun das aber nicht.
  Ihre Idee: Schulen sollen ihre Potenziale nutzen, indem politische Themen im Unterricht mit Alltagsbezug zum Jugendleben vermittelt werden. Das Mitspracherecht von Schüler*innen soll gestärkt und vor allem mit ernsthaften Gestaltungsoptionen verankert werden.
- Ergebnis IV: Jugendverbände, Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und Sport werden als Beteiligungsräume wahrgenommen.
  Ihre Idee: Auch diese Angebote müssen in den Stadtteilen bekannter gemacht werden.
- Ergebnis V: Jugendliche fühlen sich auch in Hamburg nicht ernst genommen und nicht gehört. Ihre Idee: Der regelmäßige Dialog von politisch Verantwortlichen mit jungen Menschen ist gefragt. Das Wahlalter soll weiter gesenkt werden. Jugendliche sollen regelmäßig wie in diesem Projekt aktiv nach ihrer Meinung gefragt werden.
- Ergebnis VI: Beteiligung ohne erkennbare Wirkung führt zur Frustration.
  Ihre Idee: Es ist wichtig, an Jugendliche zurückzumelden, wo ihre Ideen eingebracht wurden und was daraus entstanden ist.
- Ergebnis VII: Beteiligung in der Stadtgesellschaft hängt auch an Mobilitätsfragen.
  Ihre Idee: Der Öffentliche Nahverkehr soll für Jugendliche kostenlos sein.
- Ergebnis VIII: Das Alltagsleben vieler Jugendlicher ist zeitlich voll und hoch belastet mit Anforderungen in Schule, Familie, Job oder auch Engagement für andere.

Ihre Idee: Junge Menschen benötigen Freiräume im Alltagsleben. Das ist Voraussetzung, um sich in wichtige gesellschaftliche Debatten einzubringen und sich im Stadtteil, in der Kinder- und Jugendarbeit und politischen Prozessen beteiligen und für andere engagieren zu können.

Die Interviews mit den Jugendlichen und im Kontext des Projektes mit weiteren Partner*innen diskutierte Praxisansätze zur Beteiligung junger Menschen in Hamburg haben darüber hinaus vier zentrale Grundsätze deutlich gemacht: Beteiligung junger Menschen muss erstens mit ihnen gemeinsam organisiert werden, braucht zweitens unterschiedliche Wege, weil junge Menschen sehr vielfältig sind, funktioniert drittens nur dann, wenn ihre Stimmen wirklich gehört und ernstgenommen werden und benötigt viertens Ressourcen.

Darüber hinaus hat die Umsetzung der partizipativen Forschungsidee gezeigt, dass Jugendliche interessierte und engagierte Co-Forscher*innen sind und am besten wissen, wozu Jugendliche befragt werden müssen. Daraus lässt sich folgern, dass partizipative Transferforschung zur Beteiligung Jugendlicher ein neuer Weg mit Potenzial für gesellschaftliche Veränderungen sein kann. Dieser Zugang schließt insgesamt an die Debatten um eine stärkere Beteiligung von Adressat*innen der Kinder- und Jugendhilfe an ihre Anliegen betreffenden Forschungsvorhaben an (agj 2020).

6.4.3 Zehn Perspektiven für die Jugendbeteiligung – nicht nur in Hamburg

Die Ergebnisse der Befragung sind in der Formulierung von zehn Perspektiven für die Jugendbeteiligung nicht nur in Hamburg zusammengestellt und auch als Poster zur Verfügung gestellt worden. Leitend dafür war die Feststellung, dass ernsthafte Beteiligung von jungen Menschen nicht nur bedeutet, ihre Stimmen zu hören, sondern ihnen Gestaltungsmacht zu geben (Voigts 2017). In den Interviews in Hamburg haben die befragten Jugendlichen erläutert, was aus ihren Perspektiven für dieses Ziel geschehen muss (siehe auch Abb. 16):

1. Junge Menschen müssen offensiver über bestehende Beteiligungsoptionen informiert werden.
2. Politisch Verantwortliche müssen das Gespräch mit Jugendlichen gezielt an deren Orten suchen.
3. Jugendliche müssen regelmäßig und strukturiert zu ihren Meinungen und Ideen befragt werden.
4. Jugendliche müssen erfahren, wie ihre geäußerten Ideen in die politischen Prozesse einfließen und zu welchen Ergebnissen das führt.

5. Angebote der Kinder- und Jugendarbeit mit ihren Beteiligungs- und Bildungspotenzialen müssen in den Sozialräumen der Jugendlichen offensiver beworben werden.
6. Jugendverbände und Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit müssen Plattformen der Organisation von Beteiligung im Sozialraum sein.
7. Mitbestimmungsrechte für Schüler*innen im Schulsystem müssen ausgebaut werden.
8. Politische Themen und Debatten im Schulunterricht benötigen Anbindung an die Lebenswelten junger Menschen.
9. Beteiligung erfordert kostenfrei zugängliche Mobilitätsoptionen.
10. Junge Menschen müssen (zeitliche) Freiräume bekommen, um sich in gesellschaftliche Debatten einbringen zu können.

Abbildung 17: 10 Perspektiven zur Jugendbeteiligung

Quelle: Broschüre „Die Stimmen Jugendlicher hörbar machen“ (Voigts 2023), Grafik: Sureija Götzmann

7 Perspektiven Jugendlicher – Perspektiven von Fachkräften

Gunda Voigts

7.1 Nutzer*innen-Perspektiven im Kontext der 15 Handlungsempfehlungen

Am Ende der Fachkräfte und Expert*innen-Befragungen in den Corona-Jahren 2020/2021 stehen 15 Handlungsempfehlungen zur Weiterentwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (nicht nur) in Hamburg (Voigts/Blohm 2022a: 233ff.). Sie basieren auf den empirischen Ergebnissen und der kommunikativen Validierung mit den Fachkräften und weiteren Beteiligten in zahlreichen Diskursen. In diesem Band sind sie in Kapitel 2.2 noch einmal in Kurzform abgedruckt. Seit ihrer Veröffentlichung im Mai 2022 sind die Handlungsempfehlungen nicht nur in zahlreichen Veranstaltungen, (fach-)politischen Gremien und Arbeitstreffen von Fachkräften in Hamburg diskutiert worden, sondern wurden bundesweit von Fachorganisationen wie der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, dem Bundesnetzwerk Kinder- und Jugendarbeit oder der Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen angehört und verbreitet. Die Resonanz und überwiegende Zustimmung der fachlichen Szene der Kinder- und Jugendarbeit zu den Handlungsempfehlungen und den zugrundeliegenden Analysen war hoch. Das Interesse und die damit einhergehende Verarbeitung der Ergebnisse durch diverse Medien hat die Diskussionsprozesse unterstützt.

Die Ergebnisse der Fachkräfte- und Expert*innen-Befragungen und die Diskurse darüber waren Ausgangspunkt der Befragung der jugendlichen Nutzer*innen in den Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit. Insofern ist es konsequent, am Ende dieser Forschung die Ergebnisse in Zusammenhang zu bringen. So werden in diesem Kapitel die Handlungsempfehlungen aufgegriffen und in den Kontext der Ergebnisse der empirischen Befragung Jugendlicher gestellt. Wichtig ist dabei, dass die Perspektiven der Jugendlichen nicht die Perspektiven der Fachkräfte und Expert*innen in Frage stellen können (noch andersherum). Die Sichtweisen sind zu unterschiedlichen Zeitpunkten und zum Teil zu verschiedenen Konkretisierungen des Gegenstandes eingeholt worden. Zugleich sind alle erhobenen Perspektiven im qualitativen Forschungssinne jeweils subjektive Sichtweisen der jeweils Befragten.

Im Ergebnis stehen differente Perspektiven unterschiedlich Beteiligter im Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. Aber sie alle sind zu einem zentralen Gegenstand befragt worden, und zwar der Situation und Bedeutung Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten und darüber hinaus aus ihrer Sichtweise. Die Jugendlichen konnten in den Gruppendiskussionen dazu ins Gespräch kommen. Die Expert*innen und Fachkräfte hatte lediglich die Interviewenden als Gegenüber. Dafür hatten sie die Chance, die herausgearbeiteten Ergebnisse gemeinsam mit anderen zu diskutieren und einen Beitrag zur Entwicklung der Handlungsempfehlungen zu leisten.

Die in der qualitativen Inhaltsanalyse herausgearbeiteten Ergebnisse aller Befragungen lassen sich aber gegenüberstellen und ergänzen sich in ihren Perspektiven selbstredend. Nicht zuletzt da sich der Leitfaden der Befragung der Nutzer*innen an vielen Stellen an den Ergebnissen der vorherigen Befragung orientiert, ist das ein interessanter Prozess, der mit dieser Veröffentlichung nicht beendet sein kann. Erst in den sich an diese Ergebnisse hoffentlich anschließenden fachpolitischen Diskurse werden sich die Zusammenhänge und Unterschiedlichkeiten der Perspektiven zeigen.

Ausgehend von den acht herausgearbeiteten Perspektiven der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Nutzer*innen der Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit wird nach Andockungen der 15 Handlungsempfehlungen gesucht. Das Ergebnis ist in der folgenden Abbildung dargestellt. Dabei sind die Zusammenhänge nicht immer konsequent ableitbar und vor allem können – angelehnt an die obigen Darlegungen – aus den Befunden der Jugendlichen-Befragung nicht die Handlungsempfehlungen linear abgeleitet werden. Allerdings ist möglich, die aus den Fachkräfte- und Expert*innen-Befragungen entstandenen Handlungsempfehlungen durch die Befunde der Nutzer*innen-Befragung mit Blick auf spezifische Gesichtspunkte zu erweitern, sowie andersherum die Perspektiven der Jugendlichen mit den Handlungsempfehlungen argumentativ in Zusammenhang zu bringen. Wenn beispielsweise die jungen Menschen beschreiben, wie ihnen die Einrichtungen als Freiräume im Alltagsstress dienen, lässt sich daran die Handlungsempfehlung anschließen, dass Entgrenzungen diese Freiräume nicht verbauen sollten. Weisen die Befragten darauf hin, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit für sie ein wichtiger Treffpunkt und Ort des Kennenlernens für Peers ist, erhält die Handlungsempfehlung, jungen Menschen mit Behinderungen diese Option zu offerieren, eine neue Bedeutung (siehe auch 6.2 in diesem Band). Andere Befunde und Handlungsempfehlungen weisen tatsächlich eine große inhaltliche Nähe auf. Wenn beispielsweise in den Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen die ausgesprochen hohe Bedeutung der (Arbeits-)Beziehungen zwischen Nutzer*innen und Mitarbeitenden herausgestellt wird, dann schließt die Handlungsempfehlung, dass diese Beziehungs-

arbeit kontinuierlich ermöglicht werden muss, direkt daran an. Verdeutlichen die Jugendlichen, wie wichtig die Einrichtungen als Ort ihrer persönlichen, bedarfsgerechten und niedrigschwelligen Begleitung gerade in Krisen sind, tritt auch die Funktion als Schutzraum in Erscheinung, deren Akzeptanz in den Handlungsempfehlungen gefordert ist. Zugleich kann daran erläutert werden, wie wichtig die Handlungsempfehlung der Schaffung von stärkeren Vernetzungen im Sozialraum mit anderen Diensten für junge Menschen ist. Denn übersteigen Hilfebedarfe die Optionen der Mitarbeitenden in den Einrichtungen, ist es wichtig, hier vertrauensbasierte Übergänge zu anderen Angeboten anbieten zu können.

Wird insgesamt auf die Ergebnisse der Befragungen geschaut, ist auffallend, dass die Perspektiven der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg nutzen, nur an sehr wenigen Stellen von den Einschätzungen der befragten Fachkräfte im Feld abweichen. Das lässt vorsichtig interpretieren, dass einerseits viele Fachkräfte in den Einrichtungen tatsächlich sehr dicht an den Anliegen der jungen Menschen agieren, deren Perspektiven ihr fachliches Handeln maßgeblich bestimmen und sie zugleich ausreichend eng mit den Nutzer*innen der jeweils eigenen Einrichtung verbunden sind. Sie scheinen gut über die Lebenslagen, Herausforderungen und sinnvollen Unterstützungen Bescheid zu wissen – und äußern sich in diesem Sinne in den Interviews. Anderseits – von der Seite der Nutzer*innen geblickt – zeigt sich, dass die jungen Menschen in den Einrichtungen ihre Gedanken, Unterstützungsbedarfe und Anliegen mit den Mitarbeitenden/Fachkräften in den Einrichtungen zu teilen scheinen, sich ihnen verbunden fühlen und dadurch weitestgehend offen gegenüber diesen sind. Zumindest erscheint dies auf Grundlage der Betonung der wichtigen Bedeutung der Beziehungen zu den Mitarbeitenden und deren überwiegend positiver Darstellung durch die Jugendlichen in den Gruppendiskussionen als eine zulässige Annahme. Die Gegenüberstellung der Ergebnisse lässt eine Passung der wichtigsten Beteiligten in den Settings der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – junge Menschen und Fachkräfte – erkennen. Sie bestimmen und gestalten im Zusammenspiel das Setting der Einrichtungen bzw. das, was dort geschieht und für die jungen Menschen Bedeutung hat.

Abbildung 18: Gegenüberstellung der empirischen Ergebnisse der Nutzer*innen-Befragung und der 15 empirisch basierten Handlungsempfehlungen aus den Fachkräfte- und Expert*innen-Befragungen

Acht Empirische Befunde auf der Grundlage der Befragung von Nutzer*innen (Jugendliche)	**15 Handlungsempfehlungen als Ergebnisse der Fachkräfte- und Expert*innen-Befragungen**
Befund I: Offene Kinder- und Jugendarbeit ist sicherer Hafen und Freiraum im Alltagsstress, Treffpunkt mit anderen Jugendlichen und Ort attraktiver, kostenloser Freizeitangebote	*Handlungsempfehlung XI:* Entgrenzungen entgegenwirken und zugleich Synergieeffekte herausarbeiten *Handlungsempfehlung III:* Junge Menschen mit Behinderungen stärker in den Blick nehmen
Befund II: Pädagogische Fachkräfte in Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit sind verlässliche Beziehungspartner*innen und wichtige Unterstützer*innen gerade in Krisenzeiten	*Handlungsempfehlung II:* Durch kontinuierliche Beziehungsarbeit die Unterstützung junger Menschen in besonderen Problemlagen ermöglichen und Bildungsprozesse fördern
Befund III: Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind Orte bedarfsgerechter Unterstützung und persönlicher, niedrigschwelliger Beratung in Alltagsfragen und (Alltags-)Krisen	*Handlungsempfehlung VIII:* Offene Kinder- und Jugendarbeit als Schutzraum von jungen Menschen akzeptieren *Handlungsempfehlung V:* Vernetzungen im Sozialraum und mit anderen Orten junger Menschen fördern
Befund IV: Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind Ermöglichungsräume für Peer-Kontakte, Peer-Learning und Engagement	*Handlungsempfehlung XIV:* Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort politischer Bildung sehen
Befund V: Partizipationsoptionen sind in den Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit gegeben, aber vor allem im Sozialraum ausbaufähig	*Handlungsempfehlung I:* Partizipation junger Menschen stärken
Befund VI: Offene Kinder- und Jugendarbeit leistet wichtige Unterstützung für schulische Anforderungen und beim Übergang von der Schule in den Beruf *Hinweis: Kooperationen von Einrichtungen im Ganztag haben in den Gruppendiskussionen keine Rolle gespielt, was sicherlich auch in Zusammenhang mit der befragten Altersgruppe steht.*	*Handlungsempfehlung VI:* Kooperationen mit Schulen im Kontext des Offenen Ganztags thematisieren *Handlungsempfehlung VII:* Übernahme schulischer Unterstützungsleistungen nicht als Dauerzustand akzeptieren
Befund VII: Nutzer*innen sind mit ihren Einrichtungen überwiegend zufrieden, sorgen sich aber vor dem Hintergrund von Einrichtungsschließungen und unzureichenden Finanzierungen um deren Zukunft	*Handlungsempfehlung XII:* Sozialräumliche Hilfen ausdrücklich als zusätzliche Unterstützung und nicht als Einsparprogramm etablieren

Befund VIII: Angebote Offener Kinder- und Jugendarbeit sollen bekannter gemacht und gesellschaftspolitisch wertgeschätzt werden, da diese ein wichtiger (Unterstützungs-)Ort für junge Menschen sind	*Handlungsempfehlung IX:* Anwaltschaftliche Interessenvertretung forcieren *Handlungsempfehlung X:* Neuer Schwung für neue Nutzer*innen und die Offenheit der Einrichtungen *Handlungsempfehlung XIII:* Offener Kinder- und Jugendarbeit und ihren Fachkräften Anerkennung geben
Hinweis: Digitalisierung war nicht Gegenstand des Diskussionsleitfadens.	Handlungsempfehlung I: Digitalisierung unterstützend voranbringen und Datenschutzfragen klären
Hinweis: Bedeutung von Forschungstransfer war nicht Gegenstand des Diskussionsleitfadens. Interessant ist aber, dass in einigen Diskussionen die Hoffnung ausgesprochen wird, dass die Befragungsergebnisse sich positiv auf das Hören jugendlicher Stimmen und die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit auswirken.	*Handlungsempfehlung XV*: Forschungstransferprojekte zur Weiterentwicklung der Praxis kontinuierlich ermöglichen

Quelle: eigene Darstellung

Die Gegenüberstellung in der Abbildung zeigt auf, dass die empirischen Befunde der Nutzer*innen-Befragung durchaus Kernthemen der 15 Handlungsempfehlungen enthalten, wenngleich diese nicht immer gleichermaßen akzentuiert werden. Zugleich werden in den Gruppendiskussionen der jungen Menschen bei einigen Themen andere Schwerpunkte gesetzt, als dies die Fachkräfte im Mainstream in den Interviews vorbracht haben. Wenig überraschend nehmen strukturelle Fragen in den Fachkräfte- und Expert*innen-Befragungen einen größeren Raum ein, beispielsweise wenn über Vernetzungen mit und Entgrenzungen zu anderen Handlungsfeldern gesprochen wird, die Kooperation mit Ganztagsschulen oder die Digitalisierung thematisiert sind. Es sind die fachlichen Herausforderungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, zu denen sich die Fachkräfte in den Interviews immer wieder äußern, egal, ob die Fragen dezidiert darauf abzielen oder nicht.

Auch die befragten Jugendlichen sprechen über Herausforderungen, nämlich die ihres Lebensalltags und damit ihrer persönlichen Entwicklung. Ihr Blick auf die Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit vollzieht sich verständlicherweise dicht an ihrem Lebensalltag und ihren damit einhergehenden persönlichen Herausforderungen. Davon ausgehend beschreiben sie die Bedeutung der Einrichtungen für ihr Leben, das ihrer Freund*innen oder anderer Nutzer*innen. Im Gespräch miteinander arbeiten sie so Aspekte wie die wichtigen (Arbeits-)Beziehungen mit Mitarbeitenden in den Einrichtungen, die individuell erfahrene Beratung und Unterstützung in kleineren Alltags- und größeren Lebenskrisen oder die Unterstützungsleistungen für Schule, Beruf bzw. in Übergängen heraus. Ihre Perspektive ist damit – nachvoll-

ziehbar – eine andere als die der Fachkräfte. Der Leitfaden war an dieser Stelle auch dezidiert dazu angelegt, die Bedeutung Offener Kinder- und Jugendarbeit für ihr jeweils persönliches Leben sowie für junge Menschen in der Jugend- oder jungen Erwachsenenphase herauszuarbeiten.

Umso interessanter ist, dass sich aus den beiden verschiedenen Perspektiven von Fachkräften und Nutzer*innen sehr ähnliche Einschätzungen zur Bedeutung des Ortes für junge Menschen herauskristallisieren. Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind für junge Menschen sichere Rückzugsorte, sie sind Orte der wichtigen Beziehungsgestaltung zu sie verlässlich unterstützenden Erwachsenen, sie sind Treffpunkte, sie sind Ermöglichungsräume für Engagement, sie sind Orte politischer Bildung im Miteinander von Peers. Sowohl aus den Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen als auch den Interviews mit den Fachkräften lässt sich trotz der unterschiedlichen Perspektiven aufzeigen, wie die Einrichtungen durch ihre Besonderheit der niedrigschwelligen Zugänge, der Offenheit, der kostenlosen Nutzungsoption, der Möglichkeiten der Partizipation und der Vielfalt der Angebote für viele jungen Menschen ein zentraler Ort der Unterstützung ihrer Alltagsbewältigung sind. Dazu gehören neben dem jugendtypischen Bedürfnis, Freundschaften zu finden und in Gleichaltrigengruppen Spaß und Austausch erleben zu können, auch die dezidierte Unterstützung bei den Kernherausforderung des Jugendalters. Verselbstständigung, Qualifizierung und Selbstpositionierung müssen von ihnen – auch in Krisenzeiten – bewältigt werden (Deutscher Bundestag 2017). Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zeigen sich aus der Perspektive von Jugendlichen wie Fachkräften und Expert*innen als ein entscheidender Ort, der jungen Menschen im Aufwachsen zentrale und vor allem bedarfsgerechte Unterstützung auf der Basis vertrauensvoller (Arbeits-)Beziehungen zu Professionellen ermöglicht. Die Besonderheit dieses Ortes mit seinen Prinzipien wird dabei wiederholend sowohl in den Gruppendiskussionen mit den Nutzer*innen also durch die Fachkräfte in Abgrenzung zu Schulen, Elternhäusern oder anderen Lebensorten formuliert.

Die Bedeutung der Einrichtungen insbesondere in der Corona-Pandemie mit ihren rigiden Regelungen wird in allen Befragungen deutlich. Ebenso, dass die Einschränkungen der Offenheit und Niedrigschwelligkeit durch die massiven Auflagen zum Weggang von bisherigen Besucher*innen geführt und vor allem die Neuansprache neuer Nutzer*innen sehr erschwert haben. Für einen Teil der verbliebenden jungen Menschen ist im Gegensatz dazu „ihre Einrichtung“ im wahrsten Sinne der Worte zu einem „lebenserhaltenden Ort“ geworden. Die neue Öffnung der Einrichtungen und die Neugewinnung nachfolgender Altersgruppen betonen Fachkräfte wie Jugendliche als eine ihnen und für die jüngeren Altersgruppen wichtige Aufgabe.

Nachdenklich stimmt, dass bei der Frage nach Wünschen für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit nicht nur die Fachkräfte über die finanziell unzureichende Ausstattung der Einrichtungen sprechen, die deren Zukunft bedroht. In einem Teil der Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen sprechen diese ihre Sorge aus, dass es „ihre" Einrichtung bald nicht mehr gibt. Wiederum verbinden sie diese Äußerungen häufig eng mit ihrem Lebensalltag, in dem sie darüber sprechen, dass auch für Geschwister oder Kinder, die sie in den Einrichtungen und ihrem Umfeld erleben, die Existenz der Einrichtung sehr wichtig sei. Die unsolide Finanzsituation der Einrichtungen äußern sie nicht – wie manchmal unterstellt – als Floskel, die sie aus Gesprächen mit Fachkräften wiedergeben. Im Gegenteil, die Nutzer*innen machen diese sehr grundsätzlich an Erfahrungen fest, die sie in den Einrichtungen machen und verdeutlichen die fehlenden Mittel an konkreten Beispielen. Dazu gehören defekte Kickertische, nicht mehr nutzbare Billardstöcke oder überalterte digitale Geräte bzw. Programme ebenso wie die konkret erlebte oder angekündigte Schließung von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit oder die Einschränkung von Öffnungszeiten. Es zeigt sich, dass ein Teil der befragten Nutzer*innen die sozialpolitischen Debatten um die Offene Kinder- und Jugendarbeit und die ungenügende Zuweisung von öffentlichen Finanzmitteln, von dem die Fachkräfte und Expert*innen sprechen, in ihren Auswirkungen durchaus wahrnehmen (siehe auch Kapitel 6.1 in diesem Band).

Die meisten Jugendlichen bleiben in den Gruppendiskussionen nicht bei der Beschreibung dieser prekären Finanzierungssituation Offener Kinder- und Jugendarbeit stehen, sondern bewerten diese auch. Sie leiten daraus eine gesellschaftspolitische Missachtung der Bedeutung „ihrer" Orte und der an sie gerichteten Angebote der Kinder- und Jugendarbeit ab. Sie sprechen von der fehlenden Wertschätzung der Arbeit in den Einrichtungen – und manchmal daraus abgeleitet auch insgesamt für die Anliegen junger Menschen durch politisch Verantwortliche und Behörden. Auch diese Aussagen kommen in den Auswertungen der Fachkräfte- und Expert*innen-Interviews vor. Befragten jungen Menschen ist es in diesem Kontext wichtig, die Arbeit in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bekannter zu machen. Als Ideen wird mehr Werbung in den Sozialräumen und in Schulen für die Angebote eingebracht. An diesen Stellen zeigt sich, wie auch in den Ergebnissen des Projektes „Die Stimme Jugendlicher hörbar machen" (Kapitel 6.4.), dass junge Menschen selbst Ideen für Veränderungen einzubringen haben, die gehört werden sollten.

Die Gesamtstudie zur Bedeutung Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona- bzw. Krisenzeiten eröffnet gerade durch die Perspektiven von den unterschiedlichen Betrachtungsstandorten der Befragten mit ihren Ergebnis-

sen die Option, Einrichtungen des Arbeitsfeldes empirisch basiert zukunftsgerichtet aufzustellen – und zwar im Zusammenspiel von Fachkräften, Nutzer*innen, politisch und administrativ Verantwortlichen.

7.2 Forschungstransfer: Konsequenzen für Praxisentwicklung und Politikberatung in Hamburg

Auf einer Forschungstransfertagung haben im Dezember 2022 knapp 90 Personen aus der Vielfalt der Strukturen und Beteiligten Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg erstmals die Ergebnisse aller Erhebungen in der Zusammenschau diskutiert. Dazu gehörten Fachkräfte aus der Praxis, Vertreter*innen aus Behörden, Stiftungen, Fachverbänden und Jugendhilfeausschüssen sowie Wissenschaftler*innen und Studierende aus der HAW Hamburg. Grundlage waren die 15 empirisch basierten Handlungsempfehlungen zur Perspektive Offener Kinder- und Jugendarbeit und die Ergebnisse der Nutzer*innen-Befragung. Im Fokus stand dabei, in an einen Vortrag anschließenden Dialoggruppen sich daraus ableitende Anforderungen für die Praxisentwicklung und Politikberatung in Hamburg zu entwickeln. In den sieben Dialoggruppen sind vielfältige Anregungen gesammelt worden, die im Folgenden zusammengefasst präsentiert werden.[4] Es ist davon auszugehen, dass ein Teil dieser Ergebnisse einen spezifischen Hamburger Bezug hat. Trotzdem können auch Anregungen für andere Bundesländer enthalten sein. Die Tagung wurde von der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg in Kooperation mit der Interessenvertretung Offene Arbeit (IVOA) und dem Verband Kinder- und Jugendarbeit (VKJH) durchgeführt (Voigts 2023b).

Konsequenzen für die Praxisentwicklung in Hamburg

Unter dieser Überschrift ist der Fokus in den Diskussionen auf der Fachtagung darauf gerichtet worden, welche Konsequenzen die Ergebnisse aus den Befragungen für die Praxisentwicklung Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg haben könnten. Die dargestellten Ergebnisse sind eine Zusammenstellung aus den von Studierenden in Rückkoppelung mit den moderierenden Fachkräften vorgelegten Protokollen der Dialoggruppen.

[4] Die Zusammenstellung ist mit Unterstützung von Katharina Ringe sowie zahlreichen Fachkräften in Hamburg und Studierenden der HAW Hamburg entstanden, welche die Workshops dokumentiert haben.

Partizipation junger Menschen: Die Ermöglichung von Partizipation wird von den Teilnehmenden als wichtiger Weg angesehen, um bei jungen Menschen Selbstwirksamkeitserfahrungen zu fördern und ihre Entwicklung zu selbstbestimmten und gesellschaftsfähigen Persönlichkeiten zu stärken. Die Beteiligung scheitere allerdings häufig daran, dass sich Kinder und Jugendliche nicht angesprochen fühlen. Mehr, vielfältigere und niedrigschwellige Beteiligung, bei der junge Menschen von Beginn an einbezogen sind, wird als Lösungsansatz gesehen. Neue Werbestrategien für und Möglichkeiten der Meinungs- und Interessenäußerung sollen Ziele der Praxisentwicklung in diesem Zusammenhang sein. Als ein Schlüssel dafür wird die stärkere Übergabe von Entscheidungs- und Gestaltungsmacht an Nutzer*innen bei der Alltagsgestaltung in Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit gesehen. Dazu gehöre die Reflexion des Verhältnisses von Beteiligung und Gestaltungsmacht in demokratischen Prozessen. Eine wichtige Voraussetzung und damit eine weitere Konsequenz für die Praxisentwicklung stelle die Sensibilisierung von Fachkräften in Aus- und Fortbildung für (Alltags-)Beteiligung dar. – In behördlichen und politischen Entscheidungsprozessen wünschen sich die Teilnehmenden des Forschungstransfertags mehr Beteiligung von Fachkräften und jungen Menschen an den Entscheidungen. Es müsse darauf geachtet werden, dass Partizipationsprojekte nicht nur kurzfristige, repräsentative Funktionen erfüllen und so als Aushängeschild von Politik genutzt werden, sondern aus einem tatsächlichen Interesse an der Beteiligung junger Menschen entstehen. Als ein Maßstab dafür wird die zuverlässige, unkomplizierte und langfristige Bereitstellung finanzieller Mittel angesehen. Häufig leide der Erfolg von Partizipationsprojekten auch daran, dass Mittel nicht in ausreichender Höhe zur Verfügung stehen oder Voraussetzungen in Beantragungsprozessen nicht zur Struktur von Projektkonzepten passen. – In den Gruppen wird fast durchgängig betont, dass die Corona-Pandemie Beteiligungsformate zerstört habe. Nun gelte es in der Praxisentwicklung, gelingende Beteiligungsformate wieder aufleben zu lassen.

Vernetzung von Einrichtungen im Sozialraum: Der aktuelle Stand der Vernetzung wird als nicht ausreichend beschrieben und als unbefriedigend empfunden, da es an verlässlichen Kommunikationsstrukturen mangele. Der Aufbau einer solchen Struktur wird als wichtig angesehen. Um Netzwerkarbeit in einem zeitlich eng gestrickten Arbeitsalltag zu erleichtern, soll diese auch weiterhin digital ermöglicht werden. Für die Vernetzung sollen bereits bestehende Gremien genutzt und gleichzeitig eine davon unabhängige Struktur aufgebaut werden. Nur so könnten Akteur*innen im Sozialraum zusammenfinden, die in verschiedenen Ressorts verortet sind. Mit Blick auf junge Menschen solle Vernetzung dazu dienen, ihnen passendere Angebote zu machen, sie besser zu unterstützen und so mehr Nutzer*innen für die Einrich-

tungen zu gewinnen. Diversität spiele an dieser Stelle eine wichtige Rolle. Daher wird angeregt, besonders Schulen für junge Menschen mit Behinderungen, Selbsthilfeorganisationen, migrantische Communities und Fachberatungsstellen in die Vernetzungsstruktur mit einzubeziehen. Das solle nicht nur zu einer besseren Begleitung von jungen Menschen, sondern auch zu einer Entlastung der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit führen, indem junge Menschen mit spezifischen Beratungsbedarfen an entsprechend qualifizierte Einrichtungen geleitet werden können. Aber auch innerhalb der Einrichtungen solle Vernetzung mehr gelebt werden und zwischen den Mitarbeitenden mehr Austausch darüber stattfinden, wer bzw. welche Leistung wo im Sozialraum zu finden ist. Angemerkt wird, dass bisher bezahlte Zeiträume für Netzwerkarbeit fehlen. Auch der Fachkräftemangel erschwere die Netzwerkarbeit. In Einrichtungen, die regelmäßig nur mit einer oder zwei Fachkräften besetzt sind, bleibe kein Raum für Vernetzung. Ein weiteres wichtiges Ziel für die Praxisentwicklung ist in diesem Zusammenhang daher, eine gute Basis für Netzwerkarbeit in Form von gut ausgebildetem und angemessen bezahltem Fachpersonal oder Quereinsteiger*innen mit vergleichbaren Abschlüssen in ausreichender Anzahl zu schaffen.

Digitale Fortbildung von Fachkräften: Um Digitalisierung in den Einrichtungen voranzubringen, brauche es Wissen über die Anwendung und den Einsatz von digitalen Geräten und Fortbildungen zu digitalen Formaten. Auch der Austausch über Digitalisierungsstrategien unter den Einrichtungen, aber auch mit den Trägern, solle dazu verstärkt werden. In der Corona-Pandemie habe sich die Digitalisierung in der Kinder- und Jugendarbeit positiv weiterentwickelt, aber es fehle weiterhin an entsprechend fortgebildetem Personal und zukunftsfähiger technischer Ausstattung. Sich in diesem Zusammenhang für verlässliche finanzielle Mittel einzusetzen, um zukunftsfähige digitale Konzepte zu entwickeln und fachlich umzusetzen, solle Ziel von Praxisentwicklung sein. Dazu gehört auch, externe, technische IT-Dienstleistungen zur Verfügung zu stellen.

Inklusion: Die konsequente Umsetzung von Inklusion leide ebenfalls unter fehlenden finanziellen Mitteln und daraus folgend unter mangelhafter fachlicher und baulicher Ausstattung der Einrichtungen. Es solle sich daher zukünftig weiter für eine bessere finanzielle Versorgung eingesetzt werden. Um auch aus fachlicher Sicht eine qualitativ hochwertige inklusive Arbeit leisten zu können, solle außerdem der Inklusionsbegriff im Kontext Offener Kinder- und Jugendarbeit geklärt und mit einer breiten Vielfaltperspektive erweitert werden. Darüber hinaus wurde angeregt, bei der Besetzung von Stellen verstärkt auf Diversität im Team bzw. auf besondere Fähigkeiten und Einschränkungen bei neuen Mitarbeitenden zu achten, um den Kindern und

Jugendlichen damit Gelegenheiten zur Auseinandersetzung zu bieten. In Zeiten des Fachkräftemangels sei dies aber häufig nicht möglich.

Räumlichkeiten: Im Kontext des Austauschs über die Wichtigkeit der Beziehungsarbeit spielten die Räumlichkeiten eine entscheidende Rolle. Es sei unerlässlich, Räumlichkeiten vorzuhalten, in denen sich Fachkräfte mit einzelnen Personen oder kleinere Gruppen zurückziehen können, um Gespräche oder persönliche Beratungen zu führen. Dies erfordert in Hamburg Investitionen in barrierefreie bzw. barrierearme Umbauten von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Es wird auch darüber gesprochen, dass nicht immer bauliche Maßnahmen erforderlich seien. Manchmal könne durch Einrichtungsgegenstände oder besondere Zeitfenster Rückzugsraum geschaffen werden. Es solle Anspruch von Einrichtungen sein, darauf zu achten.

Einrichtungen als Schutzräume: Rückzugsmöglichkeiten bzw. Schutzräume wurden von den Dialoggruppen auch als übergeordnete Themen diskutiert, weil eine Handlungsempfehlung dazu auffordert, Offene Kinder- und Jugendarbeit als Schutzraum für junge Menschen zu akzeptieren. Es wird in Diskussionen betont, dass diese durch ihre fachliche Struktur ein Raum zur Persönlichkeitsentwicklung und Reflexion sei. In diesem Sinne müsse sie allen Kindern als Schutzraum dienen. Welche Bedarfe aus Sicht der Nutzer*innen in dem Zusammenhang bestehen, welche Faktoren nach ihrer Einschätzung für einen schützenden Raum erfüllt sein müssen und daraus resultierend für welche Personengruppen geschützte Räume fehlen, seien Fragen, denen sich die Praxisentwicklung widmen solle. Generell sollten Kinderschutz und Kinderrechte im Sozialraum gestärkt werden und Konzepte zum Umgang mit Nutzer*innen entwickelt werden, die den Schutzraum anderer Kinder und Jugendlicher gefährden.

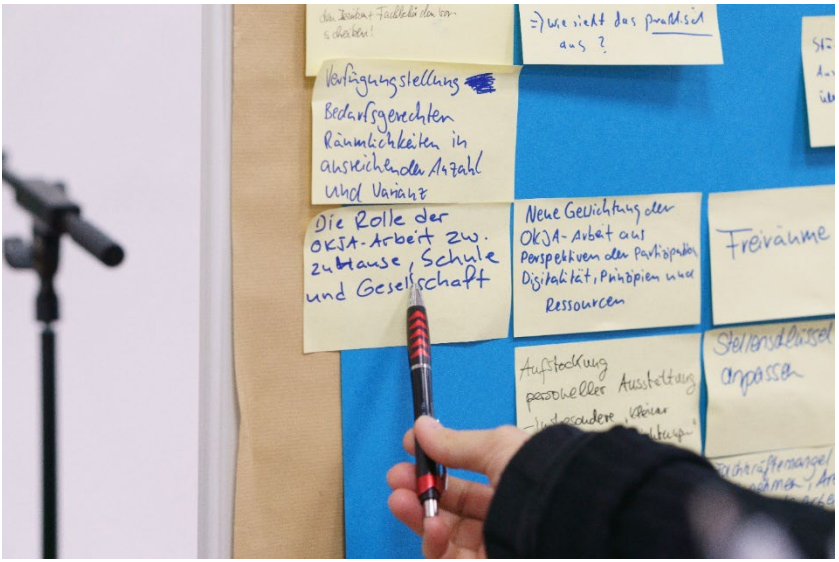
Anerkennung der Bedeutung Offener Kinder- und Jugendarbeit und anwaltschaftliche Interessenvertretung: Einen Aufruf, sich trotz aller Herausforderungen nicht entmutigen zu lassen und Haltung zu bewahren, gab es in den Gesprächen beim Thema „Anerkennung für die Offene Kinder- und Jugendarbeit und ihre Fachkräfte“. Dies wurde oft gemeinsam mit der Notwendigkeit einer stärkeren anwaltschaftlichen Interessenvertretung für junge Menschen und Öffentlichkeitsarbeit für die Einrichtungen verbunden. Insbesondere aufgrund des steigenden bürokratischen Aufwandes in den Einrichtungen sei das nicht immer einfach und fehlten Zeitressourcen dafür. Aus vielen verschiedenen Einrichtungen wird in die Dialoggruppen eine Unzufriedenheit über diesen Ist-Zustand gespiegelt. Die bisherigen Zeitressourcen werden häufig als so knapp angesehen, dass neben der wichtigen Arbeit mit den jungen Menschen keine Optionen für anderes Engagement bleibe. Über diese Situation müsse zukünftig mehr bezirksübergreifende Transparenz geschaffen werden.

Fachkräfte(-mangel): Der Mangel an Fachkräften stelle ein zunehmendes Problem dar. Qualitativ hochwertige Arbeit brauche qualifizierte Fachkräfte und so stelle auch die Sicherung der (Weiter-)Qualifizierung eine Form von Anerkennung dar. Qualitätssicherung in der Praxis müsse auch durch Fortbildung und Austausch mit Hochschulen gefördert werden. Generell müsse Offene Kinder- und Jugendarbeit als Arbeitsplatz durch angemessene Arbeitszeitenregelungen und Bezahlung attraktiver werden, um Fachkräfte zu binden. Der Zulauf von qualifizierten Fachkräften müsse auch dadurch vorangebracht werden, dass auf das Arbeitsfeld in Ausbildungsgängen mehr aufmerksam gemacht wird, zum Beispiel in Ausbildungsstätten, die zum*r Erzieher*in qualifizieren.

Kooperationen mit Schulen im Ganztag: Eine deutliche Positionierung Offener Kinder- und Jugendarbeit wird auch in den Diskussionen über die Handlungsempfehlung „Kooperationen mit Schulen im Kontext des offenen Ganztags thematisieren" gefordert. Die Zusammenarbeit dürfe nicht beliebig sein. Soziale Arbeit an Schulen übernehme oft Aufgaben, die nicht ihre seien. Es brauche einen abgesteckten Rahmen, in dem autonomes Handeln ermöglicht werde. Es wird diskutiert, dass Kooperationen mit Schulen die Rolle der Fachkräfte in den eingebundenen offenen Einrichtungen verschieben und negativen Einfluss auf die Beziehungsgestaltung mit den Besuchenden haben. Die Pandemie habe Fehler im Schulsystem aufgezeigt, Offene Kinder- und Jugendarbeit sei eingesprungen. Um der Entwicklung entgegenzuwirken, Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu einem „Auffangbecken für Leidtragende" der Schulpolitik werden zu lassen, brauche es eine neue Auseinandersetzung zwischen Schule und Kinder- und Jugendarbeit. Dabei sollten Fragen der Zusammenarbeit geklärt und abgegrenzt werden, unterschiedliche Rollenverständnisse ausgehandelt und so Kooperationen „auf Augenhöhe" definiert werden. Am Ende eines solchen Prozesses könnten gelungene Kooperationen stehen. Für Offene Kinder- und Jugendarbeit könne damit die Chance verbunden sein, durch Ganztagsangebote in Form von offenen Angeboten und Werbung an den Schulen neue Kinder zu erreichen und so Besuchendenzahlen zu steigern.

Fotos von der Forschungstransfertagung: Yusuf Akyol (www.mvngstills.com)

Fotos von der Forschungstransfertagung: Yusuf Akyol (www.mvngstills.com)



Fotos von der Forschungstransfertagung: Yusuf Akyol (www.mvngstills.com)

Konsequenzen für die Politikberatung in Hamburg

Unter dieser Überschrift ist der Fokus in den Diskussionen auf der Fachtagung darauf gerichtet worden, welche Konsequenzen die Ergebnisse aus den Befragungen für die Politikberatung in Hamburg haben könnten. Die dargestellten Ergebnisse sind eine Zusammenstellung aus den von Studierenden in Rückkoppelung mit den moderierenden Fachkräften vorgelegten Protokollen der Dialoggruppen. Da dieser Themenpart in der Regel als zweiter diskutiert wurde, fehlte in vielen Dialoggruppen die Zeit, diesen Aspekt intensiv zu diskutieren. Daher verstehen sich die Ergebnisse als eine erste Sammlung.
Partizipation junger Menschen: In den Dialoggruppen wird hervorgehoben, dass Partizipation von jungen Menschen – insbesondere auch in politischen Prozessen – Finanz- und Zeitressourcen benötige. Ziel müsse es sein, dass politisch Verantwortliche dies anerkennen und Offene Kinder- und Jugendarbeit entsprechend finanziell fördern. Es müsse auch darauf hingewiesen werden, dass Partizipation regelhaft verankert werden und nicht nur in Krisenzeiten geschehen solle. Konkret benannt werden als Ziele der Politikberatung:

- Genügend Finanzmittel für Partizipation junger Menschen
- Entwicklung neuer (politischer) Partizipationsformate
- Verschlankung von Verwaltungsprozessen, so dass junge Menschen auch noch Ergebnisse miterleben
- Gremienstrukturen müssen angepasst und neue Formate entwickelt werden, damit Kinder und Jugendliche daran teilnehmen können, ohne überfordert zu werden
- Niedrigschwellige Mitbestimmungsmöglichkeiten für junge Menschen einrichten und fördern
- Plätze für Kinder und Jugendliche in bestehenden politischen Gremien einrichten, z.B. in Jugendhilfeausschüssen, Bürgerschaftssitzungen, Stadtteilgremien
- Politische Gremien müssen Gestaltungsmacht an Kinder und Jugendliche abgeben, damit Partizipation gelingen kann
- Jugendgruppen auch durch ein selbstverwaltetes Budget unterstützen
- Verantwortliche Stellen schaffen, die Partizipation koordinieren, von Kindern und Jugendlichen ansprechbar sind und sich um die Interessen der Kinder kümmern, z.B. wenn (kleine) Kinder es selbst (noch) nicht können
- Mehr Partizipation von Fachkräften an Entscheidungsprozessen, die Einrichtungen und Arbeitsplätze betreffen
- Ansprechpartner*innen aus Politik für Kinder und Jugendliche und Fachkräfte müssen sich zeigen und Interesse an Lebenswelten junger Menschen deutlich machen

- Politik soll Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit über bestehende Möglichkeiten der Partizipation von Kindern und Jugendlichen in politischen Gremien informieren

Inklusion: In den meisten Arbeitsgruppen wurde dieses Thema unter dem Stichwort Politikberatung nur kurz andiskutiert. Gefordert sei, dass politisch Verantwortliche die Hürden von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit realistisch wahrnehmen. Zugleich solle darauf hingewirkt werden, dass der Ausbau von Teilhabe von jungen Menschen mit Behinderungen finanziell, räumlich und personell unterstützt werde.

Vernetzungen: Auch die Diskussionen um Vernetzungen kommen zu den Ergebnissen, dass diese Zeit und Geld bräuchten. Auf die Anerkennung dieser Tatsache müsse hingewirkt werden. Betont wird, dass Vielfalt und damit die Möglichkeit der Wahl von Einrichtungen im Sozialraum sichergestellt sein müsse. Das im Zuge der Debatten um eine sozialraumorientierte Kinder- und Jugendhilfe in Hamburg immer wieder zu betonen, wird für wichtig gehalten. In der Jugendhilfeplanung müsse erreicht werden, dass Angebote der (offenen) Kinder- und Jugendarbeit wie selbstverständlich mitgedacht werden. Das gelte auch für die Stadtplanung insgesamt. Dabei gehe es nicht nur um Angebote, für die ein gesetzlich individuell einklagbarer Rechtsanspruch bestehe, sondern weitere Pflichtaufgaben der Kommunen, zu denen auch die (offene) Kinder- und Jugendarbeit gehört, müssen mitgeplant werden. Verantwortlichen immer wieder zu erläutern, dass Kinder- und Jugendarbeit keine sogenannte freiwillige Leistung im SGB VIII ist, sondern eine Pflichtaufgabe, wird als wichtig angesehen. Auch die Förderung von Kooperationen im Sozialraum solle mitgedacht werden. Das müsse auch an die Schul- und Gesundheitsbehörden adressiert werden. Angestrebt werde insgesamt eine bessere Zusammenarbeit zwischen Offener Kinder- und Jugendarbeit und Politik – auch um dort fachlich fundierte Debatten zu ermöglichen und für die eigene Arbeit zu werben. Der Fachaustausch zwischen Politik, Behörden, Wissenschaft und Praxis zur Entwicklung gemeinsamer Handlungsstränge sei sehr wichtig und müsse verstärkt angestrebt werden.

Kooperation mit Schulen im Ganztag: Es wird als wichtig festgehalten, ersichtliche Bedarfe und die Situation junger Menschen nach der Schule an die Schulbehörde zu kommunizieren. Dort auf die in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ersichtlich werdenden Lücken des Schulsystems aufmerksam zu machen und an deren Verantwortung zu appellieren, wird gefordert. Ein Weg könne sein, das über Jugendhilfeausschüsse zu transportieren. Weiterhin müsse darauf hingewirkt werden, dass die Expertise der Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stärkere Beachtung und Anerkennung im Schulsystem finde.

Anerkennung der Leistungen Offener Kinder- und Jugendarbeit und deren Fachkräfte: Als ein Ziel von Politikberatung wird gesehen, auf die Wichtigkeit der Offenen Arbeit für junge Menschen mit Hilfe der Forschungsergebnisse hinzuweisen. Insbesondere Perspektiven zu Partizipation, Digitalisierung, Arbeitsprinzipien und Ressourcen sollten in den Blick genommen werden. Kommuniziert werden solle auch, dass die Leistung der Mitarbeitenden dieses komplexen Arbeitsfeldes Anerkennung und öffentliche Wertschätzung benötigen. Dazu gehöre auch eine höhere Entlohnung, der Abbau von Teilzeit- und Honorarstellen zugunsten von Vollzeitbeschäftigungen und mehr Geld für eine angemessene Aus- und Fortbildung. Hierzu gehöre auch Forschungsprojekte zu fördern, welche die gesamtgesellschaftliche „Kostenersparnis" durch eine gut ausgestattete Offene Kinder- und Jugendarbeit aufzeigen. Weiterhin müsse darauf hingewirkt werden, eine Strategie zur Fachkräftesicherung zu entwickeln.

Weitere diskutierte Aspekte: Als eine Konsequenz aus den Forschungsergebnissen wird gesehen, dass es weniger Projekttöpfe und stattdessen mehr kontinuierliche Förderung für das Arbeitsfeld geben müsse. Auch Finanzmittel für die Erlangung von Barrierefreiheit und insgesamt Erneuerungen innerhalb der Einrichtungen sowie auskömmliche Ressourcen zur Absicherung von Beschäftigungsverhältnissen und tariflicher Vergütung müsse es geben. Träger sollten infolgedessen in die Pflicht genommen werden, auf Basis von Tarifverträgen anzustellen. Diese Aspekte in Gesprächen mit Politiker*innen und Behörden einzubringen, wird als bedeutend festgehalten. – Ein weiteres Themenfeld ist der Fachkräftemangel, der kommuniziert werden müsse. Hier gelte es auf eine bessere Förderung von Ausbildung, Studium und Qualifizierung hinzuweisen. – Auf schlankere Verwaltungsprozesse zur Entlastung der Mitarbeitenden im Einrichtungsalltag hinzuarbeiten wird ebenso angesprochen wie die notwendige Erarbeitung eines strategischen Entwicklungsplans Sozialer Arbeit in Hamburg. Dabei solle mit Blick auf Kinder- und Jugendarbeit besonders im Fokus sein, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit und Schule zwei wichtige Orte für junge Menschen seien, diese aber unterschiedlichen Prinzipien folgen und jungen Menschen verschiedene Optionen bieten. Daher müsse die zurecht systemisch angelegte Trennung dieser beiden Orte im Blick bleiben.

8 Fazit und Ausblick

Gunda Voigts

„[…] dass das Jugendzentrum bleibt, wie es ist. […] forever."

„[…] diese Gemeinschaft, die man hier hat, sollte man noch öfter haben. Weil, es bringt einen im Leben weiter."

„[…] woran wir arbeiten müssten, […] dass wir das bekannter machen. Und vielleicht würden die Behörden dann auch merken, dass wir hier ein gewisses finanzielles Defizit haben und auch mehr investieren müssten […] mehr Zeit und Gelder hier hineinfließen müssen. Weil das Problem ist, […] dass diese Jugendzentren tatsächlich auch sehr lukrativ sind, selbst für die Wirtschaft, aber das eben statistisch nicht messbar ist und auch erst einige Jahrzehnte später in Kraft tritt und deswegen ist es, glaube ich, geht es so ein bisschen unter. Ja."

„Ich finde, so ein Interview oder Gespräch war schon nötig. […] ich habe mich schon gefragt, wann jemand kommt und uns Jugendliche [fragt]."

(Zitate von Jugendlichen aus den Gruppendiskussionen)

Die Perspektiven der Nutzer*innen der Einrichtungen, welche deren Befragung herausgearbeitet hat, bieten empirische Bezüge für die Weiterentwicklung des Arbeitsfeldes Offener Kinder- und Jugendarbeit. Durch die Zusammenführung der verschiedenen Perspektiven erscheint ein Gesamtbild der Lage der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. Die Veranstaltungen mit Kolleg*innen aus Praxis und (Fach-)Verbänden auch in anderen Bundesländern wie Niedersachen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen oder Baden-Württemberg zeigen, dass die Ergebnisse weder im positiven noch negativen Sinne ein Hamburger Alleinstellungsmerkmal zu sein scheinen. Insofern ist mit dieser Forschung mindestens für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg – aber scheinbar auch weit darüber hinaus – eine empirische Basis geschaffen, auf der die Zukunftsausrichtungen und vor allem das Zukunftshandeln für und in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit fachlich diskutiert und politisch ausgehandelt werden können. „Wo geht's hin mit der Kinder- und Jugendarbeit?" (Voigts 2023c), diese Frage gilt es zu beantworten.

Mit diesem Band liegen ergänzend zu den Fachkräfte- und Expert*innen-Perspektiven die der jugendlichen Nutzer*innen vor. Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen „dient" die Arbeit in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, so will es das SGB VIII. Insofern haben ihre Perspektiven eine besondere Bedeutung.

Es wird fachliche Orte geben müssen, an denen die Ergebnisse diskutiert werden und die Debatten Wirkung zeigen. Öffentliche (Fach-) Veranstaltungen und Jugendhilfeausschüsse, aber auch Bürgerschaftssitzungen, Bezirksversammlungen oder parlamentarische Ausschüsse und Parteisitzungen wären als Diskussionsorte wünschenswert. Jugendliche Nutzer*innen und Fachkräfte aus den Einrichtungen dabei einzubeziehen, wäre sinnvoll. Auch der vierte Bundeskongress Kinder- und Jugendarbeit 2024 in Potsdam oder die vielzähligen Netzwerke Offener Kinder- und Jugendarbeit auf Bundes-, Landes- und Ortsebene bieten sich an, um über die Erkenntnisse zu beraten.

In Hamburg hat bereits die Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit (LAG nach §78 SGB VIII) mit einem Beschluss kundgetan, dass „die politisch Verantwortlichen in der Hamburger Bürgerschaft, den Parteien und den Bezirken, die Beteiligten in den Jugendhilfeausschüssen und die Verantwortlichen in den Behörden auf allen Ebenen in Hamburg folgende fachliche, empirisch basierte Empfehlungen [...] ernst nehmen und diesen […] folgen“ (LAG KJA/JSA 2022) sollen und dann die 15 Handlungsempfehlungen angehängt. Diskussionen in vielen Jugendhilfeausschüssen der Bezirke folgten. Jedoch fehlen noch Beschlüsse in der Bürgerschaft und den Bezirken, welche Handlungsschritte zur Umsetzung der Empfehlungen festlegen.

Wird über die Zukunft von Kinder- und Jugendarbeit konstruktiv gestritten, geht es um nicht weniger als das Aufwachsen, die Gegenwart und Zukunft von jungen Menschen. Es geht um den Erhalt und die Schaffung von Orten, an denen junge Menschen sich bei Bedarf das „holen“ können, was sie selbst gerade für sich als wichtig betrachten. Offene Kinder- und Jugendarbeit unterstützt junge Menschen, die Kernherausforderungen der Jugendphase zu bewältigen (Voigts 2023d). Das zeigen die Ergebnisse mit Blick auf die befragten Nutzer*innen sehr deutlich. Sie erhalten dort Anregungen für ihre Selbstpositionierung in einer globalen Welt, in einer diversen Gesellschaft, in einem auf ihre Mitgestaltung angewiesenen Sozialraum. Sie bekommen Unterstützung für ihre Verselbstständigung, in dem sie über wichtige Lebensfragen sprechen und über ihre Sorgen und Probleme beraten können, in dem sie positive Beziehungen und Selbstwirksamkeit erfahren, sich engagieren und zugleich vom Engagement anderer junger Menschen profitieren können. Viele der befragten jungen Menschen finden in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg einen Ort, an dem ihnen bei ihrer Orientierung in einer vielfältigen Ausbildungswelt geholfen wird, sie mit den Ansprüchen von Schule und Ausbildung nicht alleingelassen werden und es ihnen so gelingen kann, die Kernherausforderung der Qualifizierung zu bewältigen. Die befragten jungen Menschen erleben und beschreiben die Ein-

richtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als Freizeitort, als Ermöglichungs- und Schutzraum, als Ort politischer Bildung und verlässlicher Beziehungen zu Erwachsenen, als Angebot niedrigschwelliger Beratung und sozialer Teilhabe. Die befragten jungen Menschen zeigen konkret auf, wie sie Beteiligung, Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit, Handlungsraum und Handlungsmacht, Selbstbestätigung und Selbstermächtigung an diesem Ort erleben. Sie betonen durchgängig die wichtige Bedeutung „ihrer" Einrichtung Offener Kinder- und Jugendarbeit für ihre Lebensgestaltung und wünschen sich, dass viel mehr junge Menschen das erfahren sollten.

Offene Kinder- und Jugendarbeit bietet jungen Menschen eingeklemmt zwischen „Corona, Krieg und Klimakrise […] in herausfordernden Zeiten" (Voigts 2023e) einen Platz, an dem sie über ihre Ängste und Sorgen sprechen können, sie Anerkennung und Unterstützung erfahren, sie Freiräume erleben und gestalten. Diese besondere Bedeutung von Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in anspruchsvollen Jugenden muss immer wieder betont werden. Insbesondere auch deshalb, weil junge Menschen sich an diesem Ort beteiligt fühlen und damit Selbstwirksamkeit erfahren können (Blohm 2022).

In den Gruppendiskussionen haben einige Jugendliche gefragt: Was passiert mit den Ergebnissen? Wird das, was wir hier sagen, etwas verändern? Bekommen die Einrichtungen dadurch mehr Anerkennung? Erhält Kinder- und Jugendarbeit dadurch mehr Geld? Werden die Politiker*innen und die Menschen in den Behörden die Ergebnisse lesen? – Diese Fragen konnten die Forscher*innen nicht beantworten, weil die Antworten außerhalb der Einflusssphäre wissenschaftlichen Handelns liegen. Dass aber zumindest eine empirisch fundierte Grundlage vorgelegt werden wird, das wurde den beteiligten Jugendlichen zugesagt.

Impulse für mögliches politisches und fachliches Handeln sind mit diesem und dem ersten Forschungsband gegeben. Es wäre erfreulich – vor allem für die zahlreichen Jugendlichen, die ihre Zeit und Gedanken gegeben haben –, wenn diese Vorlage in Hamburg und darüber hinaus genutzt wird. Den acht fördernden Stiftungen sei für diese Möglichkeit an dieser Stelle abschließend noch einmal ebenso herzlich gedankt wie den Jugendlichen und den Fachkräften in Hamburg sowie den zahlreichen anderen Menschen aus dem weiten Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die diese Forschung gestützt und ermöglicht haben.

9 Veröffentlichungen im Kontext der Gesamtforschung

9.1 Bücher, Zeitschriften, Buchartikel

2020

Blohm, Thurid/Voigts, Gunda (2020): Rahmenbedingungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in Corona-Zeiten. Eine Rekonstruktion der zeitlichen Abläufe. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 36, 3, S. 11–17.

Voigts, Gunda (2020): Gedanken zum 1. Mai 2020: Solidarisch ist man nicht alleine! Jugendliche brauchen Freiräume! Wie Perspektiven junger Menschen in Corona-Zeiten aus dem öffentlichen Blick entschwinden … – eine essayistische Betrachtung. https://www.jugendhilfeportal.de/politik/kinder-und-jugendpolitik/artikel/wie-perspektiven-junger-menschen-in-corona-zeiten-aus-dem-oeffentlichen-blick-entschwinden/ [Zugriff: 28.02.2022].

Voigts, Gunda (2020): Gestalten in der Corona-Krise – Offene Kinder- und Jugendarbeit in geschlossenen Zeiten. In: ZJJ – Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe 31, 4, S. 382–387.

Voigts, Gunda (2020): Gestalten in Krisenzeiten: Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Corona-Pandemie. In: Offene Jugendarbeit, 4, S. 4–10.

Voigts, Gunda (2020): Der Lockdown ist kein Knock-down! In: Die neue Hochschule (DNH), 6, S. 9.

Voigts, Gunda (2020): Gestalten in Krisenzeiten: "Der Lockdown ist kein Knock-Down!". Eine empirische Studie zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in geschlossenen Zeiten. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 36, 3, S. 18–22.

Voigts, Gunda (2020): Gestalten in Krisenzeiten: "Der Lock-down ist kein Knock-Down!". Erste Ergebnisse einer empirischen Befragung von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in geschlossenen Zeiten. Hamburg.

Voigts, Gunda (2020): Jugendliche brauchen Freiräume. Wie Perspektiven junger Menschen in Corona-Zeiten aus dem öffentlichen Blick entschwinden… In: Kirche in Volksdorf, 313, S. 12–13.

Voigts, Gunda (2020): "Jugendliche brauchen Freiräume!" – ein Plädoyer für die Perspektiven junger Menschen in Corona-Zeiten einzutreten. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 15, 2, S. 217–222.

Voigts, Gunda (2020): Vom „Jugend vergessen“ zum „Jugend ermöglichen“: Bewegungs-, Beteiligungs- und Freiräume für junge Menschen in Corona-Zeiten. In: Forum Kinder- und Jugendsport 1, 2, S. 93–99.

Voigts, Gunda (2020): Was brauchen Jugendliche in der Corona-Zeit? In: korrespondenz 43, 141, S. 8–9.

2021

Blohm, Thurid/Voigts, Gunda (2021): Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften. Ergebnisse eines Forschungstransferprojektes der HAW Hamburg zu Auswirkungen der Pandemie auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 37, 3-4, S. 34–39.

Voigts, Gunda (2021): "…auch wenn über uns geredet wird, geht es einfach nicht um uns!". Zur Situation von jungen Menschen und der Kinder- und Jugendhilfe in der Pandemie. In: standpunkt: sozial 32, 1, S. 4–9.

Voigts, Gunda (2021): Gestalten in Krisenzeiten: "Der Lockdown ist kein Knock-Down!". Ergebnisse einer empirischen Befragung von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in geschlossenen Zeiten (Befragung Mai 2020, Bericht 28.02.2021). Hamburg.

Voigts, Gunda (2021): Jugend lässt sich nicht verschieben! Begegnung und Hoffnung für Jugendliche in der Coronakrise. In: das baugerüst – Zeitschrift für Jugend- und Bildungsarbeit 73, 1, S. 6–9.

Voigts, Gunda (2021): Jugend-Leben unter Pandemiebedingungen. Wie Jugendliche gerade auf ihr Leben blicken. In: standpunkt: sozial 32, 1, S. 23–29.

Voigts, Gunda (2021): "Kindheit und Jugend können nicht nachgeholt werden". Jugend in und nach der Corona-Pandemie. In: korrespondenz 44, 142, S. 5–6.

Voigts, Gunda/Blohm, Thurid/Anhalt, Milena (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie aus Sicht von Fachkräften: Ergebnisse eines Forschungstransfer-Projektes zu Auswirkungen und Handlungsperspektiven. In: Offene Jugendarbeit, 03, S. 25–36.

2022

Blohm, Thurid (2022): Partizipation junger Menschen in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften. Forschungsergebnisse zur Partizipation in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 38, 2, S. 25–30.

Voigts, Gunda (2022): "Richtig niedrigschwellig für Leute mit Behinderung sind wir tatsächlich nicht…" – Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten. In: Gemeinsam leben – Zeitschrift für Inklusion 30, 4, S. 208–214.

Voigts, Gunda (2022): "Es ist alles irgendwie so unterdrückt" – Perspektiven von Jugendlichen und Fachkräften der Kinder- und Jugendarbeit auf junge Menschen in Corona-Zeiten. In: Aghamiri, Kathrin/Streeck, Rebekka/van Rießen, Anne (Hrsg.): Alltag und Soziale Arbeit. Einblicke in Perspektiven der Adressat:innen. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 137–150.

Voigts, Gunda (2022): "Offene Kinder- und Jugendarbeit in geschlossenen Zeiten". Herausforderungen und Handlungsperspektiven aus Sicht von Fachkräften in Hamburg. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/Icking, Maria (Hrsg.): Neustart – Offene Kinder- und Jugendarbeit über Corona hinaus gestalten. Empirische Erkenntnisse und neue Konzepte. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe, S. 210–230.

Voigts, Gunda/Blohm, Thurid (2022): Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften. Eine empirische Studie zur Situation von Einrichtungen in Hamburg. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich.
Voigts, Gunda/Blohm, Thurid (2022): Zur Bedeutung von Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten aus der Perspektive von jungen Menschen. Auszüge aus den Ergebnissen der Studie „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“ anlässlich eines Fachtages am 7.12.2022. Hamburg.

2023

Voigts, Gunda (2023): Corona, Krieg und Klimakrise: Kinder- und Jugendarbeit in herausfordernden Zeiten. In: deutsche jugend 71, 1, S. 11–20.
Voigts, Gunda (2023): Kernherausforderungen des Jugendalters in Krisenzeiten bewältigen. Zum Beitrag Offener Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht Jugendlicher. In: Blätter der Wohlfahrtspflege. Deutsche Zeitschrift für soziale Arbeit 170, 2, S. 62–65.
Voigts, Gunda (2023): Wo geht´s hin mit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit? Erkenntnisse aus einer qualitativen Befragung junger Menschen in Hamburg. In: Forum sozial – Die berufliche Soziale Arbeit, 2, S. 46–49.
Voigts, Gunda/Blohm, Thurid (2023): Offene Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten aus Sicht von Jugendlichen. Eine empirische Studie zur Bedeutung von Einrichtungen in Hamburg. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich.

9.2 Padlet, Podcast, Hörfunkbeiträge, Aufzeichnungen

Padlet

Forschungstransferprojekt „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“ (2020–2023) (HAW Hamburg)“.

Podcast

- DGSA (2022): Corona und Soziale Arbeit. Mit Gunda Voigts (HAW HH) und Anne van Rießen (HS Düsseldorf). https://podcast.dgsa.de/podcast [Zugriff 30.07.2023].

- AGJ (2022). Transfertalks: Kinder- und Jugendhilfe nach Corona. Von der Kreativwerkstatt zur Reparaturwerkstatt? Offene Kinder- und Jugendarbeit in Zeiten von Corona. Mit Christoph Gilles, LVR Rheinland und Gunda Voigts (HAW HH): https://podcasts.apple.com/de/podcast/von-der-kreativwerkstatt-zur-reparaturwerkstatt-offene/id1628993884?i=1000577057307 [Zugriff 30.07.2023] oder https://www.podcast.de/episode/595692089/von-der-kreativwerkstatt-zur-reparaturwerkstatt-offene-kinder-und-jugendarbeit-in-zeiten-von-corona [Zugriff 30.07.2023].

Hörfunkbeiträge (Auswahl)

- Deutschlandfunk (2020): Der Lock Down ist kein Knock Down. https://share.deutschlandradio.de/dlf-audiothek-audio-teilen.html?audio_id=852918 [Zugriff 30.07.2023].
- NDR (2023): Studie: Hamburgs Jugendlichen sind Jugendtreffs wichtig“. https://www.ndr.de/nachrichten/hamburg/Studie-Hamburgs-Jugendlichen-sind-Jugendtreffs-wichtig,jugendtreffs100.html [Zugriff 30.07.2023].

Aufzeichnungen (Auswahl)

- Veranstaltung auf dem 3. Bundeskongress Kinder- und Jugendarbeit am 21. September 2021: Talk „Kinder- und Jugendarbeit in der Coronakrise“ mit Prof. Dr. Ulrich Deinet, Prof. Dr. Gunda Voigts (HAW Hamburg), Christoph Gilles (LVR-Landesjugendamt Rheinland), Stefan Baumann (IN VIA Hamburg e.V.), Anne-Gesa Busch (LJR Schleswig-Holstein): https://mediathek-jugendarbeit.de/kinder-und-jugendarbeit-in-der-coronakrise/ [Zugriff 30.07.2023].
- Veranstaltung auf dem 3. Bundeskongress Kinder- und Jugendarbeit am 20. September 2021: „OKJA in geschlossenen Zeiten“ mit Thurid Blohm und Gunda Voigts: https://mediathek-jugendarbeit.de/okja-in-geschlossenen-zeiten/ [Zugriff 30.07.2023].

10 Literaturverzeichnis

10.1 Literaturverzeichnis zu Kapitel 1-5 und 7-8

Aghamiri, Kathrin/Streeck, Rebekka/van Rießen, Anne (Hrsg.) (2022): Alltag und Soziale Arbeit. Einblicke in Perspektiven der Adressat:innen. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich.

agj/AdB/BAG OKJE/BKJ/DBJR/dsj (2023): Kürzungen am Kinder- und Jugendplan (KJP) des Bundes abwenden – bundeszentrale Infrastruktur der Kinder- und Jugendhilfe bewahren und stärken! Aufruf an die Jugendpolitiker*innen und die Haushaltspolitiker*innen im Bundestag. Berlin.

agj – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2011): „Kinder- und Jugendarbeit unter Gestaltungsdruck. Zur Notwendigkeit, Angebote der Kinder- und Jugendarbeit zu erhalten und weiterzuentwickeln". Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – agj. Berlin.

Andresen, Sabine/Lips, Anna/Möller, Renate/Rusack, Tanja/Schröer, Wolfgang/Thomas, Severine/Wilmes, Johanna (2020): Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo. Hildesheim: UVH – Universitätsverlag Hildesheim.

Andresen, Sabine/Lips, Anna/Rusack, Tanja/Schröer, Wolfgang/Thomas, Severine/Wilmes, Johanna (2022): Verpasst? Verschoben? Verunsichert? Junge Menschen gestalten ihre Jugend in der Pandemie. Erste Ergebnisse der JuCO III-Studie-Erfahrungen junger Menschen während der Corona-Pandemie im Winter 2021. Hildesheim.

Blohm, Thurid (2022): Partizipation junger Menschen in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften. Forschungsergebnisse zur Partizipation in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 38, 2, S. 25–30.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend/DBJR – Deutscher Bundesjugendring (2022): Qualitätsstandards für Kinder- & Jugendbeteiligung. Impulse zur Weiterentwicklung in Theorie und Praxis. Berlin.

Broda, Daniela/Hübner, Kerstin/Keuchel, Susanne/Neuber, Nils/Schwanenflügel, Larissa von/Voigts, Gunda (2022): Gesellschaftlicher Reparaturbetrieb oder Ort von Kindern und Jugendlichen? Zur aktuellen Positionierung der Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend 70, 4, S. 171–179.

Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/Icking, Maria (Hrsg.) (2022): Neustart – Offene Kinder- und Jugendarbeit über Corona hinaus gestalten. Empirische Erkenntnisse und neue Konzepte. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.

Deutscher Bundestag (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.

Deutscher Bundestag (2020): 16. Kinder- und Jugendbericht. Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter. Berlin.

Deutscher Ethikrat (2022): Pandemie und psychische Gesundheit. Aufmerksamkeit, Beistand und Unterstützung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in und nach gesellschaftlichen Krisen. Berlin.

Hallmann, Julia/Sass, Erich (2022): Potenziale der Kinder- und Jugendarbeit. Begriffe, Diskurse und empirische Befunde auf Basis von AID:A 2020 NRW+. Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfeforschung. Weinheim: Juventa Verlag.

Krisch, Richard/Schröer, Wolfgang (Hrsg.) (2020): Entgrenzte Jugend – Offene Jugendarbeit. 'Jugend ermöglichen' im 21. Jahrhundert. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Kuckartz, Udo/Rädiker, Stefan (2022): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Grundlagentexte Methoden. Grundlagentexte Methoden. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. 5. Aufl.

Kühn, Thomas/Koschel, Kay-Volker (2018): Gruppendiskussionen. Wiesbaden: Springer Fachmedien. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-18937-2.

Lamnek, Siegfried (2005): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. UTB Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Band 8303. Weinheim, Basel: Beltz. 2., überarb. und erw. Aufl.

Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit (2022): Beschluss zu den 15 Handlungsempfehlungen zur Weiterentwicklung Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. Hamburg.

Mairhofer, Andreas/Peucker, Christian/Pluto, Liane/van Santen, Eric (2022): Herausforderungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Rauschenbach, Thomas/Borrmann, Thomas/Düx, Wiebken/Liebig, Reinhard/Pothmann, Jens/Züchner, Ivo (2010): Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise. Dortmund, Frankfurt am Main, Landshut, München.

Ravens-Sieberer, Ulrike/Kaman, Anne/Devine, Janine/Reiß, Franziska (2023): Die COVID-19-Pandemie – Wie hat sie die Kinderpsyche beeinflusst? In: Monatsschrift Kinderheilkunde 171, 7, S. 608–614. DOI: https://doi.org/10.1007/s00112-023-01775-x.

Sozialbehörde Hamburg (2023): Interner Bericht. Hamburg.

Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (2023): Bevölkerung in Hamburg am 31.12.2022. Statistische Berichte. Hamburg.

VKJH/Soal/IVOA (2022): Gemeinsame Erklärung von Einrichtungen, freien Trägern, Verbänden und Unterstützer*innen aus der Hamburger Kinder- und Jugendhilfe zu den Hamburgischen Haushaltsverhandlungen 2023/2024. Keine Kürzungen in den Angeboten der OKJA, JSA, Famfö und SAJF! Hamburg.

Voigts, Gunda (2017): „Wohin geht's mit der Kinder- und Jugendarbeit?". Zusammenfassung empirischer Trends, Spannungsfelder, Entgrenzungen und Perspektiven von Kinder- und Jugendarbeit im 15. Kinder- und Jugendbericht. In: deutsche jugend 65, 7–8, S. 303–315.

Voigts, Gunda (2019): "Hart am Wind". Potentiale und Perspektiven der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 35, 4, S. 6–9.

Voigts, Gunda (2021): Jugend-Leben unter Pandemiebedingungen. Wie Jugendliche gerade auf ihr Leben blicken. In: standpunkt: sozial 32, 1, S. 23–29.

Voigts, Gunda (2023a) (Hrsg.): Die Stimmen Jugendlicher hörbar machen. Ein partizipatives Forschungstransferprojekt zur Beteiligung junger Menschen aus unterschiedlichen Lebenslagen in der Stadtgesellschaft in Hamburg. Hamburg.
Voigts, Gunda (2023b): Fachkräftegewinnung und -qualifizierung in der Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. Ergebnisse zweier Workshops zu aktuellen Herausforderungen und Ausblick auf weitere Prozesse. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 39, 1, 44–45.
Voigts, Gunda (2023c): Wo geht's hin mit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit? Erkenntnisse aus einer qualitativen Befragung junger Menschen in Hamburg. In: Forum sozial – Die berufliche Soziale Arbeit, 2, S. 46–49.
Voigts, Gunda (2023d): Kernherausforderungen des Jugendalters in Krisenzeiten bewältigen. Zum Beitrag Offener Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht Jugendlicher. In: Blätter der Wohlfahrtspflege. Deutsche Zeitschrift für soziale Arbeit, 170, 2, S. 62–65.
Voigts, Gunda (2023e): Corona, Krieg und Klimakrise: Kinder- und Jugendarbeit in herausfordernden Zeiten. In: deutsche jugend 71, 1, S. 11–20.
Voigts, Gunda/Blohm, Thurid (2022a): Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften. Eine empirische Studie zur Situation von Einrichtungen in Hamburg. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich. DOI: https://doi.org/10.3224/84742629.
Voigts, Gunda/Blohm, Thurid (2022b): Zur Bedeutung von Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten aus der Perspektive von jungen Menschen. Auszüge aus den Ergebnissen der Studie „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten". Hamburg. DOI: https://doi.org/10.48441/4427.651.
Voigts, Gunda/Chaves Tannus, Claudio (2023): „Die Stimmen Jugendlicher hörbar machen" – Ergebnisse und Reflexion eines partizipativen Forschungsprojektes zur Beteiligung junger Menschen in der Stadtgesellschaft in Hamburg. In: deutsche jugend 71, 7–8, S. 327–336.
Züchner, Ivo/Peyerl, Katrin (Hrsg.) (2022): Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe. Anspruch, Ziele und Formen der Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

10.2 Literaturverzeichnis zu Kapitel 6

Kapitel 6.2 (Katharina Przybylski)

aej – Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Jugend in Deutschland/Aktion Mensch/Diakonie Deutschland (2015): Auftrag Inklusion. Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit. Hannover/Bonn/Berlin.
Deutscher Bundestag (2009): 13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.

Deutscher Bundestag (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
DJI – Deutsches Jugendinstitut (2022): Aufwachsen und Alltagserfahrungen von Jugendlichen mit Behinderung. Ergebnisse der Jugendstudie. Stuttgart.
Heister, Noemi/Köb, Stefanie/Przybylski, Katharina/Voigts, Gunda/Zentel, Peter (2022): Mit den Augen von Jugendlichen – Was braucht inklusive Jugendarbeit? In: Gemeinsam Leben 30, 4, S. 201–207.
Kuckartz, Udo/Rädiker, Stefan (2022): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung: Grundlagentexte Methoden. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. 5. Aufl.
Lutz, Helma/Wenning, Norbert (2001): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich.
Meyer, Thomas/Voigts, Gunda (2023): Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit: Anspruch, Realität und Visionen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Mairhofer, Andreas/Peucker, Christian/Pluto, Liane/van Santen, Eric (2022): Herausforderungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Petri, Julianna/Voigts, Gunda (2021): Mit den Augen von Jugendlichen – Was braucht inklusive Kinder- und Jugendarbeit? Erste Ergebnisse eines Praxisforschungsprojektes zur Situation in Hamburg. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 37, 2, S. 53–56
Przybylski, Katharina/Voigts, Gunda (2023): Perspektiven junger Menschen mit geistigen Behinderungen auf Angebote der Kinder- und Jugendarbeit. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, S. 70–77.
Voigts, Gunda (2020): Der Auftrag Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Entwicklungen, Herausforderungen, Zukunftsvisionen. In: Teilhabe 59, 3, S. 108–112.
Voigts, Gunda (2022): Auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsstrategien: Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Herz, Andreas/Lips, Anna/Rusack, Tanja/Schilling, Carina/Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Schutzkonzepte in der Offenen Jugendarbeit. Persönliche Rechte junger Menschen stärken. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 120–126.
Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum: Qualitative Sozialforschung 1, 1, o. S.

Kapitel 6.3 (Ronja Kuchler)

Adler, Martin (2021): Geht Nähe auch mit Abstand? Erfahrungen zum erlebnispädagogischen Arbeiten unter körperlicher Distanz. In: Erleben und Lernen e&l 29, 3–4, S. 46–48.
Blohm, Thurid/Voigts, Gunda (2021): Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften. Ergebnisse eines Forschungstransferprojektes der HAW Hamburg zu Auswirkungen der Pandemie auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Forum Kinder und Jugendarbeit 37, 3–4, S. 34–39. DOI: https://doi.org/10.48441/4427.261 [Zugriff: 30.08.2023].

Kauffeld, Simone/Güntner, Amelie Verena (2018): Teamfeedback. In: Jöns, Ingela/ Bungard, Walter (Hrsg.) (2018): Feedbackinstrumente im Unternehmen. Grundlagen, Gestaltungshinweise, Erfahrungsberichte. Wiesbaden: Springer Gabler, S. 144–172.
Kruse, Jan (2015): Qualitative Interviewforschung: ein integrativer Ansatz. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
Kuchler, Ronja (2022): Erlebnispädagogik in der Corona-Pandemie. Erkenntnisse anhand qualitativer Interviews mit Erlebnispädagog*innen. Bachelorarbeit. Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg/Fakultät Wirtschaft und Soziales. Hamburg.
Kuckartz, Udo (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
Kuckartz, Udo/Rädiker Steffen (2022): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
Rothmeier, Katja (2020): Mit Kopf, Herz aber ohne Handschütteln durch die Krise. Ein Einblick in die Auswirkungen der Corona-Krise aus Sicht des Bundesverbandes Individual- und Erlebnispädagogik e.V. In: Erleben und Lernen e&l 36, 3–4, S. 44–45.
Sand, Manuel/Groß, Sven (2020): Die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Outdoorbranche. Auch die Erlebnispädagogik ist stark betroffen. In: Erleben und Lernen e&l 26, 3–4, S. 49–51.
Voigts, Gunda/Blohm, Thurid/Anhalt, Milena (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie aus Sicht von Fachkräften: Ergebnisse eines Forschungstransfer-Projektes zu Auswirkungen und Handlungsperspektiven. In: Offene Jugendarbeit 2021, 3, S. 25–37. DOI: https://doi.org/10.48441/4427.246.

Kapitel 6.4 (Gunda Voigts)

agj – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2020): Partizipative Forschung – ein Forschungskonzept für die Kinder- und Jugendhilfe? Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ. Berlin.
Andresen, Sabine/Lips, Anna/Rusack, Tanja/Schröer, Wolfgang/Thomas, Severine/Wilmes, Johanna (2020): Nachteile von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgleichen. Politische Überlegungen im Anschluss an die Studien JuCo und KiCo. Hildesheim.
Andresen, Sabine/Lips, Anna/Rusack, Tanja/Schröer, Wolfgang/Thomas, Severine/Wilmes, Johanna (2022): Verpasst? Verschoben? Verunsichert? Junge Menschen gestalten ihre Jugend in der Pandemie. Erste Ergebnisse der JuCo III-Studie – Erfahrungen junger Menschen während der Corona-Pandemie im Winter 2021. Hildesheim.
BJK – Bundesjugendkuratorium (2019): Junge Menschen in der Politikberatung. Empfehlungen für mehr Beteiligung der jungen Generation auf Bundesebene. Berlin.
Blohm, Thurid (2022): Partizipation junger Menschen in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften. Forschungsergebnisse zur Partizipation in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 38, 2, S. 25–30.

Deutscher Ethikrat (2022): Pandemie und psychische Gesundheit. Aufmerksamkeit, Beistand und Unterstützung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in und nach gesellschaftlichen Krisen. AD-HOC-Empfehlung. Berlin.
Voigts, Gunda (2017): Beteiligung – eine Machtfrage. In: dji impulse, 115, S. 28–30.
Voigts, Gunda (2021): „…auch wenn über uns geredet wird, geht es nicht um uns!“ Zur Situation von jungen Menschen und der Kinder- und Jugendhilfe in der Pandemie. In: standpunkt: sozial 32, 1, S. 4–9
Voigts, Gunda (Hrsg.) (2023): Die Stimmen Jugendlicher hörbar machen. Ein partizipatives Forschungstransferprojekt zur Beteiligung junger Menschen aus unterschiedlichen Lebenslagen in der Stadtgesellschaft in Hamburg. Hamburg.
Voigts, Gunda/Blohm, Thurid (2022): Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften. Eine empirische Studie zur Situation von Einrichtungen in Hamburg. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich.
Voigts, Gunda/Chaves-Tannus, Claudio (2023): „Die Stimmen Jugendlicher hörbar machen“ – Ergebnisse und Reflexion eines partizipativen Forschungsprojektes zur Beteiligung junger Menschen in der Stadtgesellschaft in Hamburg. In: deutsche jugend 71, 78, S. 327–336.

11 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Übersicht des Forschungstransferprojektes „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“ (Stand 07/2023) 18
Abbildung 2: Überblick über das Forschungsdesign 19
Abbildung 3: 15 Handlungsempfehlungen für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit 20
Abbildung 4: Hamburger Stiftungen als Fördergeberinnen des Forschungstransferprojektes 22
Abbildung 5: Altersverteilung der Teilnehmenden in Prozent 26
Abbildung 6: Anzahl der Gruppendiskussionen und teilnehmenden Einrichtungen in den Hamburger Bezirken 28
Abbildung 7: Beispielzitate zu Beweggründen des Einrichtungsbesuches . 112
Abbildung 8: Beispielzitate zur Bedeutung der Mitarbeitenden 114
Abbildung 9: Beispielzitate zu bedarfsgerechter Unterstützung und niedrigschwelliger Beratung in Alltagsfragen und (Alltags-)Krisen ... 115
Abbildung 10: Beispielzitate zur Bedeutung für Peer-Kontakte, Peer-Learning und Engagement 117
Abbildung 11: Beispielzitate zur Partizipation in den Einrichtungen und im Sozialraum 119
Abbildung 12: Beispielzitate für Unterstützungsleistungen bei schulischen Anforderungen und dem Übergang von der Schule in den Beruf 121
Abbildung 13: Beispielzitate zu Wünschen und Sorgen für die Zukunft von Einrichtungen 123
Abbildung 14: Beispielzitate zur Steigerung der Bekanntheit und Anerkennung Offener Kinder- und Jugendarbeit 125
Abbildung 15: Ergebnisse auf einen Blick 126
Abbildung 16: Zitate von Jugendlichen aus den Gruppendiskussionen 127
Abbildung 17: 10 Perspektiven zur Jugendbeteiligung 150
Abbildung 18: Gegenüberstellung der empirischen Ergebnisse der Nutzer*innen-Befragung und der 15 empirisch basierten Handlungsempfehlungen aus den Fachkräfte- und Expert*innen-Befragungen 154

Tabelle 1: Übersicht durchgeführter Gruppendiskussionen in den Einrichtungen je Bezirk 28
Tabelle 2: Übersicht Kategoriensystem 31

12 Autor*innen-Verzeichnis

Blohm, Thurid, B.A. Soziale Arbeit, Sozialarbeiterin beim SpielTiger e.V., Studierende im Master Soziale Arbeit an der HAW Hamburg, Kontakt: thurid.blohm@haw-hamburg.de

Kuchler, Ronja, B.A. Soziale Arbeit, Sozialarbeiterin bei einem erlebnispädagogischen Träger, Kontakt: ronjakuchler@web.de

Przybylski, Katharina, M.A. Soziale Arbeit, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der HAW Hamburg, Kontakt: Katharina.Przybylski@haw-hamburg.de

Voigts, Dr. Gunda, Professorin für Theorien Sozialer Arbeit und Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendarbeit an der HAW Hamburg, Kontakt: gunda.voigts@haw-hamburg.de

Kinder- und Jugendvorstand des CLIPPO Boberg und CLIPPO Lohbrügge:

Ihlenfeld, Carlo, 19 Jahre, Auszubildender zum Feinwerkmechaniker, ehrenamtlich bei der Freiwilligen Feuerwehr, Honorarkraft im CLIPPO, Mitglied im Kinder- und Jugendvorstand seit 2020

Lehmkühler, Sarah, 19 Jahre, Studierende des Bachelorstudiengangs „International Business Administration and Entrepreneurship“ an der Leuphana Universität Lüneburg, Mitglied im Kinder- und Jugendvorstand seit 2020

Mattar, Jendrik, 19 Jahre, Bundesfreiwilligendienst in einer Kita, Mitglied im Kinder- und Jugendvorstand seit 2017

Schuster, Maya, 19 Jahre, Studierende der Soziologie und Geschlechterforschung an der Universität Göttingen, Mitglied im Kinder- und Jugendvorstand seit 2017

Sundiry, Arian, 18 Jahre, Schüler, Mitglied im Kinder- und Jugendvorstand seit 2017, Kontakt: jugendvorstand@invia-hamburg.de

Jürgen Beushausen

Traumata in familiären Kontexten

Hinweise für die Traumaberatung

2023 • 162 Seiten • kart. • 18,90 € (D) • 19,50 € (A)
ISBN 978-3-8474-2725-4 • eISBN 978-3-8474-1896-2

Der Umgang mit traumatisierten Personen – in vielen psychosozialen Arbeitsfeldern gehört das zum Berufsalltag. Die Notwendigkeit, wichtige Personen, insbesondere Familienangehörige, in die Beratung einzubeziehen, bildet die Grundannahme dieses Buchs. Der Autor stellt typische familiäre Problemmuster vor und erörtert verschiedene Interventionsebenen: die Psychoedukation, die akuten Hilfen, die Krisenintervention, die Stabilisierung und die Emotionsregulierung. Der Band bietet damit eine kompakte Einführung für Studierende und psychosoziale Fachkräfte.

www.shop.budrich.de

Offene Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten aus Sicht von Jugendlichen

Kinder- und Jugendarbeit ist ein wichtiger gesellschaftlicher Ermöglichungs- und Unterstützungsort für junge Menschen. Basierend auf Gruppendiskussionen mit 87 Jugendlichen präsentiert der zweite Ergebnisband des Forschungstransferprojektes „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“ der HAW Hamburg faszinierende Einblicke in die Perspektiven junger Menschen zwischen 13 und 25 Jahren auf Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – ein wertvoller Beitrag zur Analyse der Bedeutung dieser Orte für junge Menschen in Krisenzeiten.

Autorinnen:
Prof. Dr. Gunda Voigts, Professorin für Kinder- und Jugendarbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg und Leiterin des Projektes „Die Bedeutung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in Krisenzeiten aus Sicht von Jugendlichen“
Thurid Blohm, BA Soziale Arbeit, Sozialarbeiterin, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

ISBN 978-3-8474-2711-7

www.budrich.de

Titelbildnachweis: shutterstock.com